

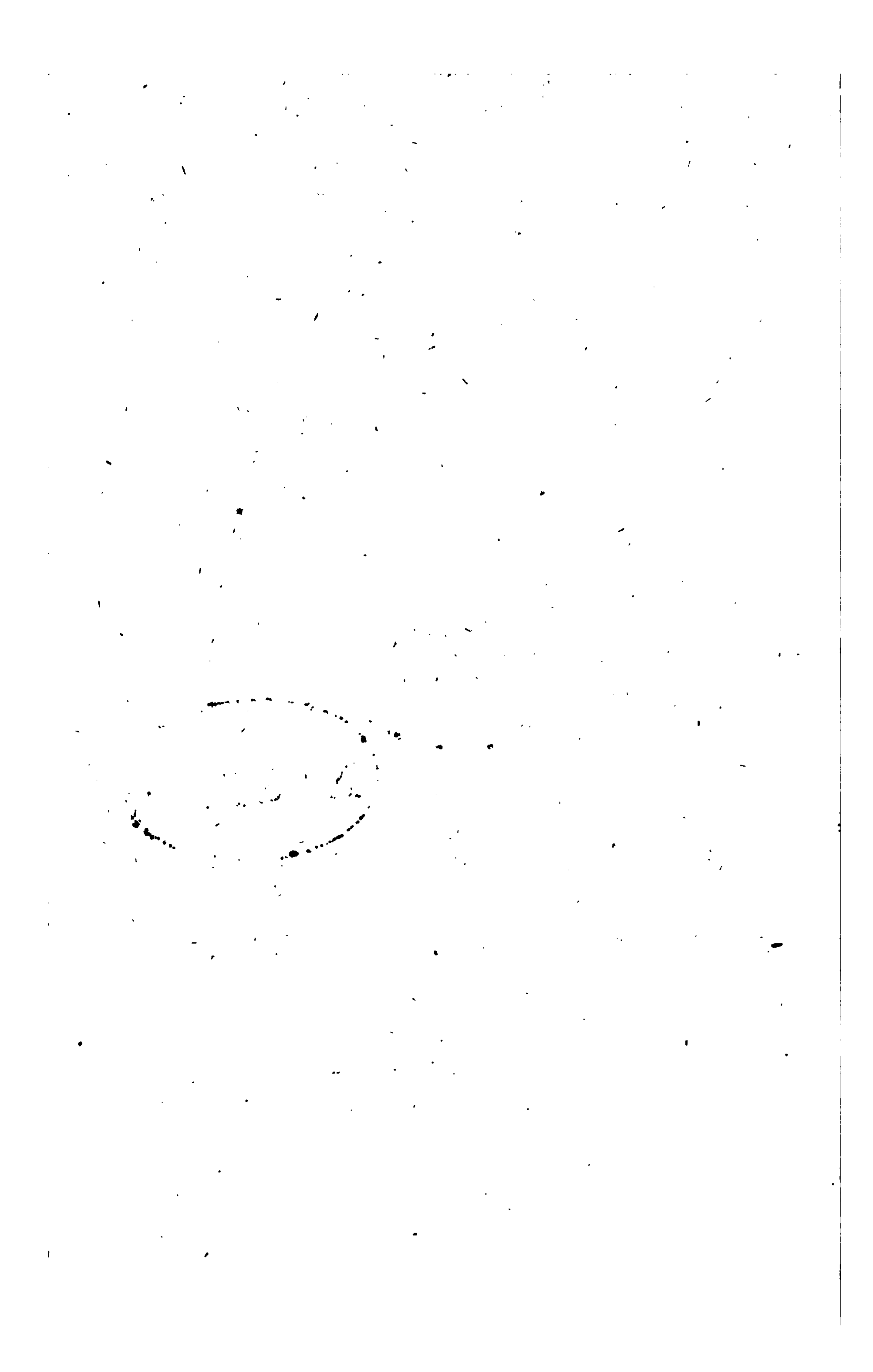



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA






MUSEUM



Ludwig Uhland.

Vortrag

von

Otto Jahn.

Gehalten bei der Uhlandfeier in Bonn
am 11. Februar 1863.

Mit literarhistorischen Beilagen.

Zum Besten des Uhlanddenkmals.

Bonn,
Verlag von Max Cohen & Sohn.
1863.

Ludwig Uhland.

Ludwig Uhland.

Vortrag

von

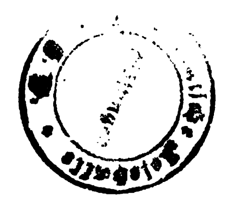
Otto Jahn.

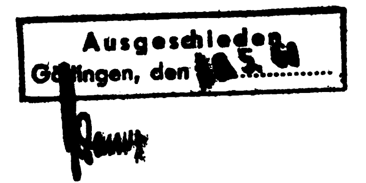
Gehalten bei der Uhlandfeier in Bonn
am 11. Februar 1863.

Mit literarhistorischen Beilagen.

Zum Besten des Uhlanddenkmals.

Bonn,
Verlag von Max Cohen & Sohn.
1863.



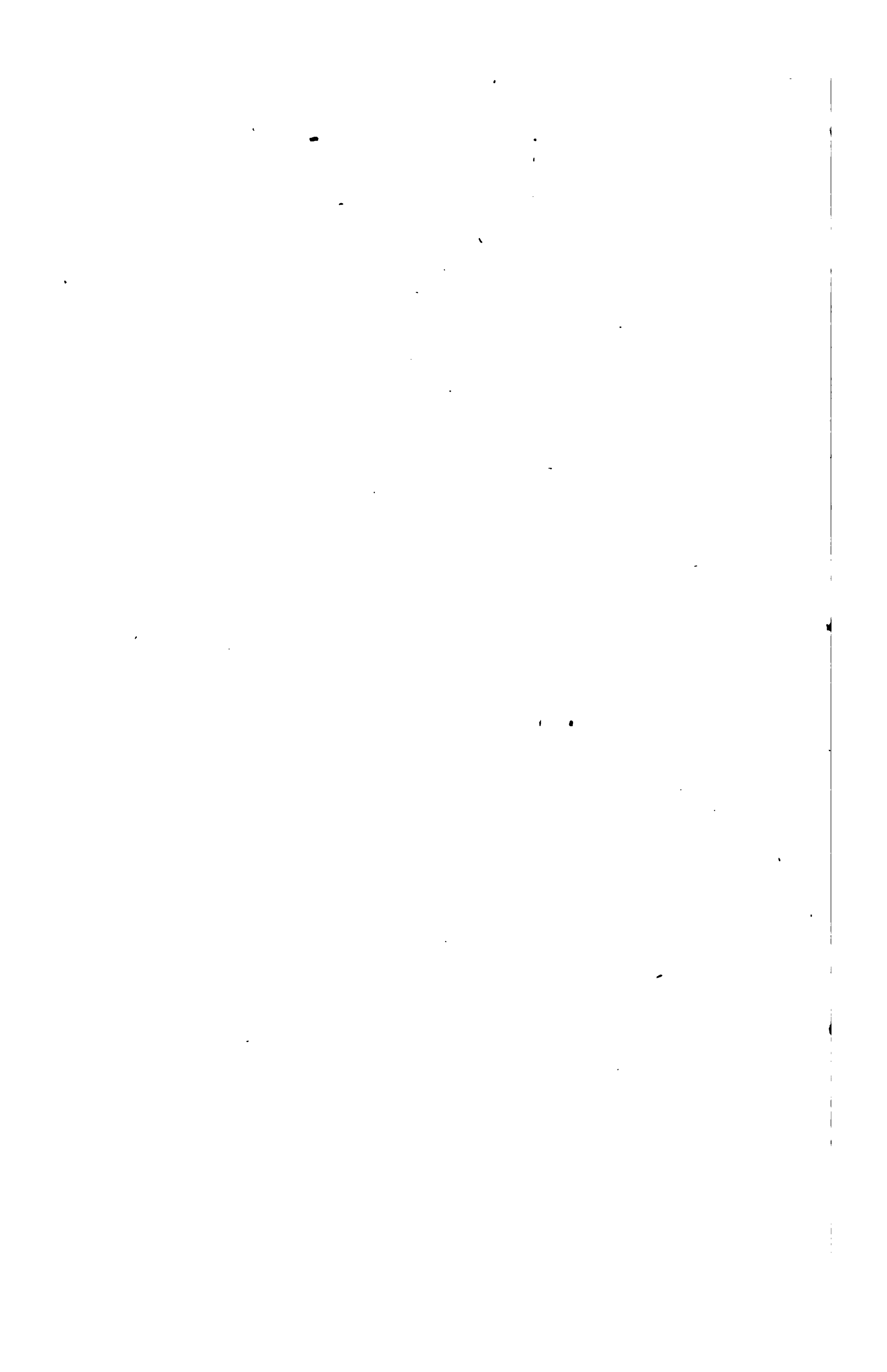
TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 4 JAN 1961
OF OXFORD
LIBRARY

Ausgeschieden
Göttingen, den

Was schreiben, theurer Schatte,
Wir auf Dein Mal von Erz?
„Seht an den Mann, Er hatte
Für unser Volk ein Herz.“

Daß sich sein Reich erneure,
Wollt er es stark und frei.
Und wer das will, der steure
Zu seinem Male bei.

Daß Er die Wege zeige
Im Frieden wie im Streit,
Mit ihm dem Grab entsteige
Die deutsche Herrlichkeit.

Karl Simrock.



Inhalt.

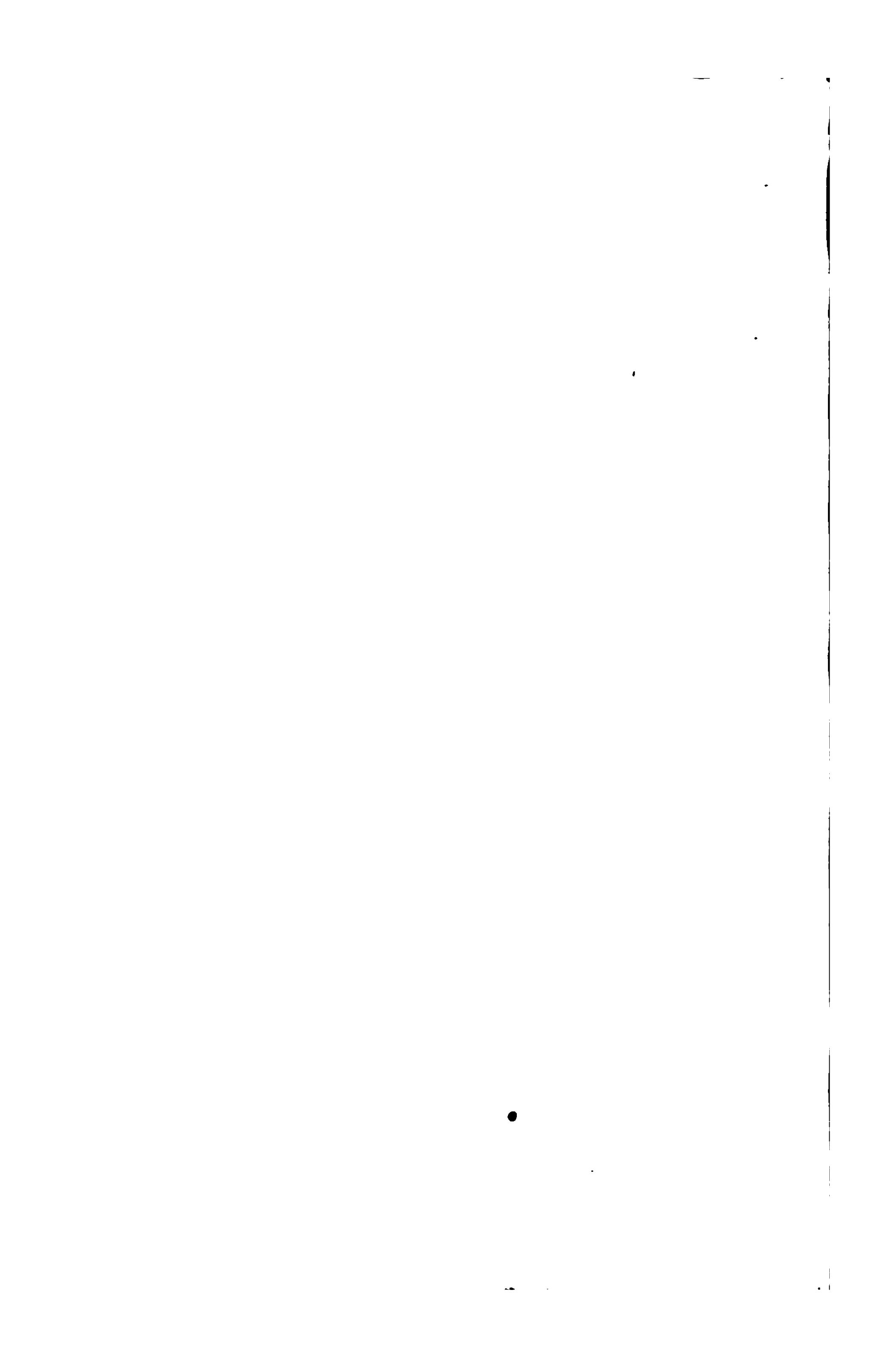
Ludwig Uhland.

Vortrag

von

Otto Jahn.

An Deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf Deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!



Hochgeehrte Versammlung!

Wenn dem Kreise einer liebenden Familie ein theurer Greis entrückt ist, dann sammeln sich unwillkührlich die Angehörigen um in der gemeinsamen Erinnerung an ihn, mit dem nicht mehr fortzuleben unerträglich scheint, das Gefühl des Schmerzes zu mildern und sich zu gewöhnen, das geistige Bild des Verstorbenen als den wahren unzerstörbaren Besitz in treuer Verehrung festzuhalten. Auch die Nation findet ihre Befriedigung nicht allein in der staunenden Bewunderung jener leuchtenden Erscheinungen, zu deren Größe und Hoheit sie mit freudigem Stolz emporschaut, es verlangt sie nach herzlichem Verkehr mit edlen Geistern, die dem Volke, welchem sie sein besseres Selbst offenbaren, unmittelbar anzugehören scheinen. Ein solcher Hausgeist des deutschen Volkes, dessen wohlthätiges Walten man in seiner bloßen Gegenwart zu spüren glaubte, war Ludwig Uhland; so lange er unter uns weilte, mochte man sich nicht gestehen, daß auch dieses stille Wirken an die Gesetze alles endlichen Daseins gebunden sei. Nun er von uns ge-

gangen ist, regt sich allenthalben im deutschen Vaterlande das Verlangen, sein Andenken zu feiern, um sich seiner edlen Persönlichkeit in einem klaren Bilde wie von Neuem zu versichern. Daß wir alle uns in diesem Wunsche begegnen mag den entschuldigen, der aus Ihrer Mitte hervortritt und versucht das Bild, das wir in uns tragen, auch durch Worte in einfachen Umrissen hinzustellen[1].

Der älteste nachweisbare Vorfahr unseres Dichters, Johann Michael Uhland aus dem Dorfe Hattenhofen im Oberamt Göppingen, hatte Kriegsdienste genommen und in der Schlacht bei Belgrad 1688 einen türkischen Pascha erlegt. Später hatte er sich im Dorfe Klein-Gartach bei Heilbronn niedergelassen und zum Andenken an seinen „Schwabenstreich" über der Thür seines Hauses ein Wappen ausmeißeln lassen, das einen Mann zeigte, der in der einen Hand einen Türkensäbel, in der anderen einen Spaten hielt. Sein Sohn, Joseph Uhland, der in Tübingen beim Kaufmann Erhard Schmid die Handlung erlernt und die Tochter des dortigen Knopfmachers Johann Kaspar Schnierle geheirathet hatte, wurde im Februar 1720 „unerachtet der Handelschaft Protestation, weil er keine Kaufmannstochter geehelicht" zum Bürger von Tübingen angenommen und begründete ein Geschäft, dessen Firma und Haus noch heute besteht[2].

Während ein Sohn desselben in die Handlung eintrat, studirte der andere, Ludwig Joseph, Theologie, wurde Professor an der Universität, Ephorus des theologischen Stifts und starb hochangesehen 1803 im Alter von 81 Jahren. Einer seiner Söhne, Johann Friedrich, wurde Universitätssecretär in Tübingen und heirathete Elisabeth Hofer, deren Vater dieselbe Stelle bekleidet hatte.

Aus dieser Ehe wurde unser Johann Ludwig Uhland am 26. April 1787 geboren, an dem noch beide Großeltern väterlicher und mütterlicher Seite Pathenstelle vertreten konnten. Von zwei Brüdern war der eine bald nach seiner Geburt, der zweite, Fritz, im Alter von 9 Jahren gestorben; eine acht Jahr jüngere Schwester, Luise, wuchs mit Ludwig heran, zärtlich von ihm geliebt und, wo es nöthig war, mit kräftiger Hand ritterlich beschützt. Er war ein lebhafter und munterer Junge, sehr aufgelegt zu kecken Streichen, so daß er die weiblichen Verwandten durch seine Ausgelassenheit oft in Angst setzte. Früh zeigte sich auch die Festigkeit seines Willens; er liebte als Knabe die Betheurung, daß ihn der Teufel holen solle, wenn er dies oder jenes thäte oder unterließe, und dann war er von seinem Vorhaben nicht zurückzubringen. Verständige und liebevolle Eltern — von denen die Mutter wohl mehr lebendigen Einfluß auf ihn

äußerte als der Vater, ein braver, schlichter, aber wenig anregender Mann — konnten durch eine sorgsame Erziehung jedem Uebermaaß leicht steuern und bildeten früh im Sohne die Gewissenhaftigkeit und den Fleiß, welche in der Anstrengung Befriedigung finden, zu festen Grundzügen seines Charakters aus. Frühzeitig übergaben sie ihn der lateinischen Schule, deren Unterricht auch seine dichterische Anlage zu wecken und zu bilden geeignet war. Der Rector Kauffmann, als Lehrer und als Vorbereiter für das Landexamen allgemein wohl geachtet, übte nicht allein, wie es damals Sitte war, seine Schüler in der lateinischen Verskunst gründlich ein, sondern pflegte auch ihnen freizustellen, in welcher Sprache, lateinisch, griechisch oder deutsch, und in welcher Form, ob in Prosa oder in Versen, sie ihre Aufgaben lösen wollten; solche Arbeiten mußten dann die Schüler selbst vortragen. Hier war nun Uhland unermüdlich in lateinischen wie in deutschen Versen, er lieferte mehr „Geversel“, als der Lehrer corrigiren mochte, und half, nicht zufrieden mit dem eigenen Pensum, auch minder gewandten Kameraden bereitwilligst aus. Sehr bald wurde er daher der Liebling des Lehrers, und wie reichliche Schläge der wegen seiner Strenge gefürchtete Präceptor auch austheilte, Uhland blieb ganz davon verschont. Daß aber dem fleißigen Schüler auch der ge-

sunde Muthwille der Jugend nicht abhanden gekommen war, davon geben noch komische Federzeichnungen den Beweis, welche er während des Unterrichts entwarf. So zeichnete er, während Ciceros Cato gelesen wurde, Laelius und die anderen ehrwürdigen Römer in ergötzlichen Karikaturen mit Kaffetasse und Schnupftabacksdose. Ueberhaupt zeigte sich früh ein entschiedenes Talent zum Zeichnen in Uhland, der in der Jugend seine Neigung zwischen Poesie und Malerei theilte; ganze Reihen sauberer Aquarelle, meistens Landschaften darstellend, zeigen, wie er sich der Technik sicher bemächtigt hatte, wenn auch eine freie Auffassung der Natur noch vermißt wird. Auch die poetischen Arbeiten der Schulzeit lassen, neben einer nicht gewöhnlichen Gewandtheit und Correctheit in Sprache und Form, eine tiefere dichterische Auffassung, wie sich erwarten läßt, noch vermissen. Eine der hergebrachten Sitte gemäß versificirte, an den Decan gerichtete Bitte um die Frühlingsvakanz, welche kurz vor dem vollendeten vierzehnten Jahre geschrieben wurde, beginnt mit der Strophe

Der stürmische Winter in rauhem Gewande
Floh hin zu des Eismeers versilbertem Strande,
Floh hin zu des Nordpols verödeter Flur.
Da weckte der Frühling in blumigtem Kleide,
Geschmückt mit dem duftigen Kranze der Freude,
Aus ruhendem Schlummer die junge Natur

welche allerdings den künftigen Romantiker so wenig erkennen läßt als die Bitte zum Schluß

> Drum nahen wir uns nach der jährlichen Sitte
> Zu Ihnen Hochwürdger, mit hoffender Bitte
> Um Zeit zu des Frühlings vergnügtem Genuß.
> Doch nicht um in Muße die Zeit zu verträumen,
> Des Fleißes geheiligte Pflicht zu versäumen:
> Den Fleiß zu ermuntern sei unser Entschluß!
>
> Dann kehren wir wieder mit frischeren Kräften
> Zurück zu den Musen, zu unsern Geschäften,
> Zurück mit erneuetem Eifer und Fleiß.
> Und daß wir gemäßigt die Freude genossen,
> Daß nicht bloß in Muße die Zeit uns verflossen,
> Sei Wachsthum im Guten der schönste Beweis.

Mehr Empfindung verräth eine um dieselbe Zeit gedichtete Elegie Im Tannenhain, in welcher, neben dem noch schwerfälligen und hochtrabenden Schritt, der den Schüler verräth, auch die Eigenthümlichkeit Uhlands, das Bild der landschaftlichen Natur durch beseelende Empfindung zu einem poetischen zu gestalten, unverkennbar schon hervortritt. Rasch entwickelte sich damals die geistige Reife des Jünglings; beim Confirmationsunterricht sprach sich zur innigen Freude des Großvaters, welcher denselben ertheilte, das ernste und tiefe Wesen des Enkels in der schönsten Weise aus, und im funfzehnten Jahre konnte er auf die Universität entlassen werden.

Als er im Herbst 1802 immatriculirt werden sollte, mußte er sich für eine Facultät entscheiden. Seine Neigung führte ihn zwar schon jetzt der Philologie zu, allein diese konnte damals für ein eigentliches Fachstudium, das in eine regelmäßige bürgerliche Laufbahn einführte, nicht gelten, und ein solches erschien dem praktisch verständigen Vater als unerläßlich und selbstverständlich. Zur Theologie mochte sich Uhland, obwohl er die philologischen Studien am ehesten mit derselben hätte verbinden können, trotz des großväterlichen Beispiels nicht entschließen, es galt also zwischen der Jurisprudenz und der Medicin zu entscheiden. Zu dieser konnte ihn der Vorgang eines väterlichen Oheims, der ein angesehener Arzt war, wie der Umstand, daß Tübingen damals ausgezeichnete und anregende Lehrer auf diesem Gebiet an Autenrieth und Kielmeyer besaß, wohl hinüberziehen: da entschied der äußerliche Umstand, daß ein bedeutendes Stipendium erledigt wurde, welches nur Juristen oder Theologen erhalten konnten, für die Jurisprudenz.

Zunächst waren allerdings die Universitätsstudien noch mehr allgemeine, vorbereitende und im Anschluß an die Schule überwiegend philologische; durch eine eigene Fügung kamen auch diese seinen dichterischen Bestrebungen entgegen. Carl Philipp Conz, der Jugend-

freund Schillers, welcher damals die klassische Philologie vertrat, hat sich zwar in dieser Wissenschaft keinen dauernden Namen erworben, allein er war in achtungswerther Weise bemüht durch Schrift und Lehre die Studien des Alterthums im Sinne der Humanität fruchtbar zu machen, seinen Zuhörern den Sinn und den Geist der Litteratur zu erschließen, wie er selbst als Uebersetzer und Dichter auf mannigfache Weise thätig war. Wenn nun auch die Richtung, in welcher er sich hier bewegte, der aufstrebenden Jugend keineswegs genügte, so bot doch der rührige, für alles Gute und Schöne leicht erregte, in seiner Herzensgüte zwischen Klassikern und Romantikern zu vermitteln bereite Mann dem jungen poetischen Kreise wie durch seine unbehülfliche Persönlichkeit Stoff zur Erheiterung, so durch Belesenheit und Wissen Belehrung und Anregung. Einen bestimmenden Einfluß auf Uhland übte aber der geistreiche Professor Seybold dadurch, daß er in seinen Vorlesungen über Homer Vergleichungen mit deutscher und mittelalterlicher Poesie anzustellen pflegte. Durch ihn lernte Uhland den vor wenigen Decennien in nächster Nähe aufgefundenen Waltharius kennen, nachdem er schon auf der Schule durch einen Zufall mit Saxo Grammaticus bekannt geworden war, der noch in seinem im Jahre 1804 gedichteten blinden König durchklingt; das Nibelun-

genlied hatte ihn, als er wenige Strophen daraus vorlesen hörte, so tief ergriffen, daß er sofort ernstlich und eingehend sich mit demselben beschäftigte. So wurden gleich anfangs seine Studien und Bestrebungen dem deutschen Mittelalter zugeführt, wohin ihn der Zug seiner Natur ebenso wie die Richtung der Zeit wie von selbst leiteten.

Nachdem das Dichterpaar in Weimar als Ausgangspunkt für die richtige Würdigung und bewußte Ausübung der Kunst Einsicht in die Meisterwerke des klassischen Alterthums, als die unerreichten Muster harmonischer Durchdringung von Inhalt und Form, festzustellen und mit vereinten Kräften durch eine Reihe großer Schöpfungen vor der Nation zu bewähren bestrebt gewesen war, suchte man in einer natürlichen und theilweise wohl berechtigten Reaction gegen jede Einseitigkeit das Gebiet der Kunst zu erweitern, und in dem Eifer neuen Stoff und neue Formen jeder Zeit und jedem Volk abzugewinnen wandte man sich auch dem deutschen Alterthum und Mittelalter mit besonderer Vorliebe zu. Sieht man von manchen trüben und unreinen Elementen ab, die von der Zeitströmung auch in die Litteratur getragen deren Fortbildung verkümmern mußten, so gewahren wir, wie die liebevolle Beschäftigung mit der deutschen Vorzeit unter dem harten Druck einer Fremdherrschaft, welche Deutschland Blüthe und Frucht ver-

kümmerte und es mit der Wurzel zu vertilgen drohte, mehr und mehr sich ausbreitete und erstarkte. Wohl ist es den Deutschen eigen, vor der verletzenden Berührung einer feindseligen Gegenwart sich in das tiefste Innere des Gemüths zurückzuziehen und in die fernsten Regionen der Wissenschaft und Kunst zu flüchten, bis sie ihre in der Arbeit des Geistes und im Ringen des Gemüthes langsam gesammelte Kraft anspannen zum energischen Widerstande gegen ein Unheil, das nur im Vernichtungskampf besiegt werden kann. So suchte man auch vor der napoleonischen Vergewaltigung sich zu retten, indem man sich in die Vergangenheit versenkte und jeder Spur deutschen Geistes nachforschte, mochte er im Andenken großer Thaten und Begebenheiten, in Sitten und Bräuchen, im Recht und in der Sprache, in Sagen und Märchen, in Volksbüchern und Volksliedern, in Sang und Klang, im Dombau und in Gemälden sich offenbaren: der Schmerz um das zertrümmerte Leben der Gegenwart hielt die Sehnsucht wach, welche in dem heraufbeschwornen Bilde ehemaliger Größe das Unterpfand neuer Kraft und Herrlichkeit des deutschen Volkes zu erringen trachtete. Wahrlich nicht gering schätzen wollen wir diese geistige Arbeit, denn aus diesem tief begründeten, wenn auch in seinen ersten leidenschaftlichen Regungen noch befangenen Streben ist später die

deutsche Wissenschaft hervorgegangen, welche, von den besten Männern unserer Zeit gepflegt, das Leben des deutschen Geistes nach allen Richtungen erforscht, und rasch zu kräftiger Selbständigkeit herangewachsen, die theuersten Namen aufweist, der Stolz unserer Nation und ein Kleinod aller Wissenschaft ist. Ja, wir dürfen auch das aussprechen, daß auf diesem stillen Heerde von edlen Geistern das Feuer behütet wurde, dessen Flamme in dem Enthusiasmus der Freiheitskriege hoch aufloderte, daß die Thatkraft, welche sich im Kampfe siegreich offenbarte, ohne solche Vorbereitung nicht von so edler, in ihrer unbedingten Hingebung an das Höchste wahrhaft poetischer Begeisterung gehoben worden wäre.

Der volle Strom dieser patriotisch-poetischen Stimmung zog durch die reine Dichterseele des jugendlichen Uhland, die Sehnsucht nach dem Unendlichen, nach einem unerreichbaren Ideal, welche vor allen das Herz des Jünglings bewegt, erhielt eine bestimmte Richtung, seine Lieblingsstudien dienten von selbst seiner dichterischen Neigung. Daher finden wir ihn in den Jahren seiner Studienzeit in der frischesten und ergiebigsten Productivität, rasch hat er sich der Form bemächtigt um seine Eigenthümlichkeit frei und rein auszusprechen; ein Theil der später veröffentlichten Gedichte, darunter allgemein beliebte, stammt aus dem Jahr 1804, überhaupt der Kern

der späteren Sammlung aus den Universitätsjahren. Seit dem Jahr 1805 mußte er zwar die Jurisprudenz als Hauptfach ernstlich betreiben, und er that dies mit seiner strengen Gewissenhaftigkeit, allein daß er der Dichtkunst nicht den Rücken wandte, wüßten wir, auch wenn er es nicht selbst bezeugte:

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang,
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang,
Ward dem Gotte mit der Binde
Wohl noch manches Lied geweiht,
Keines jemals dir, o blinde
Göttin der Gerechtigkeit.

Daß der Kreis jugendlicher Genossen, in welchem Uhland auf der Universität lebte, an seinen poetischen Bestrebungen vielfachen Antheil, nachhaltigeren als die Lehrer, hatte, versteht sich von selbst. Dem eigentlichen Studentenleben blieb er fern; seiner ganzen Natur nach fühlte er sich zu dem damals bräuchlichen Verkehr nicht hingezogen, auch hielten ihn die Familienverhältnisse, in denen er lebte, wohl davon zurück, aber in einem Kreise von Freunden, die theils von der Schule her, theils auf der Universität sich ihm anschlossen, verkehrte er gern und konnte unter ihnen munter und witzig, selbst ausgelassen sein. Im Allgemeinen war er freilich schon damals

auch im Umgang mit Altersgenossen still und in sich zurückgezogen, so zwar, daß seine ernste Haltung die Achtung, welche man seinem Talent, wie seinem Charakter bereitwillig zollte, nur erhöhete. Zu diesen näheren Freunden gehörte Friedrich Harpprecht, später im russischen Feldzug hingerafft, auf den Uhlands Worte deuten:

> Dieser, brausend vor uns allen,
> Ist im Kampf und Sturm gefallen;

Schober, eine exaltirte Natur, Theolog, der später in Folge eines persönlichen Conflicts mit dem König aus Würtemberg auszuwandern gezwungen, in der Ostsee ertrank; A. Köstlin, Präsident des würtembergischen Consistoriums und sein Bruder, der verstorbene Obermedicinalrath H. Köstlin; Uhlands späterer Schwager Stadtrath Roser, und der während seines ganzen Lebens ihm eng verbundene, vertrauteste Freund Oberjustizrath Karl Mayer. Der bedeutendste aber war ohne Frage Justinus Kerner, der Virtuos auf der Maultrommel, der schon auf der Universität — und sogar mit Varnhagen zusammen — Geistererscheinungen hatte, denen Uhland bis zuletzt den gleichen hartnäckigen Unglauben entgegenstellte. In seiner genialen Excentricität, mit seinem sprudelnden Humor, in seiner völligen Ungebundenheit in Lebensweise und Benehmen, war er, wie in

seiner körperlichen Erscheinung, der vollkommene Gegensatz zu dem ruhigen und gemessenen Uhland, und trat vielleicht grade um deswillen ihm nur um so näher; eine gemüthlich poetische Natur sprach sich in beiden nach verschiedenen Seiten aus[8]. Diese Gesellschaft von Studirenden aller Facultäten, welche ein inniges Interesse für Litteratur und Poesie mit einander verbunden hielt, kam wöchentlich im Gasthaus zum Ochsen zusammen; man theilte sich gegenseitig eigene Arbeiten und Versuche mit und unterhielt sich lebhaft über Wissenschaft und Poesie, wobei Uhlands Urtheil stets um so höher gehalten wurde, als es knapp und präcise gefaßt immer den Kern der Sache traf.

Bei weitem die meisten stellten sich, wie damals überhaupt das aufstrebende Geschlecht, unter die Fahne der Romantik, deren vieldeutiger Name so verschiedenartige Persönlichkeiten, Richtungen und Bestrebungen scheinbar zusammenhielt, und bestrebten sich romantisch zu dichten und zu philosophiren. Eine auch für sie bedeutende und anregende Erscheinung auf diesem Gebiete war die im Jahr 1806 von Achim v. Arnim und Clemens Brentano unter dem Titel Des Knaben Wunderhorn herausgegebene Sammlung deutscher Volkslieder. Zwar hatte Herder auf den Reiz und Zauber der alten Volkslieder hingewiesen und Goethe

durch sein Beispiel gezeigt, wie der echte Dichter aus dieser unversieglichen Quelle schöpfen und seiner Zeit frischen Trunk spenden könne; hier aber sollten die Lieder dem Volk unmittelbar aus dem Munde genommen und in der ganzen Masse ihrer Mannigfaltigkeit und Eintönigkeit versammelt werden. Bei dem vorurtheilsvollen Eifer, mit welchem man den echten Born der Dichtung wie mit der Wünschelruthe noch im Volk aufzufinden sich vermaß, mußte auch das Verwilderte und Verkommene, das Sonderbare und Unverständige für echte urkräftige Poesie gelten, ja nach dieser Seite hin wurden die Lücken der mündlichen Tradition von den Herausgebern sogar oft mit Vorliebe ergänzt. Allein ungeachtet so mancher wohlbegründeten Ausstellung war diese Sammlung — der Goethe einen Platz in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am liebsten auf dem Klavier, wünschte — eine Gabe, herzlichen Dankes werth und von großer Bedeutung. Ein lange vergrabener Schatz volksmäßiger Dichtung war wieder zu Tage gefördert, der herzliche Ton des deutschen Liedes wieder zum Klingen gebracht, der hellen Wiederhall bei allen späteren Dichtern gefunden hat, nicht zum wenigsten bei Uhland, in dessen schönsten Gedichten er uns zum Herzen spricht. Freudig begrüßte er diese Sammlung und rief den „Liedern der Vorzeit" zu:

Getrost! schon sinken eure Bande
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In einer Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum neuen Fest.
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

Als Cotta im Jahr 1806 das Morgenblatt gegründet hatte und dessen Redaction dem Satiriker Christoph Fr. Weißer übertrug, dem „reinen Hermelin der alten Schule“, mit der ausgesprochenen Tendenz dem romantischen Unfug zu steuern, da stiftete unsere Tübinger Studentengesellschaft zur Abwehr dieser „Plattisten“ ein Sonntagsblatt[4], das vom 11. Januar 1807 bis zu den Osterferien erschien — nicht gedruckt, nur geschrieben, wie es sich für ein Studentenjournal schickt, mit Karikaturen von Karl Mayer gezeichnet und mit Compositionen von Tritschler. Kerner und Uhland gaben den Anstoß dazu und waren auch, jener unter dem Namen Clarus, Uhland als Florens die Hauptmitarbeiter, aber auch andere Freunde ließen sich in Prosa und in Versen, in Ernst und Scherz vernehmen, wobei denn das Morgenblatt das Ziel immer neuer Verhöhnung war. Auf Kerners Zimmer im Neuenbau wurde alle Sonntagvormittag das neue Blatt vorgelesen und für Lesende ausgelegt, was nicht

wenig Sonntagsbesucher anlockte, so daß zuletzt auch der Superattendent des Neuenbaus, der alte sarkastische Professor der Geschichte Rösler davon Notiz nahm, und zwar derlei „Stilübungen" im Allgemeinen billigte, im Einzelnen aber doch manche Bedenken gegen solchen Uebermuth hatte.

Uhland theilte außer einer Reihe seiner schönsten Gedichte unter anderen Bruchstücke aus den seinen Freunden noch meist unbekannten Nibelungen mit historischen Erläuterungen und einen seine Zuhörer lebhaft ergreifenden Aufsatz über das Romantische mit. Diese merkwürdige Betrachtung, welche die Romantik „nicht als einen phantastischen Wahn des Mittelalters, sondern als die hohe, ewige Poesie angesehen wissen will, die im Bilde darstellen will, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen, als das Buch voll Zauberbilder, die uns im Verkehr erhalten mit der Geisterwelt, als der schimmernde Regenbogen, die Brücke der Götter, worauf nach der Edda sie zu den Sterblichen herab und die Auserwählten zu ihnen emporsteigen"; welche mit der Aufforderung schließt: „nun, so laßt uns Schwärmer heißen und gläubig eingehen in das große romantische Wunderreich, wo das Göttliche in tausend verklärten Gestalten umherwandelt!" — sie weist Uhland schon dadurch unter den Romantikern einen eigenthümlichen Platz an,

daß sie so entschieden darauf ausgeht, den Begriff des Romantischen festzustellen und die Aufgaben für die geschichtliche Forschung zu bezeichnen, durch welche die Entwickelung des Romantischen in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern aufzuklären sei. Dieses innere Bedürfniß nach klarer, auf verstandesmäßigem Begreifen beruhender Einsicht, und namentlich der Trieb nach historischem Verständniß verbunden mit der Ueberzeugung, daß dieses nur durch wissenschaftliche Forschung zu gewinnen sei, und mit der Freude an ernsthaftem Arbeiten scheidet ihn bestimmt von den specifischen Romantikern. Den schlagendsten Beweis gab später Uhlands Sammlung deutscher Volkslieder, ein Werk der sorgfältigsten, mühsamsten Forschung, mit wissenschaftlicher Methode in sauberster Arbeit vollendet, „nicht als eine moralische oder ästhetische Mustersammlung, sondern als ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkslebens", im Vergleich zu der mit allem Feuer aber auch mit der Hast und Unfertigkeit des Dilettanten unternommenen Sammlung des Wunderhorns. Uhland war nicht geartet sich den Vorstellungen von der absoluten Herrschaft des freien Spiels, von der souveränen Macht der alles verkehrenden Ironie, als den eigentlichen Potenzen der Poesie, unbedingt hinzugeben, welche auch in reich begabten Naturen den Sinn für Wahrheit erstick-

ten, das Gefühl für Sittlichkeit abstumpften und die Kraft männlichen Denkens und Handelns verzehrten. Im Leben blieb er, innerlich gesund und stark, unberührt von jenen excentrischen Schwankungen der Ueberspannung und der Abspannung im Glauben wie in der Politik, wovon die Romantik so bedauernswürdige Beispiele gegeben hat, und ebensowenig genügte ihm eine Poesie, die wie eine Pflanze in üppig wucherndem Gerank glänzende Blätter und schimmernde Blüten zu arabeskenartigen Ornamenten sich verschlingen ließ, — dazu war in ihm zuviel von der tüchtigen Festigkeit des deutschen Eichbaums. Zwar hat er im Behagen des gewandten Spiels mit schwierigen Formen am Sonettenkampf sich betheiligt und Glossen paraphrasirt, auch nach der Stadt am Neckarstrande — welche damals die Aufgabe deutscher Universitäten, einen anregenden Mittelpunkt geistigen Lebens zu bilden, glänzend erfüllte — in Arnims Zeitung für Einsiedler (1807) Gedichte gesandt, die sich neben den übermüthigen Geniestreichen, durch welche die ausgelassenste Romantik sich hier ihrer Einsamkeit getröstete, wunderbar still und züchtig ausnehmen; allein diese Gemeinschaft war mehr nur eine Folge zufälliger persönlicher Berührung. Jenem Aufsatz im Sonntagsblatte hatte Uhland die charakteristische Anmerkung hinzugefügt:

„Der Verfasser, den seine noch sehr mangelhafte Bekanntschaft mit den Kunstwerken der romantischen Poesie gegen seine eigenen Ansichten mißtrauisch macht, will die letzteren hier den Kundigeren zur Prüfung vorlegen.“ Man sieht schon daraus, es war der Zug des allgemein rege gewordenen geistigen Lebens, von dem auch Uhland erfaßt worden war, und einzelne Erscheinungen, mit denen er mehr zufällig bekannt wurde, genügten um ihn nach dieser Richtung hin anzuregen. Als er in späteren Jahren von Tieck befragt wurde, welche Dichter auf ihn besonderen Einfluß geübt hätten, mußte er diesem, der vielleicht ganz andere Namen zu hören erwartete, erwiedern, daß doch eigentlich nur Goethe eine nachhaltige Einwirkung der Art auf ihn gehabt habe. Auch auf Bürger hat Uhland sonst wohl hingewiesen, und es läßt sich begreifen, daß, wie grundverschieden auch beide Dichter waren, doch der echt volksmäßige Ton so mancher Bürgerscher Gedichte ihn nachhaltig angeregt. Gegen Schiller — dessen Poesie der Greis Uhland am Schillerfeste als eine große weithallende Glocke pries, deren ernster Klang mahnend und ermuthigend in die Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes dringen werde — konnte der Jüngling natürlich nicht gleichgültig bleiben, doch glaubt man durchzufühlen, daß gegen ihn Uhland sich mehr ablehnend als seinem Einfluß sich hingebend

verhalten habe, und allerdings war sowohl das philosophische wie das rhetorische Element der Schillerschen Poesie seinem Wesen nicht gemäß. Ueberhaupt aber war Uhland seiner ganzen Natur nach mannigfaltiger und vielseitiger Anregungen von außen her nicht bedürftig und daher auch für sie wenig empfänglich; aus sich heraus bildete er durch eigene Arbeit aus, was ihm gemäß war.

Jene persönlichen Beziehungen waren zum Theil durch einen Mann vermittelt, der eine Virtuosität des Vermittelns besaß, durch Varnhagen. — In Berlin und Halle hatte er in den Jahren 1803 bis 1807 unter dem Einfluß und im persönlichen Verkehr mit Wolf, Schleiermacher, Steffens, Fichte und in Verbindung mit vielen der litterarischen Stimmführer philologische und ästhetische Studien neben oder vor seinen medicinischen betrieben, und war schon in Berlin mit gleichgestimmten Freunden, wie W. Neumann, Adelbert v. Chamisso, Hitzig, Ludw. Robert, Koreff, denen auch Fouqué sich theilnehmend anschloß, zu einem poetischen Kränzchen zusammengetreten, als dessen Frucht ein Musenalmanach neuer Schule in mehreren Jahrgängen erschien. Im Herbst 1808 kam er nach Tübingen, um dort mit Ernst seine Ausbildung zum praktischen Arzt abzuschließen. Allein die alte Neigung

führte ihn auch hier bald dem jungen dichterischen Kreise zu, er lernte Kerner und durch ihn Uhland kennen. „Von Uhland“ schreibt er „brachte mir Kerner ein ganzes Päckchen handschriftlicher Gedichte. Da tauchte mir wirklich die Seele in frische Dichtungsflut! Seine Lieder sind goethisch; das heißt aber nicht Goethe nachgeahmt, sondern in gleichem Werth mit dessen Liedern: ebenso wahr und rein, so frisch und süß! — — Seine gedrungene Kürze macht mich bisweilen aufjauchzen. Vaterlands- und Freiheitsliebe durchströmen ihn, und auch dies macht mir ihn werth.“ So lebhafter Anerkennung gegenüber schrieb Uhland in Varnhagens Stammbuch ein Sonett, das mit den ablehnenden Worten schließt:

So legt' auch ich auf dies Gedächtnißblatt,
Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton:

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus Sohn.

„Umgang habe ich nicht viel mit ihm“, fährt Varnhagen fort „und nur durch Kerners Vermittelung, denn er ist der entschlossenste, hartnäckigste Schweiger, der mir noch vorgekommen, er übertrifft unsern Bekker sogar! keine Verlegenheit, keine Angst wirkt auf ihn, er wartet es ab, was draus werden möge, und schweigt. Redet er aber,

so ist was er sagt gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz; ohne alle Absicht und Ziererei ist es so, aus freier Natur. Ist das nicht schön? Und so ist der ganze Mensch. Seine Redlichkeit, Hochherzigkeit und Treue preist jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probehaltig."[5] Und diese Charakteristik findet Bestätigung in den Aeußerungen aller, die Uhland je näher getreten.

Indessen waren auch Uhlands Studienjahre zu Ende gegangen, noch im Jahre 1808 hatte er das juristische Examen mit dem Zeugniß vorzüglich gut ehrenvoll bestanden und suchte sich als immatriculirter Advokat eine Praxis zu begründen, die ihm noch Muße zu poetischen, namentlich dramatischen Plänen ließ. Mit Kerner hatte er schon früher komische Singspiele den Bärenritter und die unbewohnte Insel geschrieben, jetzt waren es Entwürfe zu Trauerspielen Francesca da Rimini und Conradin, welche ihn beschäftigten, daneben dachte er auch an ein Decameron altfranzösischer Erzählungen. Doch mußten diese Vorsätze einstweilen vor den Vorbereitungen zum Doctorexamen zurücktreten, und sind auch später nicht ausgeführt worden; nur vom Conradin sind wenigstens die ersten Scenen niedergeschrieben und später veröffentlicht. Seine Inauguraldissertation behandelt eine nicht leichte Frage des römischen Rechts über die Theilbarkeit oder

Untheilbarkeit der Servituten; wie mir ein kundiger Beurtheiler mittheilt, in klarer Darlegung, die durchaus auf selbständiger, gründlicher Quellenforschung beruht und von praktischem Sinne das beste Zeugniß ablegt; was man vermissen kann sind Mängel der allgemeinen juristischen Anschauung, die dem jungen Gelehrten jener Zeit nicht zur Last gelegt werden können. Die Promotion erfolgte am 5. April 1810[6].

Die letzten Jahre waren Uhland, da die Universitätsfreunde allmählich Tübingen verlassen hatten, und neue Freunde, wie Kölle, der bekannte Diplomat, und Rehfues, der spätere Curator von Bonn, vereinzelte Erscheinungen waren, ziemlich einsam vergangen, auch nahmen ihn seine juristischen Beschäftigungen doch mehr als er wünschte in Anspruch. Dieser nicht befriedigenden Lage enthob ihn die Ausführung eines schon früher gefaßten Planes, eine Reise nach Paris, welche er im Mai 1810 unternahm. Der Hauptzweck derselben war sich mit dem französischen Recht und Gerichtsverfahren praktisch bekannt zu machen, denn man machte sich darauf gefaßt, unter dem Protector des Rheinbundes den Code Napoleon auch in Würtemberg eingeführt zu sehn. Ohne königliche Erlaubniß durfte damals kein Handwerksbursch außerhalb Würtemberg wandern, kein Studirender eine fremde Universität besuchen; auch Uhland mußte

die Genehmigung des Königs nachsuchen, um auf eigene Kosten sich in Paris aufzuhalten. Sie konnte jeden Augenblick zurückgenommen werden, und diese Bestimmung wurde ihm sehr lästig, denn sie hinderte ihn größere Arbeiten zu unternehmen, da er nicht sicher war sie zu vollenden. Aus der Beschäftigung mit dem französischen Recht wurde übrigens nicht allzuviel, der Zugang zu den Gerichten war nicht so leicht und bequem zu erlangen, wurde auch vielleicht nicht so ernstlich und dringend gesucht; die Kunstwerke alter Zeiten, welche das Musee Napoleon in unerhörter Fülle nach allen Richtungen vereinigte, die Handschriften für die bereits mit Vorliebe betriebene altfranzösische Litteratur, welche in der Bibliothek aufgehäuft lagen, waren viel verlockender für Uhland, den nach dieser Seite auch der Verkehr mit neuen Freunden zog.

Den Vermittler machte wieder Varnhagen[7], der als österreichischer Fähnrich mit seinem Obersten, einem Fürsten Bentheim-Steinfurt, den er gängelte, nach Paris gekommen war. Er machte Uhland mit den Berliner Freunden, welche er dort fand, bekannt und suchte ihn auch im österreichischen Gesandtschaftshotel einzuführen, in dem er selbst viel verkehrte. Aber der mehr als freie Ton, der in der Metternichschen Umgebung herrschte, besonders die frivolen Späße des Herrn von

Pilat stießen den sittenstrengen Uhland ab. Wandelte er doch, wenn die Freunde abends im Palais Royal spazieren gingen, Mund auf Augen zu, ohne die ringsumwogende Flut von Versuchungen auch nur wahrzunehmen, und die Portiersfrau, welche ihm aufwartete, pries die Eltern glücklich, denen solch ein Kind geworden.

Rasch gewann seine Freundschaft das warme Dichtergemüth Chamissos, der bis Ende Juni in Paris blieb. Bald nachher schrieb er (Anfang Decemb. 1810) an Varnhagens Schwester: „Ich habe Uhland selbst kennen gelernt und eine ansehnliche Sammlung seiner Gedichte gelesen, darunter auch das Schifflein. Ich kann wohl sagen, daß mich nach Goethe kein Dichter so angeregt hat. Es gibt sehr vortreffliche Gedichte, die, möchte ich sagen, jeder schreibt und keiner liest, gar schöne Sonette und was dergleichen mehr ist, andere wiederum, die keiner schreibt und jeder liest, und von dieser letzten Gattung sind die Uhlandschen; die Form darin ist wegen der Poesie da, wie an den andern die Poesie wegen der Form. Uhland selbst ist unansehnlich, und man möchte nicht diese goldne Ader hinter ihm suchen. Kennen Sie: der Knab vom Berg, der Lauf der Welt, den kleinen Roland? Das Schifflein war mir eben nicht sein liebstes Lied.“[8]

Durch Varnhagen ward er auch mit Immanuel

Bekker bekannt, der seit dem Mai 1810 in Paris verweilte. Wenn Uhland neben der juristischen Schulung noch die strenge philologische Disciplin fehlte, so war die beste Gelegenheit diese zu erwerben im lebendigen Verkehr mit einem Manne geboten, dessen schweigsamer Meisterschaft die jüngere Generation Grundsätze und Uebung echter Kritik abzulernen bemüht ist, welche auf dem festen Boden gründlich erforschter Ueberlieferung, gestützt auf das sichere Gefühl für Gesetz und Freiheit der Sprache, geleitet vom feinsten Sinn für schriftstellerische Individualität, mit bewußter Umsicht und strenger Prüfung das Wahre hin zu stellen oder doch vorzubereiten im Stande ist. Bekker, welchen Neigung und Verständniß für jedes Kunstwerk sprachlicher Darstellung, weit über die Grenzen der klassischen Litteratur hinausführten, begegnete sich mit Uhland in dem Interesse für mittelalterliche und romanische Poesie. Auf der Bibliothek fanden sich die unermüdlich Fleißigen regelmäßig bei den Handschriften; Uhland gewöhnte sich um ja die Zeit zu nutzen an kalten Tagen mit der Linken zu schreiben, während er die Rechte über dem Kohlenbecken wärmte — die so gefertigten Abschriften überließ er später neidlos Freunden zur Herausgabe. Den Abend brachten die nicht allein durch ihre sprüchwörtlich gewordene Schweigsamkeit, sondern in tieferen Charakterzügen nah

verwandten Freunde, häufig in dem ärmlichen Stübchen, welches Uhland in der Nähe der Bibliothek in der rue Richelieu im fünften Stock des hôtel de Sicile bewohnte, mit gemeinsamer Lecture zu, bei welcher Uhland durch sein bedeutendes Sprachtalent den Philologen überraschte, der als Greis mit Freude an die Winterabende zurückdenkt, in denen sie die Lusiaden lasen, und an die Freundschaft, welche ihn mit einem so begabten Geist, einem so reinen Gemüth verbunden hielt.

Im Februar 1811 ging Uhland wieder von Paris fort; einen kurzen Aufenthalt in Straßburg benutzte er um sich ganz in den Münster einzuleben, dessen mächtigen Eindruck er in einem schönen Briefe seinem Bekker schilderte. Auf der Heimreise hatte er in Wildbad Kerner besucht und mit ihm die Herausgabe des poetischen Almanachs für das Jahr 1812 verabredet, welchem im Jahr 1813 der deutsche Dichterwald folgte, in welchem außer alten und neuen Tübinger Freunden romantische Dichter von Norden und Süden sich begegneten[9]. Auch in anderen Sammlungen hatte Uhland Gedichte veröffentlicht, da es ihm nicht gelingen wollte für eine vollständige Sammlung eigener Gedichte einen Verleger zu finden, so daß er noch auf der Reise nach Paris (12. Mai 1810) an Fouqué schrieb, er „scheine bestimmt zu sein, nicht als einzelne Stimme

vorzutreten, sondern nur in den Chor deutschen Gesanges einzustimmen." Während dieser Zeit arbeitete er auch die schöne Abhandlung über das altfranzösische Epos aus, welche in knapper Darstellung die ebenso neuen als wichtigen Resultate seiner Pariser Studien enthält und von den trefflichen Nachbildungen epischer Lieder begleitet war, welche er aus damals handschriftlichen wie aus gedruckten Quellen zu einem Mährchenbuch des Königs von Frankreich zu vervollständigen geneigt war.

Bei seiner Rückkehr nach Tübingen trat ihm unter den Jüngeren Gustav Schwab, der dort Theologie studirte, durch dichterisches Talent und warme Theilnahme nahe, so daß sich bald ein freundschaftliches Verhältniß entwickelte, das durch Familienbeziehungen und äußere Verhältnisse je länger je mehr befestigt, seine Wurzel in gegenseitiger herzlicher Zuneigung und Anhänglichkeit hatte. Wenn Schwab in Uhland seinen Meister hoch verehrte und ihn als seinen poetischen Gewissensrath ansah, dessen Kritik ihn vor allem andern förderte, so wußte er wieder durch seine eindringliche und behagliche Lebendigkeit auch Uhland beweglich zu machen wie kein anderer[10]. Dem socialen Verkehr in Tübingen war ein großer Gewinn durch das gastliche Haus Wangenheims zu Theil geworden, der seit dem Herbst 1811

als Curator der Universität in einer ehrenvollen Verbannung lebte. Voll Interesse für Wissenschaft und Kunst, angeregt durch alles was lebendige Entwickelung versprach, selbst in vielfachen Studien versucht, verschmähte er es nicht Vorlesungen als Zuhörer zu besuchen und bot der Geselligkeit einen durch geistreiche Unterhaltung und zwanglosen Verkehr belebten Mittelpunkt. Auch Uhland blieb diesem Kreise nicht fremd, doch fehlte ihm damals in Tübingen der früher gewohnte Verkehr mit den alten Freunden.

Indessen mochte es doch dem Vater wünschenswerth scheinen den dichterischen Sohn in die sichere Laufbahn eines Beamten einzuführen, und so trat dieser im December 1812 als Accessist in die Kanzlei des Justizministers von der Lühe ein, unter der Zusicherung nach Verlauf eines halben Jahres Gehalt oder ein mit Besoldung verbundenes Amt zu bekommen[11]. Seine Aufgabe, die von Collegien gefällten Urtheile durch Berichte und Anträge zur Vorlage an den König vorzubereiten, war mißlich in jener Zeit, wo die Gerichte keineswegs frei, Beispiele von Kabinetsjustiz nicht unerhört waren. Die Geschicklichkeit, mit welcher Uhland die Form handhabte, entsprach nicht gerade den Vorstellungen des Ministers vom richtigen Kanzleistil; noch weniger gefiel ihm die Unabhängigkeit des Volontärs, der selbst gegen höhere

Anweisung Anträge auf Verwerfung offenbar ungerechter Urtheile zu machen oder den absichtlich entstellten Sachverhalt der Wahrheit gemäß zu berichten sich herausnahm. Zwar erlebte er mehrmals die Freude daß der König nach seinen Anträgen entschied, allein in der Gunst seines Vorgesetzten förderten solche Erfolge ihn nicht; er blieb Accessist, und als er nach anderthalbjährigen Diensten seine Ansprüche auf die Stelle eines besoldeten zweiten Secretärs im Justizministerium geltend machte, wurde er abschläglich beschieden. Nunmehr gab er diese unbefriedigende und aussichtslose Stellung im Sommer 1814 freiwillig auf. In dem Schreiben an seine Eltern, in welchem er diesen Schritt rechtfertigt, sagt er: „Es muß Ihnen freilich schmerzlich sein, daß Ihre bisherigen bedeutenden Opfer, deren Werth ich um so dankbarer erkenne, als sie mit so vieler Schonung gegen mich gebracht worden, den eigentlichen Zweck nicht erreicht haben. — — Auf der anderen Seite jedoch werden Sie wohl mehr als ich in mancher Lage des Lebens erfahren haben, daß oft dasjenige, was äußerlich als ein hartes, ungerechtes Schicksal erschien, in der Wahrheit und im tiefern Grunde die weise Leitung einer gütigen Vorsehung war. So darf ich nun auch aussprechen, was ich bisher nie gegen Sie geäußert habe, daß durch ein längeres Beharren in meinen

bisherigen Verhältnissen mein Inneres von Tag zu Tag gelitten haben würde. Nicht als ob es mir unerträglich geworden wäre, mich mit Dingen zu beschäftigen, die mir von Natur fremd, ja widrig sind, oder als ob es mich zu sehr geschmerzt hätte, die Entwickelung sonstiger Fähigkeiten, die Gott in mich gelegt, gänzlich gehemmt zu sehen — ich glaube diese beiderlei Uebelstände seit geraumer Zeit so ziemlich überwunden zu haben und sehe wohl ein, daß man sich zuvörderst eine Existenz gründen muß —; allein in denjenigen Geschäftsverhältnissen, worin ich hier immer tiefer verwickelt werden sollte, hätte ich, je mehr ich äußerlich vorgeschritten wäre, um so mehr an innerer Seelenruhe und innerer Selbständigkeit verloren."

Er blieb nun in Stuttgart und wandte sich wiederum der Advocatur zu; er beschränkte zwar allmählich seine Praxis auf die ihm von den Gerichten zugewiesenen Vertheidigungen von Missethätern und Armen; allein anfangs war die ihm gewährte Muße doch noch eine spärliche und ließ ihn mehr Pläne entwerfen als ausführen [12]. Angenehmer aber gestaltete sich für ihn der gesellige Verkehr, besonders im Hause seines alten Freundes Alb. Schott, dann auch des seit 1818 in Stuttgart angestellten G. Schwab, und mit manchen politischen wie poetischen Genossen, der in dem überaus fröhlichen im Gast-

hof zum Schatten vereinigten Schattenkränzchen durch die heiterste Laune belebt wurde. Und nun gelang es ihm auch mit einer Sammlung seiner Gedichte vor das Publicum zu treten; Wangenheim war es, der seinem Freunde Cotta so nachdrücklich zuredete, daß dieser den Verlag übernahm, Wangenheim, der an Uhland bald einen so heftigen Gegner in Poesie und Prosa finden sollte.

Diese Gedichte von Ludwig Uhland, welche im Jahr 1815 erschienen, bieten uns schon das vollständige und abgeschlossene Bild des Dichters dar, welcher dem deutschen Volke lieb und werth geworden ist; die erheblichen und köstlichen Gaben, durch welche er später den alten Schatz nach und nach vermehrte, sind ein schöner Schmuck dieses Bildes geworden, aber sie haben es nicht verändert. Ist auch des Dichters Wort

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!

nicht ganz auf ihn selbst anwendbar, so waren doch die längeren Zwischenräume, in denen er nach den Jahren frischer Productionskraft der Dichtung entfremdet zu sein schien, auch seinen Freunden auffallend, die jede neue Regung seiner poetischen Kraft um so freudiger begrüßten. „Ich bin bei meinem Uhland in Tübingen eingekehrt“ schrieb Gustav Schwab 7. Juni 1834 an Gries[13] „und habe dort die Wonne erlebt sechs neue

und köstliche Gedichte des Meisters zu hören, die in der achten Auflage, die (trotz des in Grund gebohrten schnöden Nachdrucks von 2000 Exemplaren) nächstens gedruckt wird, glänzen sollen" — und so waren es später nur einzelne, seltene poetische Gaben, welche Uhland noch spendete. Ob er selbst mitunter dieses Schweigen als ein Verstummen empfand? Als Simrock ihm das Sonett vorlas, welches er seiner Uebersetzung Walthers von der Vogelweide vorzusetzen beabsichtigte

Einst sangest du, wie Nachtigallen schlagen,
Manch ernstes Wort, manch holde Liebeskunde;
Nun du verstummtest, fragt man nach dem Grunde,
Warum du uns nicht singen willst und sagen.

Doch Thoren sinds, die dich darum verklagen,
Das Schweigen rügend deinem Liedermunde:
Du wirkest mehr in einer Mußestunde
Als sie in ihren thatenreichsten Tagen.

Die Sänger alter Zeit belebst du wieder;
Schon stieg aus Nacht, von dir heraufbeschworen,
Dein Meister Walther von der Vogelweide.

Der sprach ein Wort, das sag ich jenen Thoren:
Man singet nicht der Welt im Winterkleide;
Kommt Sangestag, so kannst auch du noch Lieder!

da stimmte Uhland zwar ein in Walthers Wort, aber er gab doch den Wunsch zu erkennen, daß das Sonett der Uebersetzung nicht vorgedruckt werden möge. Wir erkennen aber vor allen den tiefsten Grundzug von Uhlands innerstem Wesen darin, die lautere Ehrlichkeit

und Bescheidenheit, die nie den Schein statt der Wahrheit und des Seins geben, und Kunstfertigkeit, die ihm zu Gebote stand, nicht für Poesie gelten lassen wollte. Hatte er einst gesungen

Formel hält uns nicht gebunden,
Unsre Kunst heißt Poesie,

so wußte er sehr gut daß keine wahre Kunst ohne ernste Arbeit zu erringen sei, aber er wußte ebenso gut, daß Arbeiten noch nicht Schaffen ist. Dichten ward ihm nimmermehr ein Geschäft; darum hielt er für gut, daß der Dichter auch einen praktischen Beruf habe, und wie er des von ihm gewählten ohne äußere Nöthigung treulich gewartet hat, so pflegte er jungen Dichtern, die sich an ihn wandten, abzurathen die Poesie auch äußerlich zum Lebensberufe zu nehmen, da selbst dem entschiedensten Dichtertalent ein Widerhalt in anderweitiger Berufsthätigkeit nöthig und heilsam sei. „Was dann", sagt er, „wenn ein Poet als solcher sich zu Bette legt und beim Erwachen merkt, daß er es zu sein aufgehört hat?"[14] Und als in späteren Jahren ein Fremder ihn fragte, warum er seine Muse gar so lange ruhen lasse, erwiederte er hell auflachend, daß nicht er die Muse, sondern die Muse ihn in Ruhe lasse.[15]

Nicht gleich bei ihrem Erscheinen fanden Uhlands Gedichte allgemeine Theilnahme und Verbreitung. Erst

nach fünf Jahren (1820) folgte die zweite, nach weiteren sechs Jahren die dritte Auflage (1826), und eine Buchhändlertradition will wissen, daß von den beiden ersten Auflagen ein bedeutender Theil zu Maculatur gemacht worden sei; dann aber ging es rascher, von der fünften Auflage (1831) an erschienen fast Jahr für Jahr neue, die jetzt bis zur zwei und vierzigsten gediehen sind. Auf diese langsame, aber dafür um so sicherere Besitzergreifung mögen äußere Umstände nicht ohne Einfluß geblieben sein. Die heftige Erregung der Freiheitskriege mochte der Wirkung so einfacher und stiller Poesie nicht günstig gewesen, eine ruhigere Zeit zu solchem Genuß mehr einladen; auch wurde Uhlands Name durch seine politische und wissenschaftliche Thätigkeit bekannter. Den eigentlichen Grund dieser im Stillen mächtig gewordenen Wirkung haben wir aber in den Gedichten selbst zu suchen. Es ist indessen kein äußerliches Moment, wenn man zugleich hervorhebt, daß zu der Verbreitung Uhlandscher Gedichte die verwandte Kunst der Musik wesentlich beigetragen hat. Der erste namhafte Componist Uhlandscher Lieder war wohl Conradin Kreutzer, der, obgleich ein Landsmann Uhlands, doch erst in Wien im Jahr 1838 persönlich mit ihm bekannt wurde[16]; seine Wanderlieder waren in den zwanziger Jahren in allen musikalischen Familien zu fin-

den, ihre einfachen leichten Melodien haben viele Herzen gewonnen, wie die vierstimmigen Lieder in den Männergesangvereinen heimisch geworden sind; später traten sie vor anderen zurück, die sich in reicher Fülle zudrängten und Uhlands Dichterruhm „auf Flügeln des Gesanges" durch Deutschland trugen. Fragen wir nun, was denn Uhlands Gedichte so sangbar macht, so sind wir zugleich auf die Frage nach seiner dichterischen Eigenthümlichkeit geführt.

Gustav Schwab hat in einer kritischen Charakteristik des Dichters Uhland[17], deren schlichte Unbefangenheit ein schönes Zeugniß für die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit der Freundschaft zwischen beiden ablegt, mit Recht hervorgehoben, daß es das Gemüth ist, in welchem Uhlands dichterische Auffassung wurzelt, ein Gemüth, tief und warm, rein und klar, das von jeder echten Empfindung unmittelbar in Schwingung gesetzt unwillkührlich den naturgemäßen Ton erklingen läßt. Durch dies Organ, das der zartesten und innigsten Regungen ganz besonders, aber auch kräftiger Leidenschaft und männlichen Zornes fähig, und vor allem in sich einig und fest war, um alles fremdartig störende abzuwehren, nahm der Dichter auf, was in eigenen und fremden Erlebnissen an ihn herantrat, was ihm die umgebende Natur darbot, und was auf solche Weise sein geworden

war, dem vermochte er Ausdruck und Gestalt zu verleihen, welche zum treuen Wiederschein seines Gemüthes wurden. Mochte der Kreis, welchen er dichterisch umfaßte, ein mäßig begränzter sein, er hatte ihn ganz durchdrungen, Wahrheit, Treue, Innigkeit, Einfachheit zogen aus seinem Herzen in seine Dichtungen ein; was er im Liede aussprach, Liebesleid und Liebeslust, Sehnsucht und Befriedigung, schmerzliche Entsagung und heitere Zuversicht, alles entspringt dem Quell reiner menschlicher Empfindung, tief genug um Jedem ins Innere zu dringen, hell genug um im bunten Farbenspiel zu schimmern, und erfrischt wie ein gesunder Trunk aus dem Felsborn. Das sittlich und künstlerisch Unschöne ist für ihn nicht da, das ganz Besondere, das nur dem Zufall seine Entstehung oder individueller Laune seine Berechtigung verdankt, liegt ihm fern; das epigrammatisch Zugespitzte gelingt ihm meist nur als leichtes, anmuthiges Spiel, auch sein Humor ist meistens heiter und harmlos; aber für das natürliche ungebrochne Gefühl des Herzens versagt ihm kein Ton, und besonders die Sehnsucht und Resignation, in welchen ja das jugendliche Gemüth zu schwelgen liebt, weiß er in den zartesten Nuancen wiederzugeben; verzichtet doch der Dichter selbst vor der Fülle des Frühlings, vor der Größe des Vaterlands auf das Dichterwort — er verstummt. Die

Eigenthümlichkeit seiner dichterischen Anschauung und Darstellung beruht dann aber wesentlich in seinem lebendigen Sinn für die Natur, der ihn schon als Knaben auf die Malerei hinführte. Die anmuthige Umgebung seiner Vaterstadt, in der er aufwuchs, die mannigfachen Naturschönheiten Schwabens, die in Wald und Gebirg und Ebene Auge und Herz erfrischen, hatten den angebornen Sinn belebt und gebildet. Uhland war bis in die spätesten Jahre ein eifriger und rüstiger Fußgänger, einen guten Theil Deutschlands und der Schweiz hat er durchwandert, und es blieb seine Lust Freunde an die schönsten Punkte zu führen.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
Nie ergründ' ich dieses Thal
Und die altbetretnen Stege
Rühren neu mich jedesmal!

ruft er den Freunden zu, und fragt mit erstaunter Rührung

Wie willst du dich mir offenbaren,
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
Nur in den frühsten Jugendjahren
Erschienst du so mir manchesmal.

Allein in seinen Gedichten spricht sich nicht bloß eine unbefangene Freude an der schönen Natur aus; diese wurde ihm zum Symbol der sittlichen Natur, er lieh ihr das Leben seines eigenen Gemüths, und machte die Landschaft, dem echten Maler gleich, zum Spiegel seiner

dichterischen Stimmung. Wie aber die beseelte Landschaft die Merkzeichen menschlicher Existenz und die menschliche Gestalt als nothwendige Ergänzung fordert, so belebt und individualisirt auch Uhland das Bild der Natur durch den Ausdruck menschlichen Seins und Handelns. Und hier macht sich nun seine Vorliebe für die Erinnerungen deutscher Vorzeit geltend, vorzugsweise sind es die Gestalten des Mittelalters, welche seine Landschaften bevölkern. Die Empfindungen, welche ausgesprochen werden, die Situationen, die Charaktere gehören nicht der Vergangenheit an, sie haben die ewige, jugendfrische Wahrheit aller echten Poesie, aber der Dichter sucht mit Recht diese einfachen Gestalten von allgemeiner Geltung dem gewöhnlichen Kreise der täglichen Erfahrung zu entheben, und um ihnen diesen täuschenden Farbenton zu geben hüllt er sie in den Duft mittelalterlicher Reminiscenzen. Seine Kunst die verschiedenen Elemente der gemüthlichen Stimmung, des landschaftlichen Bildes und der mittelalterlichen Staffage zum Ganzen einer künstlerischen Composition im knappsten Rahmen mit den einfachsten Mitteln zusammenzuschließen ist bewundernswürdig, und auf ihr beruht wesentlich der Reiz seiner vollendetsten und beliebtesten Gedichte. Auch ist sie seinen Liedern und Balladen gleichmäßig eigen, die nahe Verwandtschaft beider ist

darin begründet, nur die Mischung der Elemente ist eine etwas andere; namentlich danken die Balladen, welche eigentlich volksthümlich geworden sind, diesen Preis ganz vorzüglich der poetischen Kraft, mit welcher sie Bild und Stimmung in gleicher Bestimmtheit unmittelbar hervorrufen. Die vorwiegend historischen Balladen, welche einen anderen Ton anschlagen mußten, in dem mitunter das bewußte Hervorrufen eines alterthümlichen Klanges merkbar wird, entschädigen nicht immer vollständig durch den länger ausgesponnenen Faden kunstreicher Erzählung für den Verzicht auf diesen eigenthümlichen Zauber einer ins Enge gebrachten Situation. Julian Schmidt hat die treffende Bemerkung hingeworfen, daß sich Uhland wohl mit Ludwig Richter vergleichen lasse, wie denn ja beide als echte Künstler nach dem Sinn und Herzen des Volkes ihren Ehrenplatz behaupten. Ohne diesen Vergleich weiter auszuführen, dessen Berechtigung durch die unverkennbare Aehnlichkeit der allgemeinen Begabung beider Männer für das einfach Volksmäßige, naiv Anmuthige, in ihrer Kraft und ihrer Beschränkung, ihrer Richtung, Neigung, Formgebung leicht nachzuweisen wäre, sei nur darauf hingewiesen, wie die künstlerische Verwandtschaft beider am bestimmtesten darin hervortritt, daß Richter als Maler die Landschaft und die darin sich bewegenden

Menschen durch die beide durchdringende Stimmung ebenso zu einer künstlerischen Einheit gestaltet, wie wir dies in Uhlands Gedichten erkannten. Was das Mittel der poetischen Darstellung, die Sprache, anlangt, so war Uhland durch das historische Studium derselben in seiner Meisterschaft über den treffenden Ausdruck und den rechten Ton nicht wenig gefördert[18], auch das feine Gefühl für Klang und Rhythmus war durch sorgfältige Beobachtung und Uebung geschärft und gebildet.

Wenn nun den Musiker zunächst der Wohlklang des Wortes und die schöne Bewegung des Verses anregt, so findet er in Uhlands Gedichten, was die Wurzel alles wahrhaft musikalischen Ausdrucks ist, echtes Gefühl einfach ausgesprochen, und Andeutung individueller Situationen, eigenthümlichen Colorits, deutlich genug um zur musikalischen Ausführung zu reizen, nicht so ausgearbeitet, um sie überflüssig zu machen. Manche treffliche Gedichte Schillers, auch solche, in denen nicht der Gedanke sondern das Gefühl vorherrscht, geben diesem einen so übervollen Ausdruck, drängen Bild auf Bild, Schlagwort auf Schlagwort, daß die Musik verstummt, weil sie nicht folgen kann, nirgend Raum findet sich auszubreiten. In den herrlichsten Gedichten Goethes hat das tiefste Gefühl den Wortausdruck so durchdrungen und gesättigt, daß irgendwelche Zuthat das wunder-

bare Ebenmaaß des Kunstwerks aufheben muß; jede musikalische Wiedergabe wird als ein Ueberflüssiges und Ungenügendes neben dem Gedicht hergehen. Die Uhlandschen Gedichte, vollkommen selbständig und für sich befriedigend, bieten doch in der Mehrzahl noch für den musikalischen Ausdruck Anregung und Spielraum denselben eigenthümlich zu entfalten ohne das Wort des Dichters zu verdecken.

In der Zeit der allgemeinsten Bewunderung Uhlands wurde die harte Aeußerung Goethes bekannt, welcher auf Veranlassung von Gust. Pfizers Gedichten an Zelter schrieb (4. Oct. 1831): „Das Werklein ist an Uhland dedicirt und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen. Wunderbar ist es, wie sich diese Herrlein einen gewissen sittig-religiös-poetischen Bettlermantel so geschickt umzuschlagen wissen, daß wenn auch der Ellenbogen herausguckt, man diesen Mangel für eine poetische Intention halten muß".[19] Das Urtheil klang um so herber, als Uhland, der schon früher in seinem Mährchen durch den Prinzen, welcher die deutsche Poesie erlöst, deutlich genug auf Goethe hingewiesen hatte[20], wenige Jahre vorher (1829) in der Münstersage so schön die stets gehegte Verehrung vor ihm

Dem nun ein halb Jahrhundert
Die Welt des Schönen tönt

so schön ausgesprochen hatte. Der Bettlermantel erregte in Schwaben keinen kleinen Sturm, es fehlte nicht an bitteren Antworten: Uhland schwieg, wie er zu H. Heines Beurtheilung, in die sich, nach dessen eigenem Geständniß „einige grämliche Töne, einige zeitliche Verstimmungen" eingeschlichen hatten[21], schwieg[22], ohne dessen dichterisches Talent zu verkennen[23]; wie er zu Lobreden und Lorbeerkränzen schwieg[24].

Bald nach der Herausgabe seiner Gedichte wurde Uhland zu ernster Betheiligung am politischen Leben berufen. Man hat wohl gefragt, wie es gekommen sei, daß Uhland bei seinem lebhaften Patriotismus sich an den Freiheitskriegen nicht betheiligt habe. Allein der Druck der napoleonischen Zeit lastete auf Würtemberg nicht in derselben Weise wie auf Preußen und Norddeutschland. Würtemberg war nicht zerstückelt und beraubt worden, es hatte durch Unterwerfung unter den kaiserlichen Protector einen Zuwachs an Land und Macht gewonnen; zwar wurde der Despot der großen Nation Schutz und Stütze eines bis zum Unerträglichen gesteigerten einheimischen Despotismus, aber die Fremdherrschaft wurde nicht so nackt empfunden, das nationale Gefühl nicht so unmittelbar verhöhnt. Daher

zog auch hier nicht der Haß gegen den Unterdrücker die Begeisterung für den errettenden Krieg groß, und die unnachsichtige Strenge des Königs, der ein großer Bewunderer Napoleons war, wußte jede antifranzösische Regung niederzuhalten; nur durch List gelang es Wenigen alle Schwierigkeiten zu überwinden und sich den Freiheitskämpfern anzuschließen. Solche Handlungsweise würde auch für einen edlen Zweck Uhlands Charakter nicht entsprochen haben, auch war ihm, wenn er den Gedanken je gefaßt hat, die Ausführung durch seine persönliche Verhältnisse so gut wie unmöglich gemacht. Theilnahmlos sah er der Unterdrückung nicht zu; man weiß daß ihm, als er die Ballade Des Sängers Fluch dichtete, Napoleon und Deutschland im Sinne lag, und als Deutschland im Kampfe aufstand, begrüßte er, der sich das Lied erkoren zu Lust und schlichtem Ruhm, und nur eins zu erringen erstrebte

In diesem heilgen Krieg
Das edle Recht, zu singen
Des deutschen Volkes Sieg,

freudig, er fast allein aus Süddeutschland, die Sieger und wagte kaum dem geliebten deutschen Vaterlande seine Lieder zu weihen, denn

Heldenblut ist Dir geflossen
Dir sank der Jugend schönste Zier:

Nach solchen Opfern, heilig großen,
Was gälten diese Lieder Dir?

Aber bald nach der Befreiung Deutschlands erhob sich in Würtemberg ein erbitterter Kampf um die Neugestaltung des Staates. König Friedrich hatte am 30. Dec. 1805, gestützt auf die Macht Napoleons, der ihn zum König gemacht, die „alte, in so vielen Stürmen bisher vertheidigte, von so vielen Herzögen beschworne, von ihm selbst bei fürstlicher Ehre und Treue anerkannte Verfassung als eine nicht mehr in die Zeit passende Einrichtung aufgehoben, endlich, wie die Minister rühmten, der Schlange den Kopf zertreten." Ein Mann „grundverständig" und scharfblickend, von ungewöhnlicher Energie, aber ungezähmter Selbstsucht, die auch für seine Laster keine Schranken anerkannte, „sah er sein Ich mit allen zufälligen und widersprechenden Launen als das allein maßgebende an" und verachtete was ohne ihn geworden war. „Eine Hemmung seines Willens erschien ihm als Auflehnung, Rechte erkannte er sich gegenüber nicht an, ausgleichen und abwarten wollte er nicht. Befreit von den Landständen, unterstützt durch geordnete Finanzen, geschulte Beamte und geübte Soldaten führte er mit eiserner Willenskraft seine Absicht", wie Perthes sagt[25], „jeden Würtemberger in jedem Verhältniß unbedingt abhängig von der Regierung und

unabhängig von jeder nicht durch die Regierung eingesetzten Ordnung und Gemeinschaft zu machen.“ Ein hartes und grausames, mit allen schlechten Mitteln eines klugen Despotismus geführtes Regiment preßte durch gewaltsamen Druck das Land in die neue Form des absoluten Königthums, und einzelne verständige und zweckmäßige Neuerungen konnten das verletzte Recht nicht sühnen.

Als auf dem Wiener Congresse landständische Verfassungen den einzelnen Staaten zugesichert werden sollten, sträubte sich König Friedrich gegen jede Einmischung des Bundes in innere Landesangelegenheiten. Da er sah, daß sein Widerspruch vergeblich sei, wollte er lieber freiwillig als gezwungen eine Verfassung verleihen, und legte am 15. März 1815 einer dazu berufenen Repräsentation eine Verfassung nach seinem Sinne vor, welche alles begangene Unrecht gut und gültig machen sollte, welche durch das Recht der Beschwerde und Bitte die Sicherheit der bürgerlichen Freiheit „gleichsam“ unter die mitwirkende Gewährleistung der Stände stellte, die Beamten von der Wählbarkeit ausschloß, um die königlichen Diener nicht den Einflüssen des Landtags auszusetzen u. dgl. m. Aber das Land war rasch entschlossen das Danaergeschenk nicht anzunehmen; unbeachtet blieb die vom König in gol-

dener Kapsel übergebene Verfassungsurkunde liegen, und in einer einstimmig angenommenen Adresse machte man der neuen allergnädigst verliehenen Verfassung gegenüber den Rechtsanspruch auf die alte vereinbarte geltend. Und nun begann jener für das alte gute Recht selbst gegen eine neuere bessere Verfassung so hartnäckig geführte Kampf, dessen verwickelte Gänge wir hier nicht im Einzelnen verfolgen können.

Wer Herz und Sinn unseres Volkes, wie es sich in politischen Bewegungen offenbart, zu verstehen bemüht ist, der wird sich der Beobachtung nicht haben entziehen können, mit wie viel stärkerer Macht die sittlichen Impulse in ihm wirksam sind als die politischen. Nicht Maaß und Form der politischen Freiheit ist es, was den Deutschen zunächst zu erregen pflegt, sondern das Rechtsgefühl; wenn dieses beleidigt, wenn die Ueberzeugung in ihm wach wird, daß Unrecht an ihm geschieht, dann führt die sittliche Entrüstung ihn auf das politische Gebiet, wo das dem Volk angethane Unrecht gesühnt und das Recht gegründet werden muß. Es soll nicht geläugnet werden, daß das leidenschaftliche Gefühl sittlicher Kränkung die klare Einsicht in das politisch Nothwendige, die nüchterne Prüfung des politisch Erreichbaren, die entschlossene Thatkraft des politischen Handelns beeinträchtigen, selbst den politischen Erfolg

vereiteln könne; dennoch wollen wir uns dieses Charakterzugs nicht schämen und hoffen, daß aus der gesunden Wurzel des sittlichen Gefühls politische Klugheit und Thatkraft unserm Volke erwachsen werde.

Auch für den würtembergischen Ständekampf gilt diese Beobachtung. Es war wohlberechtigter Bürgerstolz, wenn sie nicht ein Gnadengeschenk ihres Königs annehmen wollten, wo sie ein Recht zu fordern hatten, wenn sie mit Uhland sagten

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden,
So viel, so wenig ihm gefällt.
Die Gnade fließet aus vom Throne,
Das Recht ist ein gemeines Gut.

Und einem König gegenüber, der Eid und Recht gebrochen, von dessen leidenschaftlicher Gewaltthätigkeit alles zu erwarten stand, von dessen grauenvoll düsterm Despotismus der nachherige Minister Eichhorn schrieb, daß man ihn in dieser Gestalt nie auf deutscher Erde gesehen habe, war Mißtrauen gerechtfertigt und männlicher Stolz am Platze. Auch das Vertrauen, welches man in die alte Verfassung setzte, mit dem „man an

Landeswort wie an Gotteswort hielt", war begreiflich. Sie wurde, wie Uhland sagte, mit Recht darum gerühmt, daß sich in ihr das Vertragsverhältniß zwischen Regenten und Volk so klar und offen darlege. In ihr sei keine bourbonische Legitimität, sie sei ein Gesellschaftsverhältniß freier, vernünftiger Wesen; und in dem Reinmenschlichen der alten Verfassung löse sich das Räthsel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszustand noch jetzt vollkommen zeitgemäß erscheinen könne. Sie hatte gute Dienste geleistet, selbst ein so unbändiger Mann wie Herzog Karl war durch sie bezwungen worden, nach ihrer Aufhebung war alles Unheil über das Land gekommen. So sah man sie denn für das Palladium an, und verlor die argen Mißbräuche, zu denen sie entartet war, aus den Augen. Anfangs dachte man auch nicht an eine einfache Restitution der alten Landesverfassung, eine nach der am 26. Juli erfolgten Vertagung von Uhland redigirte Eingabe der Stuttgarter Bürger sagt: „Wir hatten uns bereits der Hoffnung hingegeben, daß die vermöge der alten Verfassung dem würtembergischen Volke zustehenden Rechte und Freiheiten, welche dasselbe seit der Regierung Ew. Maj. durch nichts verwirkt hat, hergestellt und in Einverständniß mit den Landständen nur diejenigen Bestimmungen jener alten Verfassung modificirt werden würden, deren Abänderung der Zeit-

geist, die Vergrößerung des Landes und andere politische Verhältnisse erforderten." Es sollte vor allem der Rechtsboden gewahrt werden, von dem aus eine gesicherte Ordnung zu erstreben war. „Die Urkunde", fährt die Eingabe fort „welche Ew. Maj. bei Eröffnung der Ständeversammlung bekannt gemacht, gab uns die Ueberzeugung, daß Ew. Maj. von den Rechten und Freiheiten, welche dem würtembergischen Volk von Ew. Maj. Vorfahren, glorreichen Andenkens, zugestanden waren, nur wenige, und diese nur aus Gnade, zurückzustellen geruhen wollten. Wir mußten also, wie das ganze Land, die Bemühungen der Landstände, welche die Rechte des Volkes ehrerbietig, aber mit Freimuth und Beharrlichkeit zu vertreten suchten, mit tiefgefühltem Dank erkennen und glaubten gewiß, die Vorstellungen dieser Männer würden Ew. Maj. bewegen, durch Wiederherstellung der alten Verfassung die tiefen Wunden zu heilen, welche die Zeitumstände seit 1806 dem Vaterlande geschlagen haben. — — Wir wagen es daher in Ehrfurcht vorzutragen, daß die Stände des Königreichs durch die Ew. Maj. übergebenen Vorstellungen nichts als unsere Wünsche und Bitten, sowie die des ganzen Landes ausgesprochen. — — Wir bitten daher ehrerbietigst, Ew. Maj. wollen geruhen, uns, unsern Kindern und Nachkommen durch Wiederherstellung

der alten würtembergischen Verfassung, unter Vorbehalt der im Einverständniß mit den Ständen zu treffenden etwa nöthigen Modificationen derselben zu beglücken.“ Allein im heftigen Ringen verschoben sich die Gesichtspunkte, man glaubte an allem festhalten zu müssen und kam so am Ende dazu, den entschiedensten Mißbrauch am hartnäckigsten zu vertheidigen. Uhland, der noch nicht wählbar war, vertrat von Anfang an bei jeder Gelegenheit, am wirksamsten durch die politischen Lieder, die nach und nach als Flugblätter erschienen, das „gute alte Recht“ des Landes[26].

Die Sachlage änderte sich, als König Friedrich am 30. Oct. 1816 unerwartet starb. Mit dem Regierungsantritt Wilhelms I. erwartete man allgemein einen vollständigen Bruch mit der Vergangenheit. Man wußte, daß er in Opposition mit dem Vater gestanden, daß er zur Nachgiebigkeit gegen das Recht des Volks gerathen hatte, auf seine Klugheit und Energie, auf seine liberalen Anschauungen setzten auch außerhalb Würtembergs viele ihre Zuversicht, welche auf ein einiges freies Deutschland hofften. Der am 13. März einberufenen Ständeversammlung legte er, nachdem eine Reihe freisinniger und wohlthätiger Maaßregeln den neuen Geist der Regierung bekundet hatte, einen neuen Verfassungsentwurf vor, der um vieles freisinniger und mit mög-

lichster Berücksichtigung der alten Verfassung abgefaßt das starre Festhalten an dieser unmöglich machen sollte. Allein die Saat des Mißtrauens wucherte, durch mancherlei Intriguen sich kreuzender Interessen gepflegt und neu aufgeregt durch den unverkennbaren Gegensatz, in welchem dieser Entwurf zu dem von den Ständen ausgearbeiteten stand, auch jetzt noch fort. Es richtete sich besonders gegen den Minister v. Wangenheim, dem der König wie sein Vater die Verhandlung mit den Ständen übertrug. Karl August von Wangenheim[27], aus Thüringen gebürtig, war, nachdem ihn der Herzog von Koburg wegen einer freimüthigen Warnung schimpflich entlassen, durch eine zufällige Veranlassung in den würtembergischen Staatsdienst gekommen, ein Mann von ehrenwerthem Charakter und freisinnigen Ansichten, dessen lebhafter, heller Geist mit einer ungezügelten Phantasie in einem steten, oft ungleichen Kampfe war, der mit einer mehr umfassenden als gründlichen Bildung wahres Interesse für Wissenschaft und den erfahrenen Blick eines Staatsmanns vereinigte, in mündlicher und schriftlicher Darstellung gewandt und fertig. Trotz seiner erprobten Unabhängigkeit und unzweifelhaft liberalen Anschauung kam man ihm mit Argwohn entgegen, schon weil er ein Ausländer war, dem man weder Verständniß noch Neigung für das

Würtembergische zutraute; er erhöhte es theils durch eine phantastische Schrift, in welcher er der alten würtembergischen Verfassung eine naturphilosophische Construction des Staates entgegenstellte, theils durch die bis zur Unschicklichkeit unumwundene Derbheit, mit der er über Persönlichkeiten und Verhältnisse geringschätzig absprach. Er ist es, den Uhland an das Hausrecht erinnerte, dem er zurief

Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz!

gegen dessen Vorschlag einer Adelskammer er ein energisches Votum veröffentlichte, in welchem es hieß: „Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der seinen geschichtlichen Beziehungen und seinem Grundbesitz angemessen ist! Wir machen dem Adel seine Rechte nicht streitig. Aber man spreche uns nicht von Söhnen Gottes und Söhnen des Menschen, man stelle nicht Geburt und Verdienst in Vergleichung! Adelsvorurtheil ertragen wir nicht. Darum keine Adelskammer!“

Wangenheim galt für den Rathgeber des Königs, der es verschulde, daß zu ihm, wie es im Gebet eines Würtembergers heißt, des Volkes Stimme nicht kommen könne,

Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
Wir hätten längst das theure Recht.

In solchem Vertrauen ruft er den König an

> O Fürst, für dessen Ahnen
> Der unsern Brust gepocht,
> Und unter dessen Fahnen
> Die Jugend Ruhm erfocht,
> Jetzt, unvermittelt, neige
> Du dich zu unserm Schmerz!
> Ja, du vor allem zeige
> Für unser Volk ein Herz!.

So verharrte man in dem alten Principienstreit, ließ eine kostbare Zeit in unfruchtbarem Hader verstreichen, wie drohend auch die Anzeichen wurden, die für freie Institutionen keine gute Witterung verkündigten, und lehnte schließlich das Ultimatum des Königs, welches die wesentlichsten Zugeständnisse machte, ab. Nun wurden am 4. Juni 1817 die Stände aufgelöst und ein verfassungsloses Interim erfolgte.

Daß Uhlands Poesie im politischen Kampf sich die volle Freiheit warmen Mitgefühls bewahrt hatte offenbarte sich, als die Königin Katharina am 9. Jan. 1819 unerwartet in der Blüthe der Schönheit und reicher Hoffnungen starb. Durch hohe und edle Bildung des Geistes und Herzens hatte sie, die kaum verwittwete Herzogin von Oldenburg, die leidenschaftliche Liebe des damaligen Kronprinzen gewonnen, der ihr, nachdem er ihren Besitz errungen hatte, mit unbedingtem Vertrauen

den Einfluß willig einräumte, welcher ihren ungewöhnlichen Vorzügen gebührte. In der allgemeinen, aufrichtigen Trauer des Landes brachte Uhland „der Abgeschiedenen das rührendste Todtenopfer durch ein herrliches Gedicht, Katharina, das ihr ein Lob spendete, wie es noch nie einer Königin geworden.“[28] Auch dankte ihm der König bald darauf mit herzlichen Worten für diesen schönen Ausdruck menschlicher Theilnahme.

Auch die politischen Kämpfe kamen wenigstens zu einem vorläufigen Austrag. Als im Sommer 1819 die Karlsbader Ministerial-Conferenzen gehalten wurden, um durch den Bundestag die freie Entwickelung des staatlichen Lebens in Deutschland zu ersticken, da trat der König von Würtemberg mit scharfem, höhnendem Widerspruch solchen Anträgen entgegen; nun berief er von Neuem auf den 13. Juli die Stände und legte ihnen aus freiem Entschluß einen Verfassungsentwurf zur Berathung vor. Welchen Einfluß auf diese Handlungsweise auch dynastische Opposition gegen die den kleineren Staaten bedrohliche Vereinigung Oesterreichs und Preußens haben mochte, man erkannte jetzt ein königliches Geschenk in der so dargebrachten Verfassung, obwohl sie ähnlich den sibyllinischen Büchern gegen die früheren Vorlagen stark beschnitten war. Unter den nahenden Gewitterwolken der Frankfurter Septemberbeschlüsse berieth

die Versammlung, deren Mitglied jetzt auch Uhland war, eilig den Entwurf, und auch als die wenigen Verbesserungsvorschläge sämmtlich zurückgewiesen wurden, nahm man die Verfassung an, deren Verkündigung am 26. Sept. 1819 Würtemberg auf eine Reihe von Jahren eine beneidenswerthe Stellung unter den deutschen Staaten gab. Als dann zur Feier des Vertrags am 18. October in Stuttgart Uhlands Ernst von Schwaben aufgeführt wurde, da konnte er in dem dafür gedichteten Prolog der allgemeinen Stimmung wahren Ausdruck und Weihe geben durch die mit enthusiastischem Beifall aufgenommenen Worte

> Noch steigen Götter auf die Erde nieder,
> Noch treten die Gedanken, die der Mensch
> Die höchsten achtet, in das Leben ein.
> Ja! mitten in der wildverworrnen Zeit
> Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
> Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
> Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
> Ihr habts gesehen, Zeugen seid ihr alle,
> In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!
> Heil diesem König, diesem Volke Heil!

Die Erregtheit der politischen Parteiung hatte indessen auch die friedliche Muse nicht verstummen gemacht. Ein Wettstreit, an dem Uhland sich betheiligte, kann fast für eine Vorbedeutung der lebhaften Parteinahme gelten, mit welcher später das Publicum dem

einen Dichter vor dem anderen seine Gunst schenkte[29]. Friedrich Rückert war im Jahr 1815, frisch von den geharnischten Sonetten, nach Stuttgart gekommen, wo er während seines nicht langen Aufenthaltes auch an der Redaction des Morgenblattes Theil hatte. Durch einen gemeinsamen Bekannten, Fink, der damals als Prinzenerzieher fungirte, wurde zwischen ihm und Uhland ein freundlicher Verkehr vermittelt, der sie mitunter abends in einem Weinhäuschen zusammenführte. Dort stellte Fink den Dichtern die Aufgabe

> Sänger, sprecht mir einen Spruch!
> Sagt mir, was ist mindre Noth:
> Der Geliebten Treuebruch,
> Oder der Geliebten Tod?

über welche sie nach provençalischer Sitte in einem Tenzon nach beiden Seiten entscheiden sollten. Uhland erklärte Tod, Rückert Untreue der Geliebten für die mindre Noth[30]. Ein vertrautes Verhältniß zwischen beiden wurde aber schon dadurch unmöglich, daß Rückert, als Freund Wangenheims, obwohl ohne thätige Betheiligung, mit seiner politischen Ueberzeugung Uhland grade gegenüberstand, dessen altes gutes Recht ihm als ein „altes verrottetes Ständewesen" erschien. In diesem Sinne antwortete er auch für Wangenheim auf Uhlands Gespräch[31].

Indessen nahm Uhland, der früher schon das Ziel

ins Auge gefaßt hatte, welches jeder Dichter von Energie erstreben wird, auf der Bühne den Preis dichterischer Kraft und Wirkung zu erringen, seine dramatischen Arbeiten ernstlich wieder vor; im Jahr 1817 wurde Ernst von Schwaben, im folgenden Ludwig der Bayer vollendet. Was Freytag vor allem vom tragischen Dichter verlangt, daß er sich selbst zu einem tüchtigen Mann machen soll, das brachte Uhland mit, und es ist bezeichnend für ihn, daß er, und grade in diesen Jahren, beide Dramen aus dem Grundmotiv der Treue, des Festhaltens am gegebenen Wort entwickelte. „Deutsche Treue“ sagt Heine[32] „sehen wir hier, stark wie eine Eiche, allen Stürmen trotzen; deutsche Liebe blüht, kaum bemerkbar, in der Ferne, doch ihr Veilchenduft dringt uns um so rührender ins Herz.“ Uhland brachte, wie wir wissen, auch andere wesentliche Erfordernisse des dichterischen Schaffens mit — der Adel der Gefühle, die Würde der Gesinnung, der süße Hauch der Poesie, welche Heine rühmte, sind Uhlands echtes Eigenthum —, aber wohl nicht die eigenthümliche Begabung des Dramatikers. Eben jenes Grundmotiv der Treue, wie es sich in den vom Dichter gewählten Personen und Begebenheiten der deutschen Geschichte offenbart, wirkt in der Entwickelung des Dramatischen ungünstig, weil es ein wesentlich passives, ja die Freiheit des Handelns lähmen-

des ist, keinen „großen Kampf starker Charaktere“ hervorruft, keinen mächtigen Conflict nicht zu bändigender Thatkraft, und daher auch keine ergreifende Lösung zu Wege bringt, die in Ludwig dem Bayer nur scheinbar, mehr zu einem Compromiß als zum Abschluß führt, und in Ernst von Schwaben auch durch den Tod so vieler lebensmüder Kämpfer nicht die echte tragische Erschütterung bewirkt. Die Charaktere, welche sich an der Handlung betheiligen, sind vom Dichter mit sicherer Hand entworfen, auch durch einzelne, feine psychologische Züge anziehend und lebendig, aber sie zeigen sich fast alle wie gebrochen oder gebunden, so daß sie nicht mit der vollen Kraft und Entschiedenheit eingreifen können, welche die dramatische Gestaltung bedingt. Schon die Erfahrung des Dichters bürgt dafür daß der Plan des Ganzen wohl überlegt, der Verlauf der Handlung klar und verständig geordnet sei; seine eigenthümliche Begabung zeigt sich in der reizenden Anlage und Ausführung der einzelnen Situationen, in denen jener malerische Sinn und jenes musikalische Gefühl sich wirksam erweisen. Fast jede Scene ist musikalisch, ohne daß das Ganze opernmäßig wäre; auch die malerische Anschauung führt nie zu einem eigentlichen Bühneneffect. Und grade hier vermißt man ein gewisses Ueberquellen der gestaltenden Kraft, eine Freude an der Fülle und Mannigfaltigkeit,

deren das Drama am wenigsten entbehren kann, um die strenge Consequenz bewußter Zweckmäßigkeit durch den Schein des in der Natur mit unerschöpflichem Reichthum sich offenbarenden Schaffenstriebes dichterisch zu beleben. Für solche Schwäche im Lebensnerv des Dramatischen kann auch die herrliche, stets einfache aber von wahrhaft poetischem Schwunge getragene, Sprache, wenn sie auch über das bedenklichste Mittel dramatischer Darstellung, lange Berichte und Erzählungen, wegtäuscht, nie ganz entschädigen. Die Schönheiten in Uhlands Dramen, welche zu den köstlichsten Perlen unserer Litteratur gehören, sichern ihnen die dauernde Gunst der Leser, aber schwerlich die zündende Wirkung von der Bühne[33].

Wie sich der Dichter durch seine Poesie von äußerem Druck befreien könne, das beweisen die beiden Bücher von Fortunat und seinen Söhnen, welche Uhland im Jahr 1818 schrieb und leider nicht vollendet hat; sie zeugen von der Gabe in liebenswürdiger Laune und Schalkhaftigkeit anmuthig zu erzählen und erfreuen ganz besonders auch durch die freie Beweglichkeit der Sprache und die Vollendung des Versbaues. Und gerade damals fühlte sich Uhland unbefriedigt bis zur Verbitterung, er kam sich wohl vor, wie Unstern „der gute Junge", und besorgte daß die politischen Zustände ihm

auch die Advokatur untersagen und einen ehrenhaften Aufenthalt in Würtemberg unmöglich machen würden[34]. Er dachte ernstlich daran sich außerhalb der Heimath eine Existenz zu gründen und wünschte vor allen eine wissenschaftliche Stellung, am liebsten eine Professur an einer Universität, zu erlangen. Der sonst zum Briefschreiben noch schwerer als zum Reden zu bringende Mann wandte sich an alle Freunde, die ihm etwa behülflich sein könnten, er dachte an Basel[35], Heidelberg oder Freiburg, auch mit einer Stelle am Gymnasium, oder am Archiv, an der Bibliothek in Frankfurt wollte er sich begnügen — vergebens, nirgends war für ihn Platz. Auch auf unsere neu gegründete rheinische Universität in Bonn hatte er sein Auge gerichtet, aber das Ministerium, von seinem gegen einen Freund geäußerten Wunsch unterrichtet, erklärte (10. April 1819), daß es auf denselben nicht eingehen könne, „obwohl es alle Achtung vor dem Talente Uhlands habe, nicht nur, weil die Eigenschaften eines guten Dichters und eines guten akademischen Lehrers sich selten in einer Person vereinigt fänden, sondern auch weil die Professur der Rhetorik und Aesthetik bereits mit dem Prof. Delbrück besetzt sei."

So war er denn gezwungen in seiner Stellung zu verbleiben. Indessen hob die mittlerweile ins Leben getretene Verfassung, zu deren praktischer Durchführung er

als Abgeordneter der Stadt Tübingen im Januar 1820 in die erste ordentliche Versammlung gewählt wurde, seine gedrückte Stimmung. Im Mai desselben Jahres aber gründete seine Verheirathung mit Emilie Vischer, einer Tochter jener hochverehrten Frau Pistorius, deren Andenken Rückert in seinen Rosen auf das Grab einer edlen Frau gefeiert hatte, ihm ein dauerndes Glück. Sie war die Ungenannte zu welcher ihn eine stille Neigung, an deren Erwiederung er selbst nicht glauben mochte, lange schon hingezogen hatte. Aus dieser Ehe erblühte ihm ein innerlich beglücktes, von äußeren Sorgen freies häusliches Leben[36], das, wenn ihm auch der Segen der Kinder versagt blieb, in inniger Herzens- und Geistesgemeinschaft der Gatten eine nie getrübte Quelle innerster Befriedigung für ihn blieb. Auch der gesellige Verkehr mit lieben Freunden gewann am eigenen Heerd neues Leben, zu den alten Genossen gesellten sich Gries, Boisserée, unter den Jüngeren als warmer Verehrer Ad. Schöll[37]. In munterer Abendgesellschaft konnte er durch pikante Einfälle und komische Laune alles in Erstaunen setzen. Er liebte Verkleidungen, betheiligte sich mit dem besten Humor an lebenden Bildern und Sprichwörteraufführungen, und konnte ebensowohl Scherz vertragen als üben.

In seiner nunmehr unabhängigen Stellung widmete

er sich mit um so größerem Eifer wesentlich der politischen Thätigkeit.

Der Anwendung und Durchbildung der Verfassung in aufrichtig liberalem Sinne stellten sich bald nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Theils schwächte die unter dem Schatten des Bundestags zunehmende geistige Erschlaffung jener Jahre im Volk die Theilnahme für politische Entwickelung und die Energie der selbstthätigen Betheiligung an derselben, theils fand auch der König bei seiner nach außen liberalen, im Innern wohlmeinend durchgreifenden Regierungsweise die Rücksichten auf die verfassungsmäßigen Formen mehr und mehr unbequem. Da ihm die willfährige Zustimmung der Stände nach jahrelangem Widersprechen nicht hatte imponiren können, suchte er ihnen nun durch Vorgreifen und Verhandeln das halbgeschenkte Recht wieder abzugewinnen und das für ihn handlichere bureaukratische Regiment zu befestigen; auch für wenig löbliche Operationen fanden sich bereitwillige und geschickte Werkzeuge. An dem ernsten Widerstande gegen solches Zerbröckeln der Verfassung durch Angreifen, Umgehen oder Umdeuten, wie gegen die andringlichen Maaßregelungen des Bundestages, an den Bestrebungen um eine ehrliche Durchführung der Verfassung im ganzen Staatsleben, hat sich Uhland über ein Decennium mit ganzer Kraft und be-

wußter Consequenz betheiligt. In einer der ersten Sitzungen trug er auf Prüfung der in Beziehung auf Staats- und Gemeindeverwaltung erlassenen Organisationsedicte an, und legte in die Commission gewählt einen ausführlichen Bericht vor, der bezeugt, wie gründlich er als praktischer Jurist diesen Gegenstand durchdrungen hatte; später stellte er den Antrag eine Commission zu wählen um die Verfassungsmäßigkeit der von Bundeswegen eingeführten Censur zu prüfen. Als im Jahr 1821 Friedrich List wegen einer auf Reform der Justiz, Finanzen und Verwaltung gerichteten Petition als Abgeordneter in Anklagestand versetzt werden sollte, trug Uhland als Referent darauf an, daß die Kammer weder den Ausschluß Lists von der Kammer noch seine zeitweilige Suspension genehmigen solle. Bald darauf brachte er einen Antrag ein, der die gesetzliche Durchführung der Unabhängigkeit der richterlichen Beamten zum Zweck hatte, und nicht lange nachher beantragte er Niedersetzung einer Commission für Zünfte und Handwerksangelegenheiten, da „die veralteten Zunftgesetze einer Revision dringend bedürften"; im Jahr 1824 Beschränkung des Militärbudgets durch einen Aversalabzug von 50000 Gulden, da es beim Kriegsdepartement schwer sei, specielle Anträge auf Ersparnisse

zu machen, grade hier aber eine kleine Herabsetzung schon bedeutend wirke. In den engeren Ausschuß einzutreten lehnte er ab, aber als Mitglied des weiteren Ausschusses ist er mehrmals während der Unterbrechung der ständischen Sitzungen thätig gewesen.

Nach Beendigung der ersten Wahlperiode, die voll anstrengender und doch für ihn, weil sie meistens das Detail der Staatsverwaltung anging, im Ganzen wenig befriedigender Arbeit gewesen war, eröffnete sich endlich für Uhland die Aussicht auf eine erfreuliche Wirksamkeit. Im Jahr 1827 trug der Senat der Universität Tübingen einstimmig darauf an, die schon 1818 gegründete, aber nie besetzte Professur der deutschen Litteratur Uhland zu übertragen. Die Regierung zögerte den unabhängigen Abgeordneten durch eine Anstellung zu belohnen und erst auf wiederholtes Andrängen des Senats erfolgte im December 1829 die Ernennung Uhlands zum außerordentlichen Professor und Mitglied der philosophischen Facultät[38]. Wohl mochte mancher, der nur von Uhlands Liedern und liberalen Kammerreden wußte, sich verwundern, daß er unter die Gelehrten versetzt wurde, aber mit freudigem Stolz sei es gesagt: Uhland war ein Philolog, ein deutscher Gelehrter, im vollen und im besten Sinne des Worts. Ich darf zuversichtlich von seinen Leistungen reden, denn

ich darf mich auf das Urtheil eines anerkannten Richters, Moriz Haupts, berufen.

Wir sehen, wie Uhland, auf der Universität schon mit mittelalterlichen Studien beschäftigt, seinen Aufenthalt in Paris mit dem gewissenhaftesten Fleiß der Erforschung der altfranzösischen Dichtungen widmete. Nach seinen Abschriften hat später Bekker Floire et Blanceflos herausgegeben, Keller Guillaume d'Angleterre bearbeitet. Wie tief er in diese altfranzösische Poesie eingedrungen war zeigt, daß er in dem von Lachmann entdeckten provençalischen Fierabras sogleich französischen Ursprung vermuthete[39]: später ward das französische Original gefunden. Bahnbrechend aber, durchaus neu in der Beobachtung und den Ergebnissen, auf welche die Franzosen erst zwanzig Jahr später kamen, ist Uhlands Aufsatz über das altfranzösische Epos, der in Fouqués Musen 1812 erschien[40]. Er zuerst hat den Unterschied der gesungenen kärlingischen chansons de geste und der ungesungenen bretonischen contes erkannt, und in dieser auch durch die schlichte Form, die klare, durch nichts bestechende Rede musterhaften Abhandlung dargelegt. Und sie hat eine stille aber bedeutende Wirkung gehabt, denn ein Theil der jetzt feststehenden Naturgeschichte des volksmäßigen Epos ist in derselben zuerst zum Vorschein gekommen. So wie

hier ein eigenthümliches und bedeutendes Verdienst und eine neue Leistung anzuerkennen ist, so muß auch Uhlands erste Arbeit auf dem Gebiete der deutschen Philologie, sein Schriftchen über Walther von der Vogelweide, das 1822 erschien, als neu und von eigenthümlichem Verdienste bezeichnet werden. Bis dahin hatte man die altdeutsche Lyrik in Bausch und Bogen genommen, ohne Gefühl und Verständniß des Individuellen. Dieses brachte der Dichter mit zu seiner gelehrten Forschung. Uhlands anspruchslose Schrift ist der Anfang geschichtlicher Betrachtung des Individuellen in unserer alten Poesie. In dankbarer Anerkennung dieses Verdienstes haben späterhin die Herausgeber Walthers, erst Lachmann „zum Dank für deutsche Gesinnung, Poesie und Forschung“, zuletzt Wackernagel und Rieger ihre Ausgaben Uhland gewidmet.

Konnte Uhland durch solche Arbeiten auch für die, welche den Umfang und die Gründlichkeit seiner im Stillen gepflegten Studien nicht kannten, als wohl legitimirt erscheinen, so haben spätere Arbeiten sein eigenthümliches Verdienst noch gehoben und gemehrt.

Seine 1836 gedruckten Sagenforschungen, in welchen er die nordischen Mythen von Thor physikalisch erklärt, sind wiederum ebenso selbständig und wesentlich neu. Das Buch gehört zu den besten, welche es

überhaupt auf mythologischem Gebiet giebt. Die Forschung geht tief, bewährt sehr gründliche Kenntniß der altnordischen Sprache, ist sehr sinnreich und übertreibt nicht, Uhland wendet die physikalische Deutung maaßvoll und mit voller Berechtigung an. Denn wie die nordische Mythologie theilweise unleugbar physikalische Allegorie ist, sowohl aus Anschauung und Empfindung als auch aus absichtlicher bildernder Erfindung hervorgegangen, so sind vor allem die Thormythen unverkennbar entschiedene Naturmythen, und von Uhlands Buch kann man sagen, daß in demselben zuerst mit Scharfsinn und Besonnenheit die Gedanken germanischer Mythen methodisch aufgesucht sind[41].

Endlich kommen die Volkslieder in Betracht. Den langjährigen Fleiß, die Sauberkeit der Texte, die sinnige Auswahl kann Jeder sehen; aber die Mühe und das Geschick, mit dem die Texte aus Verwilderung und Entstellung gewonnen sind, vermag nur zu würdigen wer den Wust kennt. Leider ist Uhland nicht dazu gekommen die erläuternden Abhandlungen und Anmerkungen, von denen nur einzelne Proben in Pfeiffers Germania mitgetheilt sind[42], zu vollenden, aber schon die Vorrede charakterisirt das Werk und den Verfasser, der hier zuerst selbständig und eigenthümlich Kritik auf die Volkslieder angewandt hat.

Wir können hier absehen von einzelnen kleinen Aufsätzen, in welchen sauber ausgeführte kleinere Beiträge zur Sage und Culturgeschichte gegeben sind[43]; es steht fest, daß Uhland nach den verschiedenen Richtungen der germanischen Philologie durch methodische Forschung und sinnige Erfindsamkeit den Ruhm neuer und eigenthümlicher Verdienste gewonnen hat[44].

Auch als Lehrer leistete er nicht Gewöhnliches. Sein Vortrag war nicht frei, wie er ja mit der Sprache überhaupt zu kämpfen hatte, er trug nach einem ausgearbeiteten Heft vor, ohne Pathos oder viel Wechsel des Tons, mit klarer Stimme, kräftigem Ausdruck und einer lebendigen Frische, die den Eindruck eines unmittelbaren Ergusses machte. Er begann im Sommer 1830 mit Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Dichtung vom dreizehnten bis sechszehnten Jahrhundert mit großem Beifall vor 40—50 Zuhörern. Nicht erst für den Gebrauch dieser Vorlesungen hatte er seine Hefte niedergeschrieben, es war eine schon vorher mit Muße sorgfältig ausgearbeitete Darstellung, die nach dem Zeugniß eines kundigen Zuhörers nach Inhalt und Form, namentlich durch Frische und Schwung der Fassung allen bekannten Werken über mittelalterliche Poesie weit voransteht. Später las er auch über romanische und germanische Sagengeschichte und er-

klärte zweimal das Nibelungenlied. Eine eigenthümliche und zwar die bedeutendste Wirksamkeit gewann er durch sein sogenanntes Stilisticum, dessen Theilnehmer er ihre eigenen Versuche in Poesie und Prosa vortragen ließ, oder, wenn die Verfasser ungenannt sein wollten, wàs bei Gedichten häufig vorkam, selbst vortrug. Er verstand es die Kritik in einer so anregenden als liebenswürdigen Weise zu üben, die den nöthigen Tadel nicht versäumte, aber den Beurtheilten zu schonen und zu ermuthigen wußte. Daß unter der großen Anzahl von Zuhörern, die sich um ihn sammelten, verhältnißmäßig wenige waren, die sich als eigentliche Schüler anließen, liegt schon in der Natur dieser Studien; nur zu bald wurde auch Uhland von seiner akademischen Thätigkeit durch die politische ganz abberufen.

Der kräftigere Pulsschlag politischer Bewegung, welchen die Julirevolution erregt hatte, machte sich auch in Würtemberg fühlbar. Uhland, der im Sommer 1832 die liberalen Versammlungen in Boll und Echterdingen besucht hatte, hielt es für seine Pflicht das Mandat der Hauptstadt Stuttgart zur Volkskammer anzunehmen, welche im Januar 1833 zusammentrat. Hier entspann sich sofort ein lebhafter Kampf, da die Regierung aus formalen Gründen sich berechtigt hielt, die

Ausschließung der sogenannten vier Demagogen, Tafel, Rödinger, Wagner und Kübel, welche in ihrer Jugend wegen politischer Verbindungen bestraft worden waren, zu verlangen und — Wangenheims, der auch hier erfahren hatte, daß fürstliche Gunst ihre Grenzen an dem bestgemeinten Widerspruch des Rathgebers zu finden pflegt, und seit 1817 als Minister, seit 1823 auch als Bundestagsgesandter entlassen auf königliches Geheiß außerhalb Würtembergs sich aufhielt. Uhland stand ein für die Anerkennung der Wahlen, die er nach Sinn und Absicht der Verfassung für gültig hielt, und kämpfte ritterlich für seinen ehemaligen Gegner. „Giebt es nicht auch ein geistiges Heimathsrecht, das nicht von der Scholle abhängt?" rief er aus „ist es nicht ein Wohnen im Lande, wenn man im Andenken seiner Bewohner lebt und durch ihr Vertrauen zur Repräsentation berufen wird? ist Wangenheim ein Fremdling in der würtembergischen Verfassungsurkunde?" Höher gingen die Wogen, als Paul Pfizer, — mit dem Uhland in Tübingen nahe befreundet worden war, ohne freilich seine Ansicht von der Nothwendigkeit einer preußischen Hegemonie je zu theilen — einen scharf motivirten Antrag gegen die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 vorgebracht hatte, auf welchen ein Rescript der Regierung erfolgte, in dem diese die Erwartung aus-

sprach, die Kammer werde diese Motion „mit verdientem Unwillen" zurückweisen. Als Referent der Commission, welche über dieses mit verdientem Unwillen auch von dieser Kammer aufgenommene Rescript zu berichten hatte, empfahl Uhland die Annahme einer kräftigen Adresse, in welcher ausgesprochen wurde, daß die Kammer sich sowenig eine Stimmung vorschreiben lasse, als es im Interesse der Regierung sein könne, den Volksvertretern je den Ausdruck einer aufgeregten Stimmung anzumuthen, daß sie aber auch eine Motion nicht mit Unwillen zurückweisen könne, die ihr, noch unabhängig von dem Urtheil über die Hauptfrage, den Eindruck gewissenhafter Forschung von Seiten des Antragstellers mache. Nach langen heftigen Debatten, in deren Verlauf Uhland sich auch die Pfizersche Motion aneignete und abschwächend verblümenden Amendements gegenüber bat doch nicht die Adresse ganz „auszubeinen", wurde diese angenommen. Die Regierung antwortete durch die Auflösung der Kammer. Als Uhland nach hitzigem Kampf wieder für Stuttgart gewählt in die neue Kammer eintreten wollte und den vorschriftsmäßigen Urlaub erbat, wurde ihm dieser verweigert, weil „er für die Universität unentbehrlich sei." Rasch entschlossen, auch den ihm lieb gewordenen Wirkungskreis seiner Unabhängigkeit von maaßregelnder Willkühr zu opfern,

verlangte er, nachdem er wenige Tage zuvor die feierliche Antrittsrede über die Sagen von Herzog Ernst unter Trompeten und Pauken gehalten hatte, seine Entlassung, die dem eben noch unentbehrlichen sogleich mit dem von allerhöchster Stelle anbefohlenen Zusatz „sehr gern“ gegeben wurde.

Auf dem folgenden Landtag war Uhland mit seinen politischen Freunden entschiedener in der Minorität. Bald nach seinem Eintritt stellte er einen Antrag auf Herabsetzung des Militärbudgets, den er zunächst durch den unverhältnißmäßigen Aufwand für die Armee begründete. „Wir sollen, sagt man, im Frieden für den Krieg gerüstet sein. Allein steht hier der Aufwand für die Mittel der Vorbereitung irgend im Verhältniß mit dem Vortheil für den wirklichen Gebrauch? Würde man es billigen, wenn Jemand den weise nennen wollte, der sich die Nahrung entzöge, um für den Fall einer zukünftigen Krankheit mit Arzneimitteln versehen zu sein?“ Sodann wies er auf die Unmöglichkeit einer selbständigen Politik Würtembergs für den Fall eines Krieges in einer Weise hin, die zeigt, wie entfernt er von allem Schwärmen für Kleinstaaterei war. Vergebens erhob er seine Stimme für die Preßfreiheit und eine allgemeine deutsche Nationalvertretung, „bei deren Namen das Gespenst eines Erschlagenen durch den Ständesaal

zu schreiten scheine"; fast überall sah er sich der Regierung gegenüber so in die Negative gedrängt, daß er sich verpflichtet hielt schließlich für Verwerfung des Budgets zu stimmen. Auch auf dem außerordentlichen Landtag vom Jahre 1838 stellte er sich ohne Wirkung manchen Bestimmungen des vorgelegten Strafgesetzbuches entgegen, so daß er am Erfolge seiner Thätigkeit im Ständesaal für jetzt verzweifelnd bei der Neuwahl im Jahr 1839 ein Mandat ablehnte. Es waren nicht schöne Reden, durch welche Uhland als Abgeordneter Ansehen und Einfluß gewonnen hatte, sondern die Kraft der Ueberzeugung, welche aus seinen einfachen und klaren Worten sprach. Nicht gern, und nicht eilig mischte er sich in die Debatte, erst wenn der Kampf eine Weile hin und her geschwankt pflegte er aufzustehen und in kerniger, knapper Rede scharf und präcis seine Ansicht zu begründen; der Jurist, der das Sachverhältniß bestimmt auffaßte, der Sprachkundige, dem das treffende Wort zu Gebot stand, vereinigten sich in ihm, um seinen Ausführungen durch Wucht und Schneide eindringliche und nachhaltige Wirksamkeit zu verleihen. Einmal in die Debatte gezogen, pflegte er dann noch kurze, markige Worte zu Angriff und Abwehr unter die Kämpfenden zu werfen, die selten das Ziel verfehlten.

Er zog sich nun ganz nach Tübingen zurück, wo er

ein an der Neckarbrücke reizend gelegenes Haus mit Garten und Weinberg von dem nach Leipzig übergesiedelten Kanzler Wächter erworben hatte, um sich allein seinen Studien zu widmen, die er mit der geräuschlosen Emsigkeit des gelehrten Forschers betrieb. Sein Fleiß im Sammeln des Materials, mochte es aus dem Staub der Handschriften und Bücher oder aus der Untersuchung bestimmter Gegenden und Localitäten zu gewinnen sein, war so wenig zu ermüden als die Gewissenhaftigkeit, mit der er Resultate und Ansichten immer wieder prüfte. Erst wenn er so zu völliger Klarheit und Gewißheit gekommen war, die zu erlangen er nie ungeduldig wurde, konnte er sich zur Ausführung entschließen, die dann schnell zu vollendeter Darstellung führte. So lebte er ruhig und still in einer behaglichen, durch geräuschlose Wohlthätigkeit und offene Gastlichkeit segensreichen Häuslichkeit, zwanglos mit Freunden im Wirthshaus wie im Familienkreise verkehrend. Uhland war dann zwar gewöhnlich schweigsam, aber wohl verstand er es durch ein ernstes oder heiteres Wort von Bedeutung der Unterhaltung Schwung zu geben. Die theologisch-philosophische Richtung der wissenschaftlichen Studien, welche damals in Tübingen in den Vordergrund trat und mit so lebhaftem Eifer verfolgt und verfochten wurde, zog ihn nicht an, und dies mochte bei-

tragen, daß er der Universität nicht näher trat, obgleich er mit vielen Professoren, namentlich mit seinen Fachgenossen, im besten Vernehmen stand. Seine Freude war es besonders, wenn Dichter und Fachgenossen in Tübingen einsprachen; diese fanden in ihm einen liebenswürdigen Wirth im Hause, einen unermüdlichen Führer auf Spaziergängen, dann im wissenschaftlichen oder politischen Gespräch wurde er lebendig und mittheilsam, nahm freudigen Antheil an jeder neuen Kunde und gab auch von seinen eigenen Arbeiten, die er dem Publicum vorenthielt, gern zum Besten. Das bezeugte der Wiener Poet, der nach einem Besuch bei Uhland ihm begeistert zurief (1844):

> Jüngst an deinem Heerde drückte
> Mir wohl auch ein Held die Hand.

Das kann auch der bezeugen, der würdiger wäre an diesem Platz von Uhland zu reden, unser Simrock, sein langjähriger Freund.

In die Ruhe seines Tübinger Aufenthaltes brachte er gern Abwechslung durch öftere Reisen, bei denen ihn, auch auf Fußwanderungen, seine Frau zu begleiten pflegte; meistens wußte er denselben neben dem erfrischenden Genuß der Natur auch eine wissenschaftliche Ausbeute abzugewinnen, bald die genaue Untersuchung eines historisch merkwürdigen Locals, bald

die Durchforschung von Bibliotheken und Archiven. So hat er sein Heimathland und die benachbarte, von ihm überaus geliebte Schweiz nach allen Richtungen durchstreift und durchzogen — namentlich der ehrwürdige Freiherr v. Laßberg wurde in Eppishausen und später in Meersburg häufig besucht[45] —, dehnte aber seine Reise auch weiter aus. Hier in Bonn ist er mehrmals gewesen, im heiteren Verkehr mit den Freunden Welcker, Arndt, Simrock, Boisserée, im Jahr 1838 suchte er Wien und seine Freunde Ferd. Wolff und Karajan auf[46], im Jahr 1839 reiste er mit Schwabs nach Trier[47], 1841 nach Berlin und Kopenhagen, und auf dieser Reise saß ich ihm in Kiel bei einem rasch improvisirten Festmahl gegenüber und sah, welche Ueberwindung es ihn kostete auf die Ansprachen der toastlustigen Kieler endlich wenige einfache Worte zu erwiedern[48]. Denn das war und blieb ihm entsetzlich, in irgend einer Weise sich selbst zu repräsentiren, er war ganz frei nicht allein von Eitelkeit, sondern auch von dem Ehrgeiz den Wiederschein seiner Leistungen zu gewahren. Wie er Ordenszeichen ablehnte, Lorbeerkränze still bei Seite legte oder an den nächsten Baum hängte, wie er sich im Stillen ergötzte, als auf einem Dampfschiff ein fahrender Phrenolog nach sorgfältiger Schädelbetastung ihn für einen Uhrmacher erklärte

und tröstend hinzusetzte, nicht jeder könne ein Dichter werden, so machte ihn die Aufmerksamkeit auf seine Person stumm, jede Prätension an den berühmten Dichter, und wenn sie auch mit der liebenswürdigsten Schmeichelei sich an ihn wandte, wie verstockt. Aber herzliche Freude hatte er, als ein norddeutsches Mädchen, die sich seinen verhungerten Dichter zu Herzen genommen haben mochte — bei dem er an den unglücklichen Stoll in Wien, den er in Paris kennen lernte, gedacht haben soll —, ihm mit freundlichem Dank und Lob ein Goldstück schickte, damit er sich an einem guten Trunk Wein erlaben könne, und das Goldstück wurde demgemäß verwandt. Vornehmen Personen gegenüber steigerte sich vollends theils aus Stolz theils aus Unbehaglichkeit seine stumme Verschlossenheit zur abwehrenden Schroffheit; der Mann, der mit Karajans Knaben nach Herzenslust spielte und lachte, konnte die zuvorkommende Freundlichkeit des Erzherzogs Karl nicht unbefangen erwiedern. Daher war er die Verzweiflung bewundernder Besucher, die schon durch sein unscheinbares Aeußere, sein weder schönes noch bedeutendes Gesicht enttäuscht wurden[49], und deren Redensarten gegenüber er sich, wie Frankl treffend sagt, gar nicht betrug, sondern nur schwieg[50]. Dagegen machten Anforderungen an seine Muse in den

späteren Jahren, wo sie sich ihm, dem sie so manches herzliche und geistreiche Gelegenheitsgedicht eingegeben hatte nicht nur zu spät sondern gar nicht einstellte, große Noth, die sich mitunter komisch äußerte. Als der Fürst von Hechingen sich bei einem Musikfest einmal einige Verse ausbat, die rasch componirt werden sollten, gerieth Uhland in solche Verlegenheit, daß er einen Boten nach dem zehn Stunden entfernten Wildbad an Gustav Schwab absandte, der ihm denn auch gleich aus der Noth half. Uhland, der nicht leicht aus dem Gleichgewicht kam, der es ruhig ertrug, als er bei einer Fahrt zu Schwab nach Gomaringen mit Vischer und Ruge aus dem Wagen in eine Pfütze geworfen wurde und durchnäßt den Besuch überdauern mußte[51], konnte in wahre Bedrängniß gerathen, wenn er um einen Vers in ein Album gebeten wurde. In solcher Verlegenheit rieth ihm Kerner einmal zu der Stammbuchsinschrift

Mit Ihrem Album
Bringen Sie mich um!

und er selbst zeichnete sich mit dem Stoßseufzer ein

Wann hört der Himmel auf zu strafen
Mit Albums und mit Autographen?

Aus dem ruhigen Studierzimmer rief das Jahr 1848 Uhland noch einmal in das öffentliche Leben zurück.

Wir können auf dies Jahr der mächtigen Erschütte-

rungen mit Empfindungen zurücksehen, mit denen man auf ein gewaltiges Naturereigniß hinblickt, auch soll hier nicht geurtheilt werden. Was auch damals von allen Seiten gefehlt worden ist um große Erfolge zu vereiteln und schwere Beschädigungen zu veranlassen, nicht leicht wird jemand die Erinnerung an den freien Aufschwung großer Hoffnungen für das Vaterland, die wie im Frühlingssturm durch die Mannesbrust zogen, auch durch hartes Ungemach das ihn betroffen haben mag zu schwer erkauft halten, und auch heute ist der patriotische Wunsch berechtigt, daß, wenn je eine schwere Krisis wieder das Vaterland bedroht, auch so begeisterte und uneigennützige Vaterlandsliebe, so edle und tüchtige Kraft der besten Männer vereinigt auf dem Plan sein möge.

Als der „Sturm aus Westen" daherbrauste, da beschloß man am 2. März in Tübingen eine Volksversammlung zu halten und der Regierung die bekannten deutschen Forderungen, die wie durch Naturnothwendigkeit formulirt überall erschienen, durch eine Deputation vortragen zu lassen. Die mächtige Reitbahn, ungern von der Behörde eingeräumt, füllte sich rasch mit Bürgern und Studenten; die Musikgallerie diente als Tribune, auf welche Volz, Fallati und mit anderen Uhland berufen wurde; dieser übernahm die Begrün-

dung der scharfen Adresse, welche als das Grundgebrechen des deutschen Gesammtvaterlandes bezeichnete, daß „die volksmäßige Grundlage, die freie Selbstthätigkeit des Volkes, die Mitwirkung seiner Einsichten und Gesinnungen bei der Bestimmung seines staatlichen Lebens fehle." Langsam und leise, fast tonlos sprach er die ersten Worte, so berichtet ein Theilnehmer[52]; allmählich hob die Begeisterung ihn über alle Befangenheit hinaus, die Gestalt wuchs, das Auge strahlte, scharf abgeschnitten brachte er die einzelnen Sätze vor, in jedem Satze einen vollen Gedanken, für jeden Gedanken das rechte, treffende Wort — so sprach er wohl eine volle Stunde. Die schmucklose Einfachheit der Rede, der mächtige Ernst, die rasch aufeinander folgenden kräftigen Hammerschläge machten einen unbeschreiblichen Eindruck. Unwillkührlich entblößte am Schluß die ganze Versammlung ihre Häupter und sang wie aus einem inneren Drange Uhlands Lied

Wenn heut ein Geist herniederstiege!

Da feierte der Held der geistigen Freiheit seinen Triumph. An weiteren Volksversammlungen betheiligte er sich nicht. Aber die Reihe des hastigen Nachgebens war nun an den König gekommen, die Forderungen wurden rasch bewilligt, ein liberales Ministerium gebildet, und als nun die rathlosen Baumeister sich nach verworfenen

Steinen umsahen, die als Ecksteine das morsche Gebäude stützen könnten, da wurde auch Uhland als Vertrauensmann nach Frankfurt, auf sein ausdrückliches Verlangen ohne bindende Instructionen, entsendet. Stadt und Universität Tübingen brachten ihm am 21. März einen Fackelzug, so glänzend wie ihn die Stadt sonst nicht gesehen, und dankend erklärte er, es sei zwar mißlich zum Manne des Vertrauens ernannt zu werden, aber dieser Abend gebe ihm die stolze Ueberzeugung, daß er das Vertrauen seiner Mitbürger besitze. Er traue zwar der eigenen Kraft nicht zu vieles zu, hoffe aber auf einen Erfolg der Bestrebungen zum Besten Deutschlands. Es gelte in dieser Zeit, welche selbst die verglimmende Asche noch anfache und in die Flamme jugendlicher Herzen ganz anders schlage, neben der Festigkeit im Bewahren und Heischen seiner Rechte auch kein Recht zu verletzen. — Eine Unterredung, die er vor seiner Abreise mit dem Könige hatte, hatte kein erquickliches Resultat; jeder erwartete vom andern ein entgegenkommendes Wort des anerkennenden Vertrauens, und da dieses ausblieb, kam es zu keiner bedeutenden Mittheilung, und beide trennten sich verstimmt.

In Frankfurt nahm Uhland an der Berathung des Verfassungsentwurfes keinen lebhaften Antheil. Die einzelnen Abschnitte des Entwurfs wurden, so wie

sie fertig wurden, erst unter den Einzelnen besprochen, ehe sie im Ausschuß zur Berathung kamen; dann mischte er sich selten in die Debatte, und erst in der sehr lebhaften Schlußsitzung, wo die stets zurückgeschobene Kaiserfrage zum Austrag kommen sollte, wo alle sprachen, trat sein Widerspruch gegen das Erbkaiserthum an sich und den Gedanken dasselbe an die Krone Preußen zu übertragen zum Befremden des neben ihm sitzenden Dahlmann, aber in keiner allgemeinen Eindruck machenden Weise hervor[58]. Er betheiligte sich am Funfzigerausschuß, und als Abgeordneter für Tübingen-Rottenburg an der Nationalversammlung. Um seine Selbständigkeit zu wahren und bei keiner Abstimmung irgendwelchem Einfluß preisgegeben zu sein betheiligte er sich an keinem Clubb, allein seine Ueberzeugung, daß von Fürsten kein freiwilliger Verzicht auf Macht und Einfluß zu erwarten, und vor allen Dingen Recht und Freiheit des Volks auf jede Weise festzustellen und zu sichern sei, ließ ihn mit der Linken stimmen, obgleich es ihn Ueberwindung kostete, einer Partei anzugehören, von der ihn persönlich so manches fern hielt. Aber die Pflicht, seiner Ueberzeugung mit strengster Gewissenhaftigkeit zu folgen, überwog bei ihm jede andere Rücksicht. Aus solcher redlichen Ueberzeugung sprach und stimmte er am 26. October 1848 gegen die Ausschließung Oesterreichs und

am 22. Januar 1849 gegen das Erbkaiserthum, indem er sich für periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung erklärte, denn „kein Haupt werde über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oeles gesalbt sei"; enthielt er sich bei der Kaiserwahl am 28. März der Abstimmung. Und in dieser Ueberzeugung daß er den ihm anvertrauten Posten nicht freiwillig verlassen dürfe, verfaßte er nach dem massenhaften Austritt der Abgeordneten die am 26. Mai 1849 erlassene Ansprache an das deutsche Volk, welche Recht und Pflicht der Nationalversammlung aufrecht hielt, und folgte, als man gegen seinen Rath und gegen seine Warnung nach Stuttgart überzusiedeln beschlossen hatte, dem Rumpfparlament dahin. Nachdem er sich verkehrten Beschlüssen vergebens muthig widersetzt, schloß er sich auch von dem letzten sauern Gang nicht aus, der mit der gewaltsamen Aufhebung der Nationalversammlung endete, bei welcher Uhland, der mit Albert Schott, den Präsidenten Löwe in der Mitte, voranschritt, zwar nicht zwischen den Schwertern sich befand, noch verwundet wurde, wie er falschen Gerüchten gegenüber erklärte, aber „als Verletzung das bittre Gefühl der unziemlichen Behandlung davontrug, welche dem letzten Reste der deutschen Nationalversammlung in seinem Heimathlande widerfahren war."

Treu seinen politischen Ueberzeugungen verweigerte er später die gerichtliche Vernehmung in einer Untersuchung gegen kurhessische vormalige Parlamentsmitglieder trotz verhängter Geldstrafen; erklärte er im Sommer 1850 als erwählter Correferent des Staatsgerichtshofes den Minister des Auswärtigen wegen des einseitigen Beitritts zum Interim der Verfassungsverletzung schuldig; lehnte er 1853 die Verleihung des preußischen und bairischen Verdienstordens für Wissenschaft und Kunst ab. So verliefen die letzten Wellenschläge seines politischen Lebens; die folgenden Jahre verflossen dem alternden Uhland in ungestörter Ruhe. Er lebte seinen Studien und seinen alten Freunden, man fand ihn eher milder geworden im persönlichen, besonders im politischen Verkehr; nur von preußischer Hegemonie ließ sich nicht ruhig mit ihm reden. Das hinderte aber nicht daß er auch mit dem aus Preußen gekommenen Duncker, der mit deutscher Gesinnung auch preußische Politik nach Tübingen brachte, freundschaftlich verkehrte. Wie sein Geist sich die volle Frische bewahrte, so blieb er auch körperlich kräftig und rührig, nur daß zuletzt eine zunehmende Schwerhörigkeit ihm das Gespräch unbequem zu machen anfing. Sein Aussehen war, bei mittlerer Größe, mehr schlankem als magerem Körperbau, nicht das eines alten Mannes geworden, auch blieb er der rüstige Schwimmer

und Fußgänger, und bis in die letzte Zeit eilte er zu jeder Feuersbrunst bei Tag wie bei Nacht und leistete thätige Hülfe. So reiste er denn noch im Februar 1862 in strenger Winterkälte zum Begräbniß seines geliebten Justinus Kerner, und als wenige Wochen darauf ein Jugendfreund Prof. Baur beerdigt wurde, ließ er es sich nicht nehmen ihn zu Grabe zu geleiten. Diese Beweise treuer Freundschaft führten eine Erkältung herbei, aus welcher die Krankheit sich entwickelte, die ihn zum erstenmal aufs Lager warf, und langsam die Kräfte des Greises aufzehrte, der am 13. Nov. 1862 sanft entschlummerte.

So war er unter uns, so wird er unter uns bleiben — Ludwig Uhland. Denn wie sollte das deutsche Volk das Andenken des Mannes nicht im treuen Herzen lebendig erhalten, in welchem es die besten Tugenden, deren ein Volk sich rühmen mag, tiefes Gefühl, edle Gesinnung, unerschütterliche Wahrhaftigkeit, lautere Bescheidenheit, feste Treue, männlichen Muth, reine Vaterlandsliebe, durch hohen Geist und echte Dichtergabe verklärt, zum schönsten Ganzen vereinigt anschauen wird.

Anmerkungen.

1. Für diese im Druck erweiterte Darstellung Uhlands lagen mir außer dem Aufsatz von K. Mayer im Album schwäbischer Dichter I (Tüb. 1861), Rotters inhaltreichem und unbefangenem Nekrologe im schwäbischen Merkur (Decemb. 1862) und den von kundiger Hand herrührenden in den Beilagen der Augsburger allgemeinen Zeitung (Dec. 1862, Nr. 338—345), den Grenzboten (1862 II S. 400 ff.) schriftliche belehrende Mittheilungen des Hrn. Bibliothekar Klüpfel in Tübingen vor, welche durchgehends von mir dankbar benutzt worden sind.

2. Ueber den Uhlandschen Stamm werden authentische Mittheilungen gemacht in der Tübinger Chronik 1862 Nr. 228 S. 931, und über die Aufnahme Joseph Uhlands aktenmäßig referirt ebend. Nr. 234 S. 956.

3. Vgl. D. F. Strauß Zwei friedliche Blätter (Alt. 1839) S. 31 ff.

4. Ausführliche Nachrichten über dieses Sonntagsblatt giebt K. Mayer, Weimar. Jahrb. V S. 33 ff.

5. Varnhagen Denkwürdigkeiten II S. 53 ff. Vgl. S. 75 f. „Kerner ist leider krank. Ich bin die Abende immer bei ihm. Autenrieth ist sein Arzt und bleibt auch ganze Stunden. Da giebt es die lebhaftesten Gespräche, die romantische Schule, die Naturphilosophie, und vor allem das Wunderhorn werden schrecklich angegriffen, hartnäckig

vertheidigt. — — Ein paar junge Tübinger, Pregitzer und Köstlin, nehmen warmen Antheil an diesen Verhandlungen, für Kerner sind sie stärkende Arznei; Uhland schweigt in schroffem Ernst und seine Gegenwart verhindert uns auch wohl, die streitigen Meinungen allzu stark hervorzurufen."

6. Der Titel dieser Abhandlung lautet Dissertatio inauguralis juridica de juris romani servitutum natura dividua vel individua. Quam consentiente illustri jurisconsultorum ordine praeside viro illustri atque consultissimo domino Christiano Theophilo de Gmelin pro gradu doctoris in utroque jure obtinendo die Aprilis MDCCCX publice defendet auctor Ioh. Ludovicus Uhland Tubingensis advocat. reg. immatriculat. Tubingae literis Schrammianis. 4. Der Promotionstag ist nicht angegeben, aber am 5. April 1860 erneuerte die juristische Facultät das Doctordiplom iuris legumque propugnatori acerrimo incorruptissimo, poetarum nostrae aetatis principi, antiquitatis germanicae investigatori sagacissimo indefesso, viro morum integritate animique candore et constantia inter omnes conspicuo.

7. Varnhagen Denkwürdigkeiten II S. 198 „Gleich am ersten Abend suchte und fand ich glücklichst meinen Freund Chamisso, der nicht wenig überrascht war, mich hier und so wiederzusehen. Auch Immanuel Bekker, der hallische Freund und Gefährte, ließ sich auf der kaiserlichen Bibliothek, dem täglichen Felde seines staunenswerthen Fleißes, leicht erfragen. Schwerer war Koreff anzutreffen. Ganz unerwartet fand ich in der Galerie des Louvre die lieben Tübinger, Ludwig Uhland und Pregitzer, und bald auch

zeigte sich aus Hamburg Karl Sieveking anwesend.“ VII S. 65. 77. Ich habe mich auch J. Bekkers Mittheilungen zu erfreuen gehabt.

8. Chamisso Werke V S. 316 f. Schon früher (1. Aug. 1810) schrieb er an Neumann (ebend. S. 291): „In Paris habe ich mit Varnhagen gleich eine ganze Hetze von Freunden und Befreundeten gefunden 1) Immanuel Bekker, 2) Karl Sieveking, 3) Ludwig Uhland. Der Dichter Uhland — indem so viele gar vortreffliche Gedichte verfertigen, von der Art, wie alle sie machen und keiner sie liest, schreibt dieser welche, wie keiner sie macht und jeder sie liest, ich sage nichts mehr. Er selbst ist klein, unscheinbar, dickrindig und schier klötzig. Von ihm soll etwas nach dem Pantheon gemarschirt sein. In der Manuscriptensammlung, die ich hieher mitgenommen, sind wahre Meisterstücke; wir wünschten in Paris eine Auflage für Freunde auf Actien zu veranstalten.“ Vgl. S. 287: „W. Schlegel sagte mir, er kenne wohl schon die Gedichte von Uhland, und bei seiner Artigkeit, Gedorrtheit und seinem großen Fleiße find ich eben nicht angebracht, weiter und angelegen mit ihm davon zu sprechen. Vielleicht, wenn er davon anfängt.“ — Später schrieb Uhland einem Freunde in Berlin (1830): „Sprichst Du zuweilen Chamisso, so bitte ich Dich ihm zu sagen, wie sehr mich sein treffliches Gedicht Salaz y Gomez erfreut hat“; Rotter erzählt, wie er über dies Gedicht sich mit einem an ihm ungewohnten lebhaften Entzücken ausgesprochen und es dann selbst vorgelesen habe.

9. Karl Mayer schreibt an Sulp. Boisserée (22. Juni 1813): „Der Dichterwald ist eine Fortsetzung des

poetischen Almanachs von Kerner, der für 1812 zu Heidelberg bei Braun herauskam. Er hätte gleichfalls in Almanachsform für das Jahr 1813 herauskommen sollen und Campe in Hamburg wollte ihn in Verlag nehmen; die dortige französische Censur aber machte Schwierigkeiten, und so zerschlug sich seine frühere Herausgabe, bis endlich spät und mit Mühe der Verleger in Tübingen aufgetrieben wurde. — Ludwig Uhland aus Tübingen, jetzt in Stuttgart beim Justizministerium arbeitend, wird Ihnen vielleicht aus den Seckendorfschen Almanachen, der Einsiedlerzeitung, Fouqués Musen, wo sich unter Anderm ein bedeutender Aufsatz über das altfranzösische Epos von ihm befindet, und aus anderen Almanachen und Zeitschriften bekannt sein; Volker aber ist bloß ein angenommener Name von ebendemselben." Auch Chamisso war von Uhland gebeten (23. December 1810) zu dem Almanach beizusteuern, „etwa Einiges aus Ihrem trefflichen Fortunat; denn aus dem Eindruck, der mir geblieben, weiß ich, daß schon die Fragmente dieses Gedichtes sich lebendig genug aussprechen" (Chamisso Werke V S. 96).

10. K. Klüpfel, Gust. Schwab S. 30. 49.

11. „Uhland hat sein väterlich Haus verlassen" schrieb Kerner an Fouqué (22. December 1812) „und ist in Stuttgart im Bureau des Justizministeriums angestellt. Er schreibt mir so eben und hat ein herrlich Gedicht beigelegt, überschrieben „Taillefer". „Es ist ganz ächt!!!!! — — Ich befürchte, daß durch diese neue Geschäftslage seine innere Ruhe und sein Gesang leiden möchte! — Nein! ich kann mich nicht enthalten (ob ich gleich von Uhland, der in

solchen Dingen streng ist, keinen Auftrag dazu habe) das Gedicht, das neueste von ihm, beizulegen.

12. Noch am 6. April 1816 schrieb F. Rückert an Fouqué über Uhland: „Leider ist dieser rüstige und besonnene Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit in das lästige Berufsgeschäft eines Advokaten gezwängt und bringt in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor als herrliche Plane und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in seiner jetzigen Lage mir wahrhaft leid thut, sowie gewiß Jedem, der ihn näher kennt."

13. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 174 f. G. Schwab hatte Uhland im Jahr 1828 in der Zueignung seiner Gedichte zugerufen

„Es klaget Deutschland, weil zu frühe
Dein innig Saitenspiel verklingt."

Besonders lebhaft spricht diese Freude sich in dem Gedicht aus, das Just. Kerner im Morgenblatt (1829 Nr. 307) bekannt machte

Uhland's frische Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Gesange
Verjüngt die Fesseln sprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einst blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verschlossen
Im Fasse Jahre lang,
Kommt wieder frisch geflossen,
Ein duftender Gesang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein ries'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's — ist mir's geworden,
Als jüngst nach Jahren klang,
Du Haupt vom Liederorden,
Frisch tönend dein Gesang!

14. So berichtet L. A. Frankl in der Wiener Presse 1863 Nr. 27.

15. Frz. Pfeiffer, L. Uhland S. 18.

Der Amerikaner Layard Taylor erzählt, Uhland habe ihm auf Befragen erwiedert „Ich möchte nicht darauf schwören, daß ich keine Lieder mehr dichten werde; ich finde an dem, was ich früher gethan, noch ebensoviel Vergnügen als je, es ist aber für mich nicht mehr das gleiche Bedürfniß des Aussprechens vorhanden, und ich schreibe nie ohne entschiedene Nöthigung meines Innern."

16. „Am 21. Juli fuhren Bergmann und Uhland nach der Weilburg. Damals führte noch nicht die Eisenbahn dahin und gewöhnlich machten die einst witzigen Fiaker Wiens in Neudorf, auf dem halben Wege, Halt, um die Pferde zu tränken und den Reisenden Zeit zu gönnen, nach gut österreichischer Sitte die hier berühmten Würsteln mit Kren zu frühstücken. Auch unsere Reisenden kehrten ein und wir würden dieses geringfügigen Umstandes nicht erwähnen, wenn hier nicht ein zufälliges Zusammentreffen Uhlands mit Conradin Kreutzer stattgefunden hätte. Uhland hatte seinen Landsmann, der vielleicht die schönsten seiner Lieder durch echt nachempfindende und tragende Musik erst recht

populär gemacht hat, nie gesehen. Es ging ein Strahl angenehmer Ueberraschung über Uhlands starre Züge und der lebhafte Componist pries laut und freudig das Glück, das ihm durch die Begegnung mit dem verehrten Dichter aufging. Es fehlte nur ein Clavier, er hätte ihm so gern „der gute Kamerad“ „Schäfers Morgenlied“, wenn auch nur mit schüchtern andeutender Componistenstimme, vorgesungen.“ L. A. Frankl, Wiener Presse 1863 Nr. 23.

17. Gustav Schwabs Aufsatz ist in den von W. Menzel herausgegebenen Moosrosen, Taschenbuch für 1826, S. 1—37 gedruckt.

18. Einzelne auffallende Liebhabereien der Romantiker im Ausdruck sind meistens später von Uhland gebessert worden. Das bemerkenswertheste Beispiel ist wohl der Rosengarten, wie die Gegenüberstellung der Abweichungen der ersten Bearbeitung in Seckendorfs Musenalmanach vom Jahre 1808 von der späteren zeigen kann:

Strophe		
1.	Von ei'm schönen Rosengarten	Vom schönen Rosengarten
3.	So hört, viel junge Recken	So hört, ihr jungen Recken
4.	„Möchten zertreten der Rosen Art	„Sie möchten die Rosen verderben
	Das brächte mir große Sorgen.“	Das brächte mir große Sorgen.“
	So sprach Frau Königin zart,	So sprach die schöne Königin,
	Als sie dannen ging am Morgen	Als sie dannen ging am Morgen.
7.	Da han sie all drei gesprochen	Da haben sie all gesprochen
11.	Zertraten der Röslein Art	Zertraten die Röslein all
12.	Getödtet die Jünglinge treu	Erschlagen die Jünglinge treu
14.	Wer sind der Lilien Wächter,	Wer ist es, der die Lilien
	Die mir nicht getödtet werd'n?	Mir treulich nun bewacht?
	Bei Tage die liebe Sonne,	Bei Tage die liebe Sonne,
	Bei Nacht der Mon und die Stern.	Der Mond und die Sterne bei Nacht.

Anderes wie erkosen, Gaden, in sei'm rothen Blute übergehe ich. Uebrigens ist die gesuchte Alterthümlichkeit des

Ausdrucks nur an den erzählenden Gedichten wahrzunehmen, die sich an altdeutsche Sagen anlehnen oder ihr Costüm. Manches, was anfangs als befremdlich auffiel, wie das nachgestellte Adjectiv „in meinem Prunksaal reich“ u. dgl., ist allmählich geläufig geworden. Auch den Reim hat Uhland, während er anfangs die üblichen Licenzen nicht verschmähte, später mit Sorgfalt und Strenge behandelt.

19. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 820, VI S. 306. Das strenge Urtheil, das Gutzkow commentirte (Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur I S. 57 ff.), wird wenig gemildert durch die Aeußerungen Goethes gegen Eckermann. „Wir sprachen über Uhland (21. Oct. 1823). Wo ich große Wirkungen sehe, sagte Goethe, pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm sein. Uebrigens habe ich über seine Gedichte kaum ein Urtheil. Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stieß von vorne herein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde. Ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich denn freilich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut sah, daß sein Ruhm einigen Grund hat“ (Gespräche mit Goethe I S. 65 f.). Nicht lange vor seinem Tode sprach er sich noch gegen die politische Richtung Uhlands aus. „Geben Sie Acht, der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus sein, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwa-

solchen Dingen streng ist, keinen Auftrag dazu habe) das Gedicht, das neueste von ihm, beizulegen.

12. Noch am 6. April 1816 schrieb F. Rückert an Fouqué über Uhland: „Leider ist dieser rüstige und besonnene Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit in das lästige Berufsgeschäft eines Advokaten gezwängt und bringt in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor als herrliche Plane und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in seiner jetzigen Lage mir wahrhaft leid thut, sowie gewiß Jedem, der ihn näher kennt."

13. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 174 f. G. Schwab hatte Uhland im Jahr 1828 in der Zueignung seiner Gedichte zugerufen

„Es klaget Deutschland, weil zu frühe
Dein innig Saitenspiel verklingt."

Besonders lebhaft spricht diese Freude sich in dem Gedicht aus, das Just. Kerner im Morgenblatt (1829 Nr. 307) bekannt machte

Uhland's frische Lieder.

Wie wenn ein Strom, den lange
Ein Winter eingezwängt,
Im Lenzhauch mit Gesange
Verjüngt die Fesseln sprengt;

Wie wenn nach Jahr und Tagen
Ein Baum, einst blüthenreich,
Fängt Blüthen an zu tragen,
Den alten gänzlich gleich;

Wie wenn ein Wein, verschlossen
Im Fasse Jahre lang,
Kommt wieder frisch geflossen,
Ein duftender Gesang;

Wie wenn auf einmal wieder
Ein ries'ger Dom ertönt
Dem Ohr, an Vogellieder
Seit Jahren nur gewöhnt:

Schien mir's — ist mir's geworden,
Als jüngst nach Jahren klang,
Du Haupt vom Liederorden,
Frisch tönend dein Gesang!

14. So berichtet L. A. Frankl in der Wiener Presse 1863 Nr. 27.

15. Frz. Pfeiffer, L. Uhland S. 18.

Der Amerikaner Layard Taylor erzählt, Uhland habe ihm auf Befragen erwiedert „Ich möchte nicht darauf schwören, daß ich keine Lieder mehr dichten werde; ich finde an dem, was ich früher gethan, noch ebensoviel Vergnügen als je, es ist aber für mich nicht mehr das gleiche Bedürfniß des Aussprechens vorhanden, und ich schreibe nie ohne entschiedene Nöthigung meines Innern."

16. „Am 21. Juli fuhren Bergmann und Uhland nach der Weilburg. Damals führte noch nicht die Eisenbahn dahin und gewöhnlich machten die einst witzigen Fiaker Wiens in Neudorf, auf dem halben Wege, Halt, um die Pferde zu tränken und den Reisenden Zeit zu gönnen, nach gut österreichischer Sitte die hier berühmten Würsteln mit Kren zu frühstücken. Auch unsere Reisenden kehrten ein und wir würden dieses geringfügigen Umstandes nicht erwähnen, wenn hier nicht ein zufälliges Zusammentreffen Uhlands mit Conradin Kreutzer stattgefunden hätte. Uhland hatte seinen Landsmann, der vielleicht die schönsten seiner Lieder durch echt nachempfindende und tragende Musik erst recht

——— Allein das, was wir als das Unterscheidende der Romantik anerkennen mußten, ihre katholische Heimat, hat Uhland gleichwohl bereits verlassen. ——— Vielmehr begrüßen wir in Uhland einen durchaus wohlgesinnten Protestantismus, der die Ueberzeugungen der Kirche ehrt, wo er sie auch nicht theilt, — aber es ist eben darum auch nicht mehr der alte feurig romantische Glaube, der vor Kurzem noch rationalistische Berge versetzte, es ist nur noch ein poetisches Verständniß der katholischen Schönheit." Eine ausführlichere Charakteristik versuchte Gust. Liebert, Ludwig Uhland, eine Skizze. Hamb. 1857 und 1862.

25. Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Herrschaft I S. 511 ff., dessen kräftige Darstellung hauptsächlich benutzt ist.

26. Sie erschienen dann gesammelt als Vaterländische Gedichte (Tübingen 1817), und wurden danach in die zweite Ausgabe der Gedichte aufgenommen. Gustav Schwab übersetzte sie lateinisch in horazischen Versmaaßen. L. Uhlandi de constituenda republica carmina latinitate et metris Horatianis vestita Venusinae musae amatoribus offert adiecto textu vernaculo Gustavus Schwab. Stuttg. 1823.

27. Vgl. H. v. Treitschke in Hayms preußischen Jahrbüchern 1863 I S. 15 ff.

28. Varnhagen Denkwürdigkeiten IX S. 426 f.

29. Gust. Pfizer, Uhland und Rückert, ein kritischer Versuch. Stuttg. 1837.

30. In dem Anm. 12 angeführten Briefe schreibt Rückert an Fouqué: „Neulich verabredeten wir uns über

ein gegebenes Thema einen Tenzon zu machen. Uhlands Antheil ist fertig und das ist wirklich das Einzige, was er Ihnen für das Taschenbuch mittheilen wollte und konnte. Leider muß meine Saumseligkeit auch das vereiteln, da die mir zugefallne Hälfte noch immer ungemacht ist."

31. Nach einer brieflichen Mittheilung Rückerts.

32. Heine, Die romantische Schule (Werke VI S. 246 f.).

33. Während Schwab und Pfizer von Uhlands Dramen ganz schweigen, erklärt Lud. Wienbarg (Die Dramatiker der Jetztzeit. Alt. 1839. I) Uhland für den gebornen Dramatiker, dessen Entwickelung nur die fehlende Anerkennung verhindert habe. Ohne seine Dramen könne man ihn nicht messen, und habe man dieses Maaß, so wisse man, was an ihm verloren gegangen sei; der gefeierte Balladendichter sei nur der in tausend Stücke gesprungene Uhland, der unbekannte, oder kühl und schnöde beseitigte Dramatiker.

34. Varnhagen erzählt von einem Besuch in Stuttgart im Jahre 1818 (Denkwürdigkeiten IX S. 232 ff.). „Ich eilte zu meinen Freunden. Ludwig Uhland war mir über alles theuer, sein herrliches Talent, sein strenger, redlicher Sinn standen mir im höchsten Werth. Aber die Kargheit seiner Mittheilung gab dem Umgang etwas Stockendes, das schwer zu überwinden war. Außerdem war er als unbeugsamer Anhänger des altwürtembergischen Rechts, als Mitglied einer heftigen Opposition, mit dem Hof und der Regierung ganz zerfallen und lebte in beschränkter Zurückgezogenheit. Mich sah er mit einigem Mißtrauen an, mein Verhältniß zum König bezeichnete mich als einen Gegner der altwürtembergischen Partei und in der That konnte ich den

Eigensinn jener Partei nicht billigen, während ich ihre Redlichkeit und ihren Muth höchlich schätzte. Wir stritten alles durch, was diese verwickelte Verfassungsfrage betraf; natürlich bekehrte keiner den andern, allein wir erkannten, daß wir zu demselben Ziele strebten und daß die Verschiedenheit der Wege unserer Liebe keinen Eintrag that. Durch solche Erörterungen allein gelang es auch Uhland in Feuer zu bringen und sein reiches Innere zu klarem Redefluß aufzuschließen." Varnhagen berichtet dann, welches Aufsehen es gemacht habe, als Uhland sich nach langem Sträuben überreden ließ mit ihm im Theater in eine Loge, den Platz der Vornehmen und Adelichen, zu gehen.

35. Varnhagen schreibt von seinem Aufenthalt in Karlsruhe aus dem Anfange des Jahres 1819 (Denkwürdigkeiten IX S. 415): „Aus Stuttgart besuchte mich in diesen Tagen Ludwig Uhland; er offenbarte mir seine gedrückte Lage, im Vaterlande war ihm jede Laufbahn verschlossen, als unbeugsamer Behaupter des alten Rechts hatte er selbst alte Freunde gegen sich; doch wollte und mußte er eine Thätigkeit finden, und er hoffte durch mich den Lehrstuhl der deutschen Litteratur an der Universität zu Basel zu erlangen, deren neue Belebung beabsichtigt wurde. Ich schrieb seinetwegen nach Basel, doch ohne den gehofften Erfolg, der auch glücklicherweise durch die bald eintretende Wandlung der Dinge in Würtemberg entbehrlich wurde. Uhland brachte in Karlsruhe seine ganze Zeit bei mir zu, wollte nichts besehen, niemand kennen lernen, wurde von Rahel, die er zum erstenmal sah, mit zärtlichster Sorgfalt gepflegt und ermuntert, auch ich ließ es an keiner Bemühung fehlen; aber den

lieben Freund und Dichter aus seiner Einsilbigkeit in offnes Gespräch überzuführen gelang durchaus nicht. Er war in seiner Weise höchst antheilvoll, aufmerksam, sogar vergnügt, was er sagte hatte guten Sinn, Geist und Witz, aber es war wenig, blutwenig! Ich darf behaupten, daß er in dreien Tagen kaum hundert Worte gesprochen hat."

36. Klüpfel, Gust. Schwab S. 108 f.

37. Schöll hat, wie ich eben gewahre, Erinnerungen an Uhland im Orion 1863, Febr. S. 122 ff. mitgetheilt.

38. In seiner Herzensfreude schrieb Schwab an Ullmans: „Was ich Euch als frohe Neuigkeit melden möchte, daß unser theurer Uhland endlich im dreiundvierzigsten Lebensjahre auf den Posten gestellt worden ist, auf den er in seinem fünfundzwanzigsten gehört hat, und auf Ostern Tübingen als außerordentlicher (und außerordentlicher!) Professor der deutschen Litteratur und Mitglied der philosophischen Facultät beziehen wird, das wißt Ihr doch schon aus den Zeitungen. An meinen Verlust habe ich bisher noch nicht gedacht, so sehr leuchtet mir die Nothwendigkeit ein, daß durch einen Mann von Geist, Herz und Verstand, durch einen von ganz Deutschland anerkannten Dichter auf unsere Jugend eingewirkt werde." Auch Schöll schrieb, wie ihn die herrliche Nachricht elektrisirt habe, die ihn um Uhlands, um Tübingens, um Schwabens und um der ganzen Menschheit willen freue (Klüpfel G. Schwab S. 203 f.).

39. Diez Leben und Werke der Troubadours S. 613 f.

40. Lachmann Wolfram S. XL f. „So sollte Uhlands Abhandlung in Fouqués Musen billig in Frankreich ebenso

bekannt sein als bei uns: gleichwohl sehe ich, daß Herr P. Paris 1832 als neu bringt, was Uhland 1812 gründlich und geschickt bewiesen hat, daß die Kärlingischen Romane für den Gesang bestimmt waren und daß sie nicht auf Turpin beruhen."

41. Gleich nachdem die Schrift über Thor erschienen war, theilte Uhland K. Simrock mit, die Untersuchungen über die Mythen von Odin seien vollendet und bereits in der Druckerei; später gestand er, daß er sie dort weggeholt habe, weil noch etwas zu ändern gewesen sei, und dann konnte er des Besserns und Nachtragens kein Ende finden.

42. Es sind die Aufsätze Zwei Gespielen (Germania II S. 218), der Rath der Nachtigall (III S. 129), Sommer und Winter (V S. 257).

43. Der von K. Halling besorgten Ausgabe von Fischarts glückhaftem Schiff (Tüb. 1828) ist ein Aufsatz Uhlands Zur Geschichte der Freischießen vorgesetzt, der sich auf die handschriftlichen Beschreibungen des Pritschenmeisters Lienhard Flexel gründet, aus denen Auszüge mitgetheilt und erläutert werden. In Pfeiffers Germania erschienen als Beiträge zur schwäbischen Sagenkunde Die Pfalzgrafen von Tübingen (I S. 11 ff.), Dietrich von Bern (I S. 304 ff.), Bodmann (IV S. 25 ff.), und zur deutschen Heldensage Sigemund und Sigefred (II S. 344 ff.), der Rosengarten von Worms (VI S. 307 ff.).

44. Vgl. L. Uhland, ein Nachruf von Frz. Pfeiffer. Wien 1862.

45. „So oft ich durch meinen lieben Ludwig Uhland, der mich zuweilen in meiner Waldeinsamkeit dahier besucht,

von Ihnen Kunde bekam," schreibt Laßberg an Boisserée „freute ich mich herzlich über Ihr Wohlergehen" (Sulp. Boisserée I S. 570).

46. Erinnerungen an diesen Aufenthalt in Wien theilt L. A. Frankl mit in der Wiener Presse 1863 Nr. 23. 27.

47. Klüpfel G. Schwab S. 324.

48. Eine lebendige Schilderung dieses Tages hat Scherk gegeben in der Weserzeitung 1862 Nr. 5904.

49. Uhland hatte, wie Wilhelm v. Humboldt, eine große Abneigung sich porträtiren zu lassen. Alle und jede Mittel schlugen fehl, welche die Verleger des Musenalmanachs anwendeten um ihn zu bewegen, einem Maler zum Porträt zu sitzen. Felsing wollte an dem Stich ein Meisterstück seiner Kunst machen und war über die Unmöglichkeit eine Originalzeichnung zu erlangen so untröstlich, daß er auf eigene Faust nach Tübingen reiste, in der Hoffnung daß es ihm unbemerkt von Uhland gelingen werde, im Gespräch mit ihm durch einige Bleistiftstriche den kleinen Stich vor den Moosrosen zu verbessern. Uhland nahm Felsing freundlich auf, drehte ihm aber sofort den Rücken zu, als er seine Absicht merkte. So wurde später nur mit großer Mühe seine Einwilligung erlangt, eine Photographie dem Stich zu Grunde zu legen, welcher in den Bildnissen berühmter Deutschen (Leipz. Breitkopf und Härtel) bekannt gemacht ist.

50. Auch diese Seite Uhlands hat einen begeisterten Lobredner an Egon Ebert gefunden, der Schwab schrieb: „Das ist der Triumph der natürlichen Dichter, daß sie eins sind mit ihren Werken und daß wir nicht nöthig haben uns

ihr Menschliches hinwegzudenken, wenn wir uns von dem ergreifen lassen sollen, was ihr Göttliches geschaffen hat. Dies ist auch der Triumph Uhlands. Eben aus jener Natürlichkeit Uhlands im Lebén erkläre ich mir nun die ganz falschen Schilderungen dieses Mannes, die ich früher hörte. — Jene Dichterbesucher, welche nachher von Uhland sagten, er sei im Leben trocken, erwarteten wahrscheinlich nichts als poetische Phrasen aus seinem Munde und durchaus über poetische Gegenstände. — Ich muß gestehen, daß mich die Einfachheit Uhlands, durch die überall die reine Menschlichkeit durchblickt, entzückt und daß insbesondere seine Mäßigkeit im Urtheil über Anerkanntes und Angefochtenes in der schönen Litteratur mir ihn außerordentlich verehrlich gemacht hat" (Klüpfel G. Schwab S. 226 f.).

51. Ruge erzählt ausführlich das auch von Klüpfel (G. Schwab S. 297 f.) berührte komische Abenteuer, und wie Uhland, als man sehr besorgt war ihm trocknes Fußzeug zu verschaffen, ganz erstaunt gefragt habe „Trockne Stiefeln? ich mache mir nichts aus nassen Füßen, und die Stiefel sind bald abgekehrt" (Aus früherer Zeit II S. 108 ff.).

52. Nach Mittheilungen von Springer.

53. Hofr. Albrecht hat mir einige Mittheilungen gemacht.

Beilagen.

I. Nachlese zu den Gedichten.
II. Aufsätze aus dem Sonntagsblatt.
III. Briefe.
IV. Politische Reden und Aufsätze.
V. Chronologisches Verzeichniß der Gedichte.

I. Nachlese zu den Gedichten.

1.*)

Ecce! tribulis amans tibi mittit amice salutem,
Mittit, quam malit dicere posse tibi.
Bruma abiit canens; traha jamque sonora quiescit
Atque citi chalybis fulgure planta micans.
Ast jam rura nitent festivo splendida luxu,
Ridet Olympus ovans lumine caeruleo.
Abjice nunc Senecam, Ciceronem et carmina Flacci,
Quaeque Maro cecinit Maeoniusque pater!
Jam tibi praeceptrix natura erit optima vernans
Naturam spectans, ipse poëta, canes.
Heus! ad me venias, seu rauco concitus axi,
Sive pedes fortis, sive decorus equo.
Haud mihi tecta quidem Pariis innixa columnis,
Nec, quas cingit ebur, contabulata cedris;

---

*) Zwei lateinische Gedichte aus Uhlands Schulzeit, das erste an J. Harpprecht, das zweite an den Großvater, Prof. Ludw. Jos. Uhland gerichtet, beide vom Jahr 1803 verdanke ich der gütigen Mittheilung Hrn. Bibl. Klüpfels in Tübingen.

Nec dapium, mensas quae flectit Apicia moles,
  Inque Corinthiacis vina Falerna scyphis.
Sed modicae tantum patet hospita janua sedis,
  Indigena humor adest et moderata Ceres;
Nec deerunt animi laetantes hospite caro,
  Quique odisse solent atria crasta (?), joci.
Dulce mihi tempus! quo te praesente fruiscar;
  Tunc horae cupiam posse tenere pedem.
Dulce mihi tempus! seu per juga celsa vagemur
  Perque vireta, quibus suave queruntur aves;
Seu quoque ruricolae pictos putemur (?) in hortos,
  Lac ubi languentes mulcet et umbra pyri.
Eja age! rumpe moras! fumosaque moenia linque!
  Nil mihi rescribas! rectius ipse veni!

2.

Linquimus vitae petimusque scenam;
Surgimus florum cadimusque ritu;
Et nova insultant generis prioris
    Aeva sepulcro.

Sed pio quisquis coluit labore
Rura divino libitu tributa,
Arbores plantans memori daturas
    Poma nepoti.

Illius nomen, peritura quamvis
Putreat vestis, residens in alta
Rupe, demergi properante nescit
Temporis unda.

Tu senex, lauro varii laboris
Nobilis, sera frueris quiete.
Ceu, polo primas retegente stellas,
Fessus arator.

Sacra divini, venerande, verbi
Dicta fudisti resonante templo,
Nunc aquae dulcis, rapidius nunc tor-
rentis ad instar.

Strenuos gentis patriae dynastas,
Quos nigra umbrarat nebula vetustas,
In diem, manes veluti citatos,
Tu revocasti.

Tu tuis quantae fueris saluti,
Qua satis lingua celebrem? Inter illos
Tu nites, foetu velut e minori
Candor oloris.

Quid loquar de me? nihil ipse praeter
Vota pro tua queo ferre vita.
Et tibi aeternum monumentum in imo
Pectore struxi.

Si vel ignotus maneam, id studebo,
Ut mei quondam tumuli cupressos
Transiens mitem lacrumam viator
Siccet ab ore.

3.*)

Im Tannenhain.

Unter der Tannen Umschattung, im Heiligthume der Schwermuth,
Sitz' ich, verschlungenen Arms über bemoostem Gestein.
Matt durchflammet der Tag die Trauerbehängung der Aeste,
Wie die Gewölke der Mond dämmernden Strahles durchblickt.
Ha! wie betäubet des Harzes gewürziger Weihrauch die Sinne!
Sind es Träume, die schon schwül mir die Scheitel umweh'n?
Horch! was rauschet daher? dem Schatten entflattert der Rabe.
Ach, sein prophetischer Ruf tönet so traurig, so bang!
Rabe, mich machst du nicht beben, es weckt keiner Schandthat Erinn'rung
Dein so trauriger Ruf noch in der Seele mir auf.

---

*) Aus dem Jahr 1801. Mitgetheilt in Rotters Nekrolog.

Aber wehe dem Frevler, deß Tritt diese Stätte entweihet:
An der Sträubung des Haars fasset Entsetzen ihn hier;
Ihm dräut Schrecken das Dunkel, ihm blinket Schrecken der Lichtstrahl,
Schrecken im Rabengekrächz' rufet die Gottheit ihm zu.

4.*)

Die Wallfahrtskirche.

Wie stehest du so still und düster,
Zerfall'ne Wallfahrtskirche hier,
Wie weh'n mit kläglichem Geflüster
Die falben Birken über dir.
Dich sah'n die Pilger aus der Weite
Vergoldet einst im Morgenstrahl;
Dein frommes, festliches Geläute
Verhallte fern im Felsenthal.

Der heil'ge Tag ist aufgestiegen,
Die Lieder tönen feierlich,
Geweihte Purpurfahnen fliegen
Und Opferdüfte wölken sich,

*) Wahrscheinlich aus dem Jahr 1803. Mitgetheilt in Rotters Nekrolog.

Die Priester all' im Goldgeschmeide,
Im Waffenglanz der Ritter Chor,
Die Frauen auch im lichten Kleide,
Sie ziehen am Gebirg empor.

Doch Eine wandelt hehr vor Allen,
Sie trauert bei der Schwestern Lust,
Sie senket in des Schleiers Wallen
Ihr Haupt zur seufzervollen Brust.
Wohl mag sie sehnen sich und klagen,
Ihr Treuer kämpft im fernen Land,
Dem sie in ihrer Kindheit Tagen
Sich weihete mit Herz und Hand.

Und ahnend tritt sie in das Dunkel
Des hochgewölbten Domes ein,
Und wo die Kerzen trüben Funkel
Vom duftigen Altare streu'n,
Da brachte sie im schönern Leben
Ihr Dankgebet dem Jesubild,
Da kniet sie hin, und Thränen beben
Vom blauen Auge licht und mild.

Und als der Kinder Stimmen tönen
Aus düstrer Halle süßiglich,
Da wandelt in ein weiches Sehnen
Der Jammer ihres Herzens sich;

Und als zum hehren Orgelspiele
Erschallet nun der volle Chor,
Da hebt in seligem Gefühle
Die bange Seele sich empor.

Und schon verweh'n die Erdenlaute,
Sie höret himmlisches Getön',
Und Großes schaut die Hochbetraute
In leuchtenden, entwölkten Höh'n:
Die Engel in des Himmels Glanze,
Die Märtyrer der Fesseln los;
Und lächelnd Den im Sternenglanze,
Um den der Sehnsucht Thräne floß.

Sie hat vollbracht, sie ist berufen,
Und ihr entzücktes Auge bricht;
Sie stirbt an des Altares Stufen,
Verklärung strahlt ihr Angesicht;
Und alle staunen, die sie sehen;
Es hallet dumpf der Glocken Klang;
Es faßt ein Schauder aus den Höhen
Die Betenden das Haus entlang.

5.*)

Die Linde zu Garten.

Wol vor der Burg zu Garten
Stund eine Linde grün.
Es kam auf seinen Farten
Wolfdieterich dahin.
So je ein kühner Degen
Darunter ausgeruht,
Der mußte Streites pflegen
Ob solchem Frevelmut.

Da tönte wol hernieder
Gar meisterlicher Schall,
Da sangen schöne Lieder
Drossel und Nachtigall.
Der Held von solchem Sange
Gar hohen Mut gewann,
Und unter süßem Klange
Entschlief der werte Mann.

Von hoher Zinne schaute
Otnit, der Kaiser gut,
Darneben seine Traute,
Sie gab ihm hohen Mut.

*) In Seckendorfs Musenalmanach für das Jahr 1808 sind Bruchstücke aus dem Heldenbuche (S. 13—37) gedruckt; von dem ersten sind hier mehrere Strophen als Probe mitgetheilt.



Da sprach sie gar geschwinde:
„Ach lieber Herre mein!
Dort unter deiner Linde
Wer mag der Kühne sein?"

Der Kaiser rief behende:
„Das gilt ihm seinen Leib,
Sein Leben hat ein Ende,
Das wisset, schönes Weib!
Er fähret zu, als wäre
Dies Land sein eigen Gut.
Er trägt, bei meiner Ehre,
Zu großen Uebermut!"

Sie sprach in treuer Minne:
„Nein, trauter Herre mein,
Mich dünkt in meinem Sinne,
Er mag wol edel sein.
Der auserwälte Degen,
Er ruht vor Müde dort,
Sonst wär' er nicht gelegen
An dem verbotnen Ort."

„Ach, Schönste aller Frauen,
Ich mein', ihr seid ihm hold.
Nun macht kein Dräun mich grauen,
Nun hilft kein rotes Gold,

Das ihm schon aus der Weite
Vom Helme scheint so licht;
Er muß mit mir zum Streite,
Nein! ich erlaß' ihm's nicht."

Erschrocken sprach dagegen
Die edle Kaiserin:
„Wie wär' ich hold dem Degen?
Nie sah mein Auge ihn.
So ruft ihn auf zur Wehre,
Und gönnt ihm keine Rast!
Das ziemt wohl eurer Ehre,
Daß ihr's ihm nicht erlaßt."

6.*)

Fräuleinswache.

Ich geh' all Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Hall,
Es schlafen zu dieser Stunde
Die trägen Wächter all.
Ich Fräulein zart muß streifen,
Ohn Wehr und Waffen schweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.

*) Zuerst gedruckt in der Zeitung für Einsiedler 1808, 16. Juli; auch in die erste Ausgabe der Gedichte aufgenommen, von denen es später ausgeschlossen wurde.

O weh des schlimmen Gesellen,
Nach Argem steht sein Sinn;
Würd' ich nicht kühn mich stellen,
Wohl stieg' er über die Zinn.
Wann ich denselben finde,
Wie er lauert bei der Linde,
Ich widersag' ihm geschwinde.

Da muß ich mit ihm ringen,
Allein die Nacht entlang;
Er will mich stets umschlingen,
Wie eine wilde Schlang.
Er kommt vom Höllengrunde,
Wie aus ein's Drachen Schlunde
Gehn Flammen aus seinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt ihn im Arme dicht:
Doch eh die Sterne geschwunden,
Entschlüpft mir stets der Wicht.
Ich kann ihn Niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verschweigen,
Und mich in Trauer neigen.

7.*)

Der Sohn des Meeres.

Fischer.

Versunken, wehe! Mast und Kiel!
Verstummt der Schiffer Klaggeschrei!
Doch sieh! wer schwimmet dort herbei,
Der sturmempörten Wogen Spiel?
Er theilt mit starkem Arm die Flut,
Trägt stolz das Haupt mit goldner Kron',
Ein König oder Königssohn.

Jüngling.

Ich bin ein Königssohn, doch heimatlos,
Zuerst gebar der schwachen Mutter Schoos,
Der irdischen, mich an das Licht.
Nun hat die zweite starke Mutter,
Das heil'ge Meer, mich neugeboren,
Und mich gewieget in den Riesenarmen.

Die Andern trugen die Umarmung nicht;
Mich aber brachte sie zum Felsenstrand,
Drum glaub' ich, daß sie dieses weite Land
Für mich zu einem Reich erkoren.

---

*) Zuerst gedruckt im Musenalmanach auf das Jahr 1808 S. 112; im Dichterwald und in den Gedichten „Der Königssohn 3" so umgearbeitet, daß die Mittheilung der ursprünglichen Gestalt gerechtfertigt sein wird.

8.*)

Des Königs Jagdlied.

Königlich schreitet,
Die Mähne schüttelnd,
Der goldne Leu!
Durch die Wälder, die Klüfte
Ruft er sein Machtgebot.

Doch soll ihn stürzen
Mit dem Speer meine starke Hand,
Daß mir die Schultern
Schmücke sein Goldgewand.

Hoch in den Lüften schwebt
Der Aar, ein König.
Wie er rauscht! wie er aufwärts strebt!
Er will sich die Sonne
Langen zur Kron' herab.

Doch soll ihn spießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

---

*) Zuerst gedruckt im Musenalmanach für das Jahr 1808 S. 139, umgearbeitet „Der Königssohn 5“ im Dichterwald und in den Gedichten.

9.*)

Der verlorne Jäger.

Der Graf zum Walde reitet,
Von den Jägern all' begleitet.
Einen Stein sie richten und gründen,
Daran sich wieder zu finden.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie rennen, der Graf vor Allen;
In Gebüsch, in Felsengründen
Sie da und dort verschwinden.

Schon kommt die Nacht hernieder,
Die Jäger sammeln sich wieder.
Schon sind sie all' am Steine,
Der Graf nur fehlt alleine.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie lassen wohl Feuer wallen,
Sie haben es lang getrieben:
Doch der Graf ist ferne blieben.

Viel hundert Jahre verliefen,
Die Jäger längst entschliefen,
Der Graf, er kehrt wohl nimmer,
Doch steht der Stein noch immer.

---

*) Gedruckt im poetischen Almanach für 1812 S. 125.

10.*)

Ich weiß mir einen Schatten,
Da fließt ein kühler Quell,
Der stärket jeden Matten,
Der quillt so rein und hell;
Er ist von edelm Schlage,
Und strömt nicht Wasser; — nein,
Der Quell, von dem ich sage,
Ist ächter, goldner Wein.

Im Schatten, frisch und labend,
Da tönt so heller Sang,
Der tönet manchen Abend
Und manche Nacht entlang.
Doch sind es nicht die Lieder
Der bangen Nachtigall:
Wir sind's, wir Schattenbrüder,
Beim frohen Becherschall.

In diesem Schatten blühen
Viel Blumen, hold und fein,
Sie duften und sie glühen
Und haben gut Gedeih'n.
Nicht Veilchen sind's, noch Rosen,
Was uns so lieblich blüht,
Nein, Scherz und traulich Kosen
Und brüderlich Gemüth.

*) Auf das Schattenkränzchen, aus dem Jahr 1813. Mitgetheilt in Notters Nekrolog.

Im Schatten, den ich meine,
Da träumt es sich so mild,
Man sieht im Dämmerscheine
Gar manches schöne Bild.
Wie träumten wir so gerne
Vom heil'gen Rettungsstreit,
Vom wahren Freiheitssterne,
Von Deutschlands goldner Zeit!

Nie mög' in unserm Schatten
Der Quell versiegen geh'n;
Nie soll der Sang ermatten,
Die Blumen nie verweh'n.
Auch nimmer soll verfliegen
Der goldnen Träume Schaar,
Das Aechte wird doch siegen,
Der Traum im Schatten wahr!

11.*)

Die fromme Jägerin.

Es war eine Fürstin, so fromm und so frei,
Das Beten verstand sie, das Jagen dabei,
Es hing ihr beisammen am Gürtel vorn
Der Rosenkranz und das Pulverhorn.

Sie hält auf dem Anstand, neiget sich vor,
Die Hände gefaltet aufs Feuerrohr,
Und wie sie in solcher Vertiefung steht,
Denkt sie ans vergessene Morgengebet.

Aus der Waidtasch holt sie ein Büchlein fromm
Und heißet die Heiligen Gottes willkomm,
Da rauscht es im Busch und hinaus ins Gefild,
Und war es kein Engel, so war es ein Wild.

O schwer ist, ihr Lieben, zu jagen zugleich
Nach Hirschen und Hasen und himmlischem Reich!
Indeß sie da betet in ihrem Brevier,
Entweicht ihr der herrlichste Hirsch des Revier.

---

*) Aus Uhlands Handschrift vom Oberamtrichter Lang in Reutlingen mitgetheilt an Prof. Holland in Tübingen.

12.*)

Von der Liebsten.

Wie Erd' und Himmel sich in ihr umfangen!
Der Augen Sterne bei den Blütenwangen.

13.**)

Helene.

Soll ich furchtsames Weib des Krieges Furie heißen?
Suchet doch tiefer den Grund! Hat nicht der Apfel die Schuld?

14.*†)

Für einen Becher dem Abgeordneten A. Schott von seinen Wählern dargebracht.

Billig wird mit einem Becher
Dieser wackre Mann beschenkt,
Weil er als des Landes Sprecher
Klaren Wein hat eingeschenkt.

---

*) Taschenbuch für Damen 1809 S. 251.
**) Poetischer Almanach 1812 S. 189.
*†) Mitgetheilt von K. Mayer im Album schwäbischer Dichter I. S. 12.

15.*)

Sängerstreit.

1816.

Sänger, sprecht mir einen Spruch!
Sagt mir, was ist mindre Noth:
Der Geliebten Treuebruch,
Oder der Geliebten Tod?

Uhland:

Die vom Schwur sich losgezählet,
In der reichsten Schönheit Schmuck
Ist sie doch ein Höllenspuk,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Reines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebrochner Treuverspruch.

Wenn Verrath, was Gott verhüte!
Einen edeln Sänger trifft,
Wandelt sich sein Lied in Gift,
Stirbt ihm aller Dichtung Blüthe.

*) Zuerst mitgetheilt von Rückert im Frauentaschenbuch 1817 S. 195, später in seine Gedichte aufgenommen.

Wenn die Braut von reiner Güte,
Hingerafft durch frühen Tod,
Ihm entschwebt in's Morgenroth:
All sein Blick ist dann nach oben,
Und in heil'gem Sang enthoben
Fühlt er sich der ird'schen Noth.

Jene, die der Tod entnommen,
Diese, die im Unbestand
Weltlichen Gewühls verschwand,
Keine wird dir wiederkommen.
Wann der große Tag erglommen,
Wo von Gottes Richterspruch
Heil ergeht und ew'ger Fluch,
Dann ist jene neugeboren,
Diese bleibt auch dann verloren:
Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angesonnen,
Wie du sonst mich überfliegst,
Hoff' nicht, daß du heute siegst!
Wahrheit hat voraus gewonnen.
Ob dem Sang, den du begonnen,
Wird dir selbst die Wange roth,
Und dein Herz, vor banger Noth
In mein Lied herüber flüchtend,
Ruft, des Truges dich bezüchtend:
Falschheit kränket mehr denn Tod!

Rückert:

Gegner, doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter;
Wenn ich dir mich stell' entgegen,
Nenn' ich's um so mehr verwegen,
Als, wie du mir selbst gedroht,
Dir als Anwalt dar sich bot
Gute Sach', und mir die schlechte;
Daß mir bangt, wie ich verfechte
Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich excipirend:
Wenn ein edles Herz es giebt,
Das uneigennützig liebt,
Im Geliebten sich verlierend;
Dieses, sich mit Demuth zierend,
Trägt Entsagung ohne Fluch,
Wenn die Braut, statt Leichentuch,
Fremder Hochzeitschleier schmücket,
Und es fühlt sich selbst beglücket,
Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben,
Von so sanfter Blumnatur,
Das aus liebem Antlitz nur
Wie aus Sonnen saugt sein Leben;

Wenn die Sonnen ihm entschweben
In die lange Nacht, den Tod,
Leuchtet ihm kein Morgenroth;
Doch so lang die Augen funkeln,
Mag auch Untreu sie verdunkeln,
Leben kann es doch zur Noth.

Endlich, wer mit solchen Flammen
Liebt, wie ich zwar selber nicht,
Daß er denkt, was heut zerbricht,
Wächst auf morgen neu zusammen;
Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen
Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
Ob sich heilen läßt der Bruch;
Aber mit gebrochnem Herzen
Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
Drum: Ehr falsch als todt! mein Spruch!

Die Aufnahme des vorhergehenden Gedichtes.

1836.

Wer zwei Väter hat, hat keinen;
Und so ließen, liebes Kind,
Beide Väter ungelind
Dich so lang verlassen weinen.

Doch nun bist du unter meinen
Vielen Kindern, wenn's gefällt,
Mit in Reih' und Glied gestellt,
Und mir sollst du angehören,
Wärst du lieber auch den Chören
Jenes Meisters zugesellt.

Schwerlich wird er mir beneiden
(Wird er doch nicht ärmer drum)
Dieses Stück von seinem Ruhm,
Das von meinem nicht zu scheiden;
Und dich voneinander schneiden,
Wäre doch ein arger Scherz
Für ein christlich Dichterherz.
Du nun, ein dankbarer Beter,
Fleh für deine beiden Väter,
Waisenkindchen, himmelwärts:

Mögt ihr, daß ich nicht verwaise
Nochmals, noch einmal so lang,
Als seit euerm Wettgesang,
Blühn, dem Vaterland zum Preise.
Nunmehr ist soweit die Reise,
Daß ihr bis zum Leichentuch
Brauchtet keinen Richterspruch.
Beide bring' euch nie in Noth
Weder der Geliebten Tod,
Noch der Liebe Treuebruch!

Uhland

Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?
Wie du so störrig bist!“
Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.

„Das Beßre, nicht das Gute nur,
Zu rühmen, sei dir Pflicht!“
Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Beßren, leider! nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann
So merk' und trau' auf mich!“
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn Einer bin auch ich.

„Ist weiser Rath dir kein Gewinn,
Wo zündest du dein Licht?“
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.

„Ich sehe daß du wenig weißt
Von Schwung und Schöpferkraft.“
Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwingt sich empor
Und rafft die Zeit sich nach.“
Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
Der Menschheit großen Schmerz.“
Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.

Rückert

Gespräch
zwischen einem Altwürtemberger und dem Freiherrn von Wangenheim.

November 1816.

„Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.“
Das Gute bessern, ist ein Recht,
Das nur ein Knecht vergißt.

„Vom Guten hab' ich sichre Spur,
Vom Bessern leider nicht.“
Du schließest deine Augen nur,
Sonst zeigt' ich dir das Licht.

„Ich schwör' auf keinen einzeln Mann
Denn Einer bin auch ich.“
Wo dich das Ich nicht halten kann,
Sprich, woran hältst du dich?

„Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.“
Schlichtsinn'ges Sprechen ist Gewinn,
Verworrenes Schreien nicht.

„Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählich wirkt und schafft.“
Doch fordert jedes Werk zumeist
Auch Schöpferarmes Kraft.

„Was nicht von innen keimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.“
Doch einmal muß man sä'n zuvor,
Was wurzeln soll hernach.

„Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.“
Für es trag' ich samt andrer Last
Auch dieser Kränkung Schmerz.

Französisches Volkslied.*)

La fill' du roi d'Espagne
Veut apprendre un métier.
Ell' veut apprendre à coudre,
A coudre ou à laver.

A la premier' chemise
Que la belle a lavé,
L'anneau de la main blanche
Dans la mer est tombé.

La fille était jeunette,
Ell' se mit à pleurer.
Par delà il y passe
Un noble chevalier.

„Que me donn'rez, la belle,
Je vous l'aveinderai!" —
Un baiser de ma bouche
Volontiers donnerai. —

Le ch'valier se dépouille,
Dans la mer est plongé;
A la première plonge
Il n'y a rien trouvé.

A la seconde plonge
L'anneau a brindillé,
A la troisième plonge
Le ch'valier fut noyé.

La fille étoit jeunette,
Ell' se mit à pleurer.
Ell' s'en fut chez son père: —
„Je ne veux plus d'métier."

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
Ein Gewerb zu lernen begann.
Sie wollte wohl lernen nähen,
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
Das sie sollte gewaschen han,
Den Ring von ihrer weißen Hand
Hat in's Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann,
Da zog des Wegs vorüber
Ein Ritter lobesan.

„Wenn ich ihn wiederbringe,
Was giebt die Schöne dann?" —
„Einen Kuß von meinem Munde
Ich nicht versagen kann."

Der Ritter sich entkleidet,
Er taucht ins Meer wohlan,
Und bei dem ersten Tauchen
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
Da blinkt der Ring heran,
Und bei dem dritten Tauchen
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,
Zu weinen sie begann.
Sie ging zu ihrem Vater:
„Will kein Gewerb fortan!"

---

*) Mitgetheilt in Chamissos Werken V S. 279.

II. Aufsätze aus dem Sonntagsblatt.*)

1807.

1.

Ueber das Romantische.**)

Das Unendliche umgibt den Menschen, das Geheimniß der Gottheit und der Welt. Was er selbst war, ist und sein wird, ist ihm verhüllt. Süß und furchtbar sind diese Geheimnisse.

Hier zieht sich um sein einsames Schiff das unermeßliche Weltmeer; er zittert vor dem dumpfen Brausen, das ihm Sturm dräut. Und wenn er auch das Land erreicht, ist er sicher, daß nicht der Ocean der die Veste rings umgürtet, mächtig hereinwoge und sie mit ihm verschlinge?

*) Mitgetheilt von K. Mayer im weimarischen Jahrbuch V S. 42 ff. und S. 49 ff. Von dem ersten Aufsatz lag mir durch die gütige Vermittelung Hrn. Bibl. Klüpfels die Handschrift Uhlands vor.

**) Verf. dieses, den seine noch sehr mangelhafte Bekanntschaft mit den Kunstwerken der romantischen Poesie gegen seine eignen Ansichten mißtrauisch macht, will die letztern hier den Kundigeren zur Prüfung vorlegen. (Anm. Uhlands.)

Dort hebt sich über ihm und dem Irdischen der heilige Aether. Der Gedanke will sich in diesen reichen Sternenhimmel mit seinen kalten, inhaltlosen Dreiecken heben. Die reellen Seelenkräfte langen mit unendlicher Sehnsucht in die unendliche Ferne. Der Geist des Menschen aber, wohl fühlend, daß er nie das Unendliche in voller Klarheit in sich auffassen wird, und müde des unbestimmt schweifenden Verlangens, knüpft bald seine Sehnsucht an irdische Bilder, in denen ihm doch Ein Blick des Ueberirdischen aufzudämmern scheint; mit liebender Andacht wird er solche Bilder umfassen, ihren geheimsten Mahnungen lauschen, wie Maria den Gott in Kindesgestalt am Busen wiegte; sie erscheinen ihm wie Engel, freundlich grüßend, aber zugleich mit dem Fittig, auf dem sie sich immer in das Unendliche aufschwingen können.

Aber auch jene furchtbare Welt sendet uns ihre Gestalten, die schaurigen Nachtgeister; bedeutende Stimmen hören wir aus der Finsterniß. Fast in jedem Bilde, das ein Geheimniß andeutet, glauben wir gerade eines jener großen Geheimnisse zu ahnen, nach denen unser Sinn, mit oder ohne Bewußtsein, immer sich hinneigt.

Dies mystische Erscheinen unseres tiefsten Gemüthes im Bilde, dies Hervortreten der Weltgeister, diese Menschwerdung des Göttlichen, mit einem Worte: dies Ahnen des Unendlichen in den Anschauungen ist das Romantische.

Die Griechen, in einem schönen genußreichen Erdstriche wohnend, von Natur heiter, umdrängt von einem glänzenden, thatenvollen Leben, mehr äußerlich, als innerlich lebend, überall nach Begränzung und Befriedigung trachtend, kann-

ten oder nährten nicht jene dämmernde Sehnsucht nach dem Unendlichen. Ihre Philosophen suchten es in lichten Systemen aufzufassen, ihre Dichter stellten jeder innern Regung des Höheren äußerlich eine helle mit kräftigen Umrissen abgestochene, mit bezeichnenden Attributen ausgerüstete Göttergestalt entgegen. Ihr Olymp stand in lichter Sonne da, jeder Gott, jede Göttin ließ sich klar darauf erblicken.

Einzelne Erscheinungen in der griechischen Poesie sind vielleicht mehr für uns romantisch, als sie es für die Griechen selbst waren.

Der Sohn des Nordens, den seine minder glänzenden Umgebungen nicht so ganz hinreißen mochten, stieg in sich hinab. Wenn er tiefer in sein Inneres schaute, als der Grieche, so sah er eben darum nicht so klar. Seine Natur lag halb in den Wolken. Daher waren seine Götter ungeheure Wolkengestalten, ossianische Nebelgebilde; er wußte von Meerfeien, die aus der blauen unendlichen See auftauchten, von Elfen, Zwergen, Zauberern, die alle mit seltsamer Kunde aus der Tiefe der Natur hervortraten. Er verehrte seine Götter in unscheinbaren Steinen, in wilden Eichenhainen; aber um diese Steine bewegte sich der Kreis des Unsichtbaren, durch diese Eichen wehte der Odem der Himmlischen.

So finden wir uns mitten in dem Begriffe des Romantischen, wie er oben angegeben worden.

Wie der romantische Sinn der gothischen Stämme sich mit ihnen in verschiedene Länder verbreitete, oder mit der Romantik anderer Völker zusammentraf, wie das Romantische sich in verschiedenen Gegenden verschieden gestaltete und

so manches Andere sind wichtige Gegenstände historischer Untersuchung. Auch möchte es nicht unerheblich sein, zu entwickeln, wie sich das Wort Romantisch von seiner nationalen Beziehung zum Kunstbegriff erweiterte. Hier nur noch von einigen Hauptmomenten der Romantik und zwar zuerst von dem romantischen Christenthum und der romantischen Liebe.

Das Christenthum trat auf mit erhabenen Lehrworten aus dem Reiche der Unendlichkeit. Seine Nachfolger ergriffen zu diesen Worten die Bilder, als da sind das Kreuz, das Abendmahl (daher in der Folge die Romane vom Gral) u. s. f.; sie bestaunten die Wirkungen der Religion in den Heiligen, diesen Wundergestalten mit dem Scheine des Himmels um das Haupt. Die Wallfahrten, die Kreuzzüge waren eine Folge des Glaubens an die Heiligkeit gewisser Gegenstände und Gegenden: des Grabes Jesu, der Stadt Jerusalem, des ganzen gelobten Landes. Das Christenthum ist ein viel umfassender Gegenstand der Romantik, aber wohl nicht die Mutter derselben. Schon in den alten nordischen Götter- und Heldensagen herrscht der romantische Sinn.

Der Geist der romantischen Liebe (Minne) ist dieser: durch die Bande der Natur und des Charakters an das Weib gezogen, glaubt der Mann in der himmlischen Gestalt seinen Himmel zu finden; des Weibes kindliche Einfalt ist ihm die Kindheit einer höhern Welt. Er legt hinter die schöne Hülle das Ziel von all seinem Sehnen, seine ganze Unendlichkeit. Daher die Anbetung, mit der er vor der Geliebten kniet. Ihr Rosenantlitz erscheint ihm in Verklärung, aus ihren Augen leuchtet ihm der Himmel mächtig hervor. Jedes

leise Zeichen der Huld ist ihm Segen aus der Höhe, jede zarte Rede ist ihm Offenbarung.

Was daran Schein sei, was Wahrheit, wer will es ergründen?

Religion und Minne sind es, für die der Helden Kraft rang und strebte. Religiosität, Minne und Tapferkeit machen den Geist der Ritterwelt aus.

Es gibt romantische Charaktere, d. h. solche, die der romantische Glaube ganz ergriffen hat und Motiv ihrer Gesinnungen und Handlungen wird: Mönche, Nonnen, Kreuzritter, Ritter des Grals u. s. f., wie überhaupt alle die poetischen Ritter und Frauen des Mittelalters.

Auch die Natur hat ihre Romantik. Blumen, Regenbogen, Morgen- und Abendroth, Wolkenbilder, Mondnacht, Gebirge, Ströme, Klüfte u. s. w. lassen uns theils in lieblichen Bildern einen zarten, geheimen Sinn ahnen, theils erfüllen sie uns mit wunderbarem Schauer.

Manche Naturerscheinungen, Orkane, Gewitter stürmen zu rauh herein, sprechen ihren Sinn zu laut aus, übertreiben zu sehr die Ahnung durch Schrecken, um noch romantisch zu sein. Doch können sie es werden, wenn sie, mehr untergeordnet, etwa in einer Handlung als Vorbedeutung eintreten.

Eine Gegend ist romantisch, wo Geister wandeln, mögen sie uns an vergangene Zeiten mahnen, oder sonst in geheimer Geschäftigkeit sich um uns her bewegen. Wir stehen noch außer dem Reigen der luftigen Elfen, die, nach der nordischen Sage, nur der sieht, der innerhalb ihres Kreises

steht; aber wir fühlen ihre wehende Bewegung, wir hören ihre flüsternden Stimmen.

Die Romantik ist nicht bloß ein phantastischer Wahn des Mittelalters; sie ist hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstellt, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen, sie ist das Buch voll seltsamer Zauberbilder, die uns im Verkehr erhalten mit der dunkeln Geisterwelt; sie ist der schimmernde Regenbogen, die Brücke der Götter, worauf, nach der Edda, sie zu den Sterblichen herab und die Auserwählten zu ihnen emporsteigen. Hat denn stets der absprechende Unglaube der neuen Zeit bessern Grund, als der verrufene Aberglauben der Alten?

Auch hat der beständige Umgang mit dem Wunderbaren, das von allen Seiten über uns hereinhängt, so Vielen den Sinn dafür benommen. Sie haben es verwechselt mit ihrer Gemeinheit, und wem noch der höhere Blick geblieben, den nennen sie Schwärmer.

Nun so laßt uns Schwärmer heißen und gläubig eingehen in das große romantische Wunderreich, wo das Göttliche in tausend verklärten Gestalten umherwandelt!

2.*)

Von dem Streite vor Bern (Verona) erzählt der prosaische Anhang des Heldenbuches: „Da kam je einer auf den andern, bis daß sie all erschlagen wurden. All die Hel-

*) Einleitung zu einem Bruchstück der Nibelungen.

den, die in aller Welt waren, wurden dazumal erschlagen, ausgenommen der Berner (Dietrich von Bern). Da kam ein kleiner Zwerg und sprach zu ihm: Berner! Berner! du sollt mit mir gahn! Da sprach der Berner: Wo soll ich hingahn? Da sprach der Zwerg: Du sollt mit mir gahn! Dein Reich ist nit mehr von dieser Welt. Also ging der Berner hinweg und weiß niemand, wohin er kommen ist, ob er noch im Leben oder todt sei?"

Dies hob jene alte Gedichte ins Idealische. Da die Helden eine eigene mythische Welt bildeten, so durften sie nicht hinab altern in eine entkräftete Nachwelt. Helden starben durch Helden, in voller Kraft, alle zugleich. Sie kommen alle aus den entlegensten Gegenden zusammen, um sich zu morden, oder vielmehr um vereint zu wallen in das heilige Land des Todes. Sie schweben auf in die Höhen der Poesie und thronen wie ein ossianisches Geisterreich riesenhaft in den Wolken.

Wenn nach Jean Paul im Epos die Welt herrscht, kein Lebens- sondern ein Weltlauf erscheint, so treffen wir in den Nibelungen diesen Charakter des Epos unverkennbar. Gewaltig, wie nirgends, ist hier der Untergang einer ganzen Heldenwelt dargestellt. Ein großes, dunkles Verhängniß waltet über der Handlung bildet die Einheit derselben und wird uns beständig im Hintergrunde gezeigt. Wir belauschen es von der Zeit an, da es die ersten Fäden um die Helden des Gedichtes spinnt; wir folgen ihm, bis es sie ganz umschlungen in den Abgrund hinabreißt. Es darf nicht befremden, wenn im Verlaufe der Handlung einige Personen verschwinden, die anfangs wichtige Rollen spielten. Sifrids

Tod wirkt ähnlich dem Tode des Patroklos. Wie dieser des Achilleus, so weckt jener Chriemhildens Rache und führt das wahre Leben der Handlung herbei. Befremden soll es auch nicht, wenn wir in eine ganz andere Geschichte versetzt zu sein scheinen, als in der wir Anfangs wandelten. In der ersten liegt der Keim des Folgenden.

Mit dem einen Arme faßt das dunkle Verhängniß seine Opfer, um sie mit dem andern zu schlachten. Das Einzelne verliert sich ins Ganze des Epos. Wie ein leichtes Spiel, wie ein Märchen der Liebe, das ein Troubadour zarten Frauen vorsingt, hebt die Erzählung an:

> Es wuchs in Burgunden ein schönes Magedlein,
> Daß in allen Landen kein schöneres mochte sein;
> Chriemhilde war sie geheißen, das wunderschöne Weib. —

Aber gleich kommt die düstere Mahnung:

> Darum mußten der Degen viele verlieren den Leib.

Es erglänzt ein üppiges, festliches Leben. Jugendliche Ritter fahren nach blühenden Bräuten. Liebe wirbt um Gegenliebe. Aber es ist das Morgenroth vor einem Gewittertage. Dunkel wird es und dunkler. Hader und Streit erwachsen. Der schwarze Mord tritt herein, ihm nach die blutige Rache. Das schöne Mägdlein, mit der das Lied so heiter begann, von der es hieß: „Niemand war ihr gram," sie wird zur Furie des schrecklichen Verhängnisses. Zwei Heldengeschlechter, die Helden vom Rheine und die Helden König Ezels im Hunnenlande, führt sie zum Mordfeste zusammen. Wie die nordischen Kämpen sich zum Zweikampfe auf Felseninseln überführen ließen, wo sie in fürchterlicher Einsamkeit sich gegen-

überstunden, zusammengehalten von den Armen des reißenden Stromes: so stehen hier die zwei Heldenwelten sich entgegen; das eiserne Schicksal preßt sie zusammen; kein Weichen, keine Rettung. Wie zwei zusammenstoßende Gestirne zerschmettern sie sich und versinken.

Eine Stelle, wo das Verhängniß in seinem dunkeln Walten über der Handlung des Gedichtes wie durch Nachtgewölke erblickt wird, wo es beginnt, die dem Untergange geweihten Helden von der übrigen frohen Welt abzuschneiden und seine schaurigen Knoten wie das schwarze Gitter eines Gottesgerichtskampfes um sie herzuziehen, eine solche Stelle ist die folgende (s. Müllers Ausgabe S. 69). *)

*) Hier wurde die Ueberfahrt der Nibelungen über die Donau mitgetheilt.

III. Briefe.

An Friedrich de la Motte Fouqué.*)

1.

Karlsruhe, den 12. Mai 1810.

Von jeher hat mich die Liebe zur Poesie selbst da angezogen, wo sie anderem Treiben zugeordnet war, oder auch nicht viele und erfreuliche Früchte trug; wie sehr mußte es mich freuen, Ihnen näher zu kommen, da Ihre Werke sowohl (deren ich leider! zu wenige kenne) als anderwärtige Zeugnisse für Ihr inniges, glückliches Leben in der Poesie bürgen. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren Brief, den Sie an keinen Unempfänglichen geschrieben, wenn ich gleich in gegenwärtigem Augenblick wenig Bedeutendes darauf zu antworten weiß!

Der Einladung zum Pantheon wünschte ich durch die beifolgenden Gedichte zu entsprechen: Theilen Sie den Herausgebern davon mit, was Ihnen geeignet scheint.

---

*) Herausgegeben in den Briefen an Fr. Baron de la Motte Fouqué. Berl. 1848 S. 493 ff.

Das Schicksal hat mir vielleicht meinen Platz besser angewiesen, als ich es selbst gethan hätte. Als ich vor einiger Zeit eine Sammlung meiner Lieder herausgeben wollte, fand ich keinen Verleger; dagegen fand ich in Journalen u. dgl. freundliche Aufnahme, und scheine so bestimmt zu sein, nicht als einzelne Stimme vorzutreten, sondern nur in den Chor teutschen Gesanges einzustimmen.

Dennoch wünschte ich mir durch die Einrückung meiner Gedichte ins Pantheon nicht die Befugniß zu benehmen, nach einiger Zeit eine Sammlung herauszugeben. Was etwa von Honorar seiner Zeit mich trifft, bitte ich Sie, in Empfang zu nehmen.

Seit mehreren Tagen halte ich mich hier auf und bin sehr erfreut, die Bekanntschaft des wackern Allemannendichters Hebel gemacht zu haben.

Ich bin auf der Reise nach Paris begriffen, und wenn dadurch der Raum, der mich von Ihnen trennt, erweitert und die Verbindung erschwert wird, so wird mich doch immer der Gedanke angenehm begleiten, Ihnen nicht fremd geblieben zu sein.

Wenn Sie an Varnhagen schreiben, dem ich es vielleicht zu verdanken habe, Ihnen bekannter geworden zu sein, so bitte ich, ihn von mir herzlich zu grüßen.

Leben Sie wohl! Mit Achtung und Liebe

der Ihrige

Ludwig Uhland.

2.

Paris 19. December 1810.

Es ist zwar zunächst ein äußerer Anstoß, was mich diesmal an Sie zu schreiben veranlaßt, doch kann mich entschuldigen, daß ich vor längerer Zeit einen Brief aus blos innerem Drange an Sie geschrieben, dessen Absendung sich verzögerte und nunmehr lächerlich wäre.

Mein Freund Kerner, von dem Sie wohl durch Varnhagen wissen und den Sie aus einer im Drucke befindlichen Schrift vielleicht bald als Dichter näher kennen lernen, ist gesonnen, einen Almanach für 1812 herauszugeben, und ich weiß nicht, warum er mich für geeigneter hielt, als sich selbst, Sie um Beiträge zu ersuchen. Zur Empfehlung dieses Almanachs kann ich Ihnen wenig sagen, da mir nicht bekannt ist, wie viel Kerner selbst liefern wird und wie sein sonstiger Vorrath beschaffen ist. Was Kernern hauptsächlich zu diesem Unternehmen veranlaßt haben mag, sind wohl die Poesieen einiger unbekannter junger Dichter unserer Gegend, die hier zum erstenmal erscheinen würden. Ich habe Einiges für Sie abgeschrieben, was mir Kerner von denselben mittheilte. Es ist gewöhnlich, daß die Erstlinge junger Dichter unbemerkt bleiben, wie überhaupt die gebildete Welt so manche Erscheinung des Morgens verschläft, oder daß sie mit Kälte aufgenommen werden, indem man rügt, was ihnen an künstlerischer Sicherheit abgeht, und unbeachtet läßt die jugendliche Frische, die Reinheit, die Heiligkeit des Gefühls,

die nur wenigen Jahren oder gar Monden der Jugend eigen ist, ähnlich der ersten, zarten Frühlingsgrüne der Wälder. Manche haben gerade nur in dieser Zeit gedichtet, und bei Andern dürfte es gut gewesen sein, wenn sie es bei dem hätten bewenden lassen, was sie damals hervorgebracht.

Noch besonders interessirt mich für die Sache der Wunsch, daß in unsrem Lande, von dem leider! so Manches ausgegangen, das der Poesie ein Greuel, eine Vereinigung der Bessergesinnten gegründet würde, die wenn auch nicht das erstemal, doch vielleicht in der Folge bedeutender hervortreten dürfte. Würden Sie dieses Unternehmen durch freundliche Gaben unterstützen, denn wir haben wohl wie Neuvermählte unsern Hausrath mehr mit geschenktem, als selbst erworbenem Geräthe zu beginnen, so würden Sie uns zu ewiger Gastfreundschaft verbinden. Gedichte, Novelle, was der Poesie angehört, je mehr je lieber, würde uns erfreuen.

Was mich selbst betrifft, so bedaure ich, diesmal nicht thätiger mitwirken zu können, da ich in neuerer Zeit Weniges producirt und meinen ältern Vorrath meist versendet habe. Ich beschäftige mich hier mehr mit der Poesie der alten guten Zeit, als mit eigener. Die altfranzösische Poesie ist herrlich, wenn man bis zu ihrem eigentlichen Kerne dringt. Dies gelang mir zu spät, um zu einiger Vollständigkeit zu gelangen. Ich hielt mich mit dem minder Wichtigen auf, weil mir das Wichtigere unbekannt war, und noch dazu fielen die Ferien der Bibliothek in die Zeit meines hiesigen Aufenthalts. Man muß sich die lieblichen Fabliaux nicht abhalten lassen, bis zur eigentlichen Heldenpoesie vorzudringen, die bald nur in einzelnen, aber mächtigen Kunden erscheint,

bald sich zum wahren Epos gebildet hat, und nach den verschiedenen Völkerstämmen verfolgt werden muß. Ich habe eine Reihe normännischer Kunden zusammengebracht, und bin jetzt mit den fränkischen, von Karl dem Großen, seinen Pairs, und ihren Geschlechtern, beschäftigt, die einen wahrhaft epischen Cyclus bilden, den ich nimmer ermessen kann, da ich nur noch kurze Zeit hier bleibe. Doch hoffe ich, daß meine Sammlung hinreichen werde, die Wichtigkeit dieses Theils der Poesie des Mittelalters einleuchtender zu machen und vielleicht Andere zu vollständigeren Arbeiten anzuregen. Ich werde nach meiner Zurückkunft das Gesammelte zu übersetzen und zu bearbeiten suchen, letzteres hauptsächlich nur durch Entkleidung der Sage von entstellendem Gewande. Da diese Arbeit von längerer Dauer sein dürfte, so lege ich vielleicht vor der Hand Einiges in Kerners Almanach nieder. Andere mögen dann urtheilen, ob die alten Schriften mich nicht durch Zauber verblendet.

Von teutscher Literatur bekomm' ich hier Weniges zu sehen; das Pantheon blieb mir gänzlich unbekannt, und wie sehr muß ich bedauern, Ihre neuen größern Werke nicht zu sehen! Wahrscheinlich bleib' ich noch gegen sechs Wochen hier und könnte daher wohl noch einen Brief von Ihnen erhalten, der mir jeden Falls nachgeschickt würde, und worin Sie mich vielleicht auch mit Nachrichten von Ihren jetzigen Unternehmungen in der Poesie erfreuen würden. Sollten Sie wirklich zu Beiträgen für den Almanach geneigt sein, so könnten diese auch etwa unmittelbar an Kerner abgehen, da der Verleger, dessen Gewalt leider! auch hier sichtbar ist und vielleicht nur künftig ganz abgeschüttelt werden kann, sehr

auf Beschleunigung dringt und den Almanach schon im März künftigen Jahres erscheinen lassen will.

Mit herzlichem Gruße achtungsvoll

der Ihrige

L. Uhland.

3.

Tübingen, den 20. November 1812.

Verschiedene Geschäfte, kleine Reisen u. dgl. haben mich in meiner ganzen Korrespondenz so sehr zurückgebracht, daß ich von einigen Freunden, namentlich Varnhagen und Bekker, ganz die Spur verloren habe und nicht mehr weiß, wohin ich ihnen Briefe adressiren könnte.

Auch Ihr letztes Schreiben, sehr geschätzter Freund, ließ ich lange unerwidert, bin Ihnen aber während dieser Zeit durch den Zauberring sehr nahe gewesen, der, sowie Undine, auch in unsern Gegenden mit großer Liebe aufgenommen worden. Aus jener reichen Dichtung stehen mir besonders die Romanze des slavischen Ritters, die Rose von Damaskus und die Aussicht aus Minnetrosts Fenster lebendig vor der Seele. Sehr begierig bin ich auf Ihren Alboin, da auch ich, in meiner frühsten Jugend, über diesen Helden Vieles gelesen, gesammelt, ein Gedicht entworfen und angefangen habe.

Von unsrem Almanach weiß ich durchaus nichts, als daß der Verleger denselben im Meßkatalog angekündigt hat.

Sollte mein Aufsatz nunmehr in den Musen abgedruckt sein, so wäre mir's erwünscht, wenn mir die Verlagshandlung bald ein Exemplar davon spediren wollte, da noch keiner meiner hiesigen Freunde denselben gelesen hat.

Wenn es mir nicht an Zeit und Stimmung fehlte, würde ich eine Reihe altfranzösischer Dichtungen, theils handschriftlicher, theils gedruckter, unter dem Titel: Mährchenbuch des Königs von Frankreich, übersetzen und bearbeiten. Bei einem großen Feste, das der König von Frankreich veranstaltet, hat sich, nach den Turnieren und andern rauschenden Vergnügungen, die Gesellschaft in einen Baumgarten verfügt. Aus allen Provinzen Frankreichs haben sich Ritter und Damen, Geistliche und Sänger versammelt. Der König bedenkt, wie er unter seinem Scepter so verschiedene Völkerstämme und eben damit ein buntes Mährchenreich der mannigfaltigsten Nationalmythen vereinige. Um sich dieses zur lebendigsten Anschauung zu bringen, fordert er die Anwesenden auf, Mährchen zu erzählen, und zwar sollte Jeder eine seinem Stamme, seiner Heimath eigenthümliche Kunde vortragen. So folgt nun eine Reihe fränkischer, normännischer, bretagnischer, provençalischer, gascognischer u. a. Erzählungen und Romanzen, welche durch angemessene Gespräche unter sich verbunden werden. Ein Caplan des Königs schreibt in der Folge Alles zusammen in ein Buch nieder, das mit Bildern ausgeschmückt, in der Schatzkammer zu Krone und Scepter niedergelegt und das Mährchenbuch des Königs von Frankreich benannt wird.

Sehen wir nicht auch einer Sammlung Ihrer zerstreuten

Gedichte entgegen? Besonders möchte ich Ihre mannigfaltigen Romanzen vereinigt sehen, am meisten aber lassen mich die Romanzen vom Thale Ronceval wünschen, daß wir Ihnen einmal eine große epische Dichtung zu danken haben möchten, wozu der in der neueren Zeit so seltene Beruf gewiß bei Ihnen im vollsten Maße vorhanden ist.

Danken Sie doch Chamisso in meinem Namen herzlich für seinen freundlichen Gruß, und wenn Sie von Varnhagen und Bekker wissen, so würden Sie mich durch Nachricht von beiden ausnehmend erfreuen.

Mit Verlangen sehe ich wieder einem Briefe von Ihnen entgegen. Hochachtungsvoll

der Ihrige

L. Uhland.

4.

An Immanuel Bekker.

Tübingen 11. Mai 1811.

Meine Rückreise bis Strasburg hatte wenig Merkwürdiges, als den besonders nächtlicher Weile sehr eindringlichen Frost. Schukards Gesellschaft war mir auf diesem Wege sehr tröstlich. Die zwei Tage, die wir in Strasburg verweilten, brachte ich fast einzig damit zu, auf, durch und um das Münster zu wandeln und es in verschiedenen Fernen und zu ver-

schiedenen Zeiten anzuschauen. Die Vorderseite, die Brust des Gebäudes, bis dahin wo der Thurm aufsprießt und ein zweiter gleicher hätte aufsprießen sollen, war mir besonders nachts und bei Glockenschall beinahe furchtbar. Der Thurm selbst aber macht den Eindruck des Schmucken und Festlichen. Das Ungeheure der Masse verliert sich ganz in einer blumenartigen Zärte und Durchbildung, und in einer Durchsichtigkeit, die an die Varnhagenschen Ausschnitte erinnert. Man meint, der Wind sollte diesen Thurm wie eine Pappel bewegen oder gar wie ein Luftgebilde verwehn. Besonders zart erschien er mir in einiger Entfernung, vom Wall aus, durch den Nebel. Das Pflanzenartige, Jugendliche dieses Thurms macht ihn für jede Zeit geltend, und spricht gewiß den modernsten wie den alterthümlichen Sinn an. Wie schwerfällig erschien mir jeder ohne Vergleich kleinere Thurm, den ich nachher sah. Das Innere der Kirche hat durch die Vollständigkeit der gemalten Fenster, durch die dunkelblauen und dunkelrothen Massen der Glasgemälde eine sehr ernste und feierliche Beleuchtung. Welch ein Unterschied von den gelben hellvioletten und hellrothen Scheiben neuerer Zeit! Das dunkelklare ist mir überall die bedeutendste Färbung, im menschlichen Auge, im Gemälde, in der Poesie, wie bei Novalis. Gemalte Fenster scheinen mir einer christlichen Kirche wesentlich: denn die Stätte ist nicht geschlossen, die Kirche ist unausgebaut, so lange das Auge durch die Fenster in den weiten Himmel blickt und damit den Geist aus der Kirche hinauszieht, so lange nicht die Gottheit im Tempel selbst gegenwärtig gefühlt werden kann. Zum Kirchenfenster gehört daher, daß es keinen Blick, keinen Gedanken hinauslasse, dafür aber allem Himmlischen zum Eingang diene; und diese An-

forderung erfüllt nur das gemalte Fenster. Der Himmel hat sich bilderreich auf die Kirche gesenkt und kömmt dem anstrebenden Geiste aus allen Fenstern gedrängt entgegen. Davon nicht zu reden, daß durch das farblose Fenster außer dem fernen Himmel auch noch das Irdische, Dach und Schornstein hineinblickt. Bei der sonstigen Vollständigkeit der Glasmalereien in der Strasburger Kirche fällt ein kleines Fenster mit weißen Scheiben, gerade über dem Hochaltar, um so unangenehmer auf. Es macht durch seine Nüchternheit den Eindruck, als wäre es zum Schornstein, zur Lüftung, oder zu irgend einem andern weltlichen Gebrauche bestimmt. Man muß sich vor dem fremden Lichte in die farbig dämmernden Seitengänge zurückziehn. Auf einer Galerie über dem Chor steht der Telegraph. Eine Windmühle fehlt noch.

5.*)

An **.

Stuttgart 5. April 1817.

Aus einem Deiner Briefe an Kerner erseh' ich, daß Du ein Votum gegen zwei Kammern herausgegeben hast. — — Du würdest mich verpflichten, wenn Du mir einige Exemplare zusenden wolltest. Unsere Stände haben sich schon früher be-

*) Mitgetheilt in Rotters Nekrolog.

stimmt gegen zwei Kammern erklärt. Auch der König war dagegen. Die Trennung in zwei Kammern ist aber leitende Idee bei Wangenheim. Er hat sie in den königl. Verfassungsentwurf gebracht, und wird Alles daran setzen, sie zu realisiren. Du erhältst hiebei auch mein Votum, das so eben die Presse verläßt. Du siehst, ich habe mir die Sache leicht gemacht und sie von der allereinfachsten Seite aufgefaßt. Die einfachste Seite aber wird bei staatsrechtlichen Verhandlungen oft am meisten vernachlässigt. Uebrigens ist der kleine Auffsatz aus spezieller Veranlassung entstanden, und es war nicht sowohl um die Deduktion, als um das offene Aussprechen zu thuen. Ueber unsere Angelegenheiten wird große Täuschung verbreitet. Ich bitte Dich, wenn etwa in künftiger Woche schon ein völliger Bruch eintreten sollte, den Vorwurf nicht zum Voraus auf die Stände zu werfen. Sie sind gerade jetzt in sittlicher Hinsicht ihren Gegnern sehr überlegen.

6.*)

Stuttgart 19. Sept. 1818.

— — Ich kann in den Fall kommen, und er ist vielleicht nahe, daß ich Würtemberg verlassen muß. Es ist mir schon angekündigt, daß ich nach einer neuen Einrichtung nicht mehr hier als Advokat werde praktiziren können. Das Advokaten-

*) Bruchstück eines Briefes, vermuthlich an Varnhagen; mitgetheilt in Rotters Nekrolog.

geschäft habe ich, wie Du weißt, nie aus Neigung getrieben. In beständigem Widerstreit mit meiner Natur verzehrt es mich innerlich, ohne mir äußerlich eine erträgliche Existenz zu verschaffen. Es sollte mir blos eine Auskunft sein, mich so lange unabhängig zu erhalten, bis andere öffentliche Verhältnisse eintreten würden. Diese habe ich längst vergeblich erwartet, und ferneres Warten würde mich verderben. Durch sehr feste Bande bin ich an mein Vaterland geknüpft, und es ist nur die Nothwendigkeit, die mich losreißt. Zeigt sich mir ein Mittel, meiner Grundsätze unbeschadet, zu bleiben, ich werde es mit Freuden ergreifen; einstweilen aber darf ich nicht versäumen, mich um ein Unterkommen auswärts umzusehen. — —

7.

An Prof. Paulus in Heidelberg. *)

Stuttgart 18. Dec. 1818.

Schon bei Ihrer Anwesenheit in Stuttgart ist die Rede davon geworden, wie sehr mir eine baldige Veränderung meiner Lage wünschenswerth sei. Die Advokatenpraxis habe ich nie aus Neigung getrieben, sondern sie sollte mir blos

*) Herausgegeben von Reichlin-Melbegg, Paulus und seine Zeit II S. 271 f.

dazu dienen, mich bis zur Erledigung unserer Verfassungs-angelegenheiten in einiger Unabhängigkeit zu erhalten. Nun ist aber nicht blos die endliche Herstellung eines verfassungsmäßigen Zustandes weit aussehend, sondern ich bin auch, wie Sie schon aus meinen mündlichen Aeußerungen wissen, durch eine nächst bevorstehende Justizorganisation gedrängt. Bei uns unter dermaligen Verhältnissen in den eigentlichen Staatsdienst zu treten, ist gegen meine Ihnen bekannten Grundsätze. Mein angelegener Wunsch muß es daher sein außerhalb Würtembergs eine Stelle zu finden, die mir das nöthige Auskommen gewährte, und mich in eine meiner Neigung und Naturanlage angemessene Thätigkeit versetzte.

Sie haben bereits Kenntniß davon, daß ich mich wegen der Lehrstelle für deutsche Literatur in Verbindung mit der Theorie der schönen Wissenschaften, welche bei der neuorganisirten Universität Basel errichtet werden soll, dorthin gewendet habe. Die erhaltenen Nachrichten lauten aber dahin, daß es sich mit der wirklichen Ersetzung der neuen Lehrstühle ziemlich in die Länge ziehen dürfte.

Auch in Karlsruhe war ich neuerlich und erkundigte mich dort, ob nicht auf einer der badischen Universitäten in ähnlichen Fächern, wozu ich besonders noch die Erklärung altdeutscher Dichterwerke rechne, etwas zu machen wäre, und man schien dieses nicht für unmöglich zu halten. Sollte sich hierzu Gelegenheit darbieten, so erlaube ich mir Ihre Verwendung in Anspruch zu nehmen.

Früher schon habe ich ein Augenmerk auf die freie Stadt Frankfurt gerichtet, und es wäre mir von großem Interesse, zu erfahren, ob nicht daselbst bei dem Gymnasium

in den oben bemerkten oder verwandten Lehrfächern, bei einer Bibliothek, einem Archiv, einer Kanzlei eine Anstellung zu erhalten wäre. Ich selbst kenne in Frankfurt Niemanden, an den ich mich unmittelbar wenden könnte. Hingegen weiß ich, daß Sie daselbst angesehene Bekannte haben, bei denen durch Ihre gütige Vermittelung zu meinem Zwecke gewirkt werden möchte.

Die literarischen Arbeiten, die mir zu einiger Beglaubigung dienen könnten, sind außer einer von mir selbst verfaßten juridischen Dissertation von 1810 eine Abhandlung über das altfranzösische Epos in der Zeitschrift — die Musen von 1812, das Resultat meiner Nachforschungen in den altfranzösischen Handschriften der Pariser Bibliothek, die 1815 bei Cotta erschienene Sammlung meiner Gedichte, die Ihnen bekannten vaterländischen Lieder, die beiden historischen Schauspiele, Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier, deren letzteres nächstens bei Reimer in Berlin erscheinen wird. Geschäftskenntnisse in anderer Beziehung habe ich mir durch mehrjährige Advokatenpraxis und frühere Dienstleistung auf der Kanzlei des Justizministeriums erworben.

Sie würden mich nun zum lebhaftesten Danke verpflichten, wenn Sie es übernähmen, bei Ihren Freunden in Frankfurt Erkundigungen einzuziehen und mir von deren Resultat baldige Nachricht zu geben. Der ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung beharre Ihr

D. Ludwig Uhland.

8.

An Prof. Koreff in Berlin. *)

Stuttgart 8. März 1819.

Seit geraumer Zeit darauf bedacht, mein Verhältniß als Advokat mit einem mir angemessenern zu vertauschen, habe ich unter Andrem bei Errichtung der Universität Bonn mein Augenmerk dorthin gerichtet. Als ich aber hörte, daß diejenigen Lehrfächer, für die ich mich hätte anbieten können, durch Herrn v. Schlegel besetzt werden würden, mußte ich jeden Versuch aufgeben. Neuerlich vernahm ich nun aber, daß Schlegel wahrscheinlich auf Ostern nach Berlin übergehen würde, und dieses hat den früher gehegten Wunsch aufs Neue in mir angeregt. Die Fächer, denen ich mich würde widmen können — —. **)

9.

An Herrn Gustav Anton, bisher bei den Herrn Meyer et Comp. zu Mühlhausen im Elsaß *†).

Tübingen, den 27. Nov. 1842.

Geehrtester Herr!

Sie wünschen in dem Zwiespalt, worein Ihre Neigung zu Musik und Poesie mit Ihrer äußeren Stellung gekommen

---

*) Mitgetheilt in Notters Nekrolog.
**) Es folgt eine nähere Angabe, wie in 7.
*†) Herausgegeben im weimarischen Jahrbuch III S. 215 f.

ist, meinen Rath zu vernehmen. Wie schwierig es aber ist, über Verhältnisse, die man nicht aus eigener, näherer Beobachtung kennt, Andere zu berathen, werden Sie bei genauer Erwägung selbst ermessen. Ueber ihre Kenntniß in der Mechanik kann ich nicht urtheilen, über Ihr musikalisches Talent ebenso wenig, und über das poetische nur nach den Proben, die Ihrem Schreiben beigelegt sind. Die Poesie auch äußerlich zum Lebensberufe zu nehmen, würde ich selbst dem entschiedensten Dichtertalente niemals anrathen, auch diesem ist, nach meiner Ansicht, ein Widerhalt in anderwärtiger Berufsthätigkeit nöthig und heilsam. Sodann ist insbesondere das Feld der lyrischen Dichtkunst so reichlich und mannigfach angebaut, daß nur eine ausgezeichnete poetische Eigenthümlichkeit hier noch auf Erfolg rechnen darf. Eine solche vermag ich aber in den mitgetheilten Versuchen nicht zu erkennen. Dem Inhalte nach scheinen mir die Anforderungen an eine wahrhaft poetische Leistung nach Idee und Ausführung nicht gehörig erwogen zu sein, und was die Form betrifft, so ist die Handhabung der Sprache und des Versbaus sehr unsicher. Damit will ich nicht den Werth schmälern, den Ihnen die Beschäftigung mit der Poesie als erheiternde und geisterhebende Beigabe zu den Anstrengungen und Beschwerden des täglichen Lebens hat. Für Ihre Berufswahl aber würde ich, soweit ich unter den bemerkten Umständen überhaupt urtheilen kann, für das Rathsamste halten, daß Sie, nachdem Ihr bisheriges Verhältniß sich gelöst hat, sich eine andere Anstellung suchen, bei der Sie die bereits erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten in der Mechanik, welche Sie ja selbst hoch stellen und die jetzt so bedeutend in das Leben eingreift, so viele Kräfte in Anspruch

nimmt, weiter ausbilden und sich eben in diesem Fach eine bessere Zukunft bereiten können. Sie haben selbst in Ihren Liedern über die nothwendige Thatkraft in den Kämpfen des Lebens, über die emsige Treue in nützlichem Wirken und über das Vertrauen auf eine höhere Leitung der menschlichen Geschicke sich Wahres und Gutes zugerufen, möge dieser ernste, männliche Sinn auch in der Ungunst Ihrer gegenwärtigen Lage sich nachhaltig bewähren. Nehmen Sie freundlich auf, was aufrichtig und wohlmeinend geschrieben ist.

Ihr ergebenster

L. Uhland.

10.

An Herrn Minister Freiherrn von der Pfordten in München. *)

Tübingen 3. Dec. 1853.

Ew. Excellenz verehrte Zuschrift, wodurch ich von der Aufnahme unter die Mitglieder des von Sr. Majestät, dem Könige von Baiern, neugestifteten Ordens für Wissenschaft und Kunst benachrichtigt werde, kommt so eben in meine Hände. Die Königliche Huld, von der mir diese große und überraschende Auszeichnung zugedacht ist, verehre ich mit

*) Mitgetheilt in Notters Nekrolog.

tiefgefühltem Danke, und würde den Ausdruck desselben an Se. Majestät unmittelbar gerichtet haben, wenn nicht die nachbemerkten Umstände dies als weniger zukömmlich erscheinen ließen. Gleichzeitig mit der hohen Begünstigung in München bin ich eben so unverhofft vom Kapitel des für gleichen Zweck gegründeten königlich preußischen Ordens zum Mitgliede gewählt worden. Da jedoch diese Wahl erst noch höherer Bestätigung bedurfte, so ergriff ich den Zeitpunkt der noch unentschiedenen Sache, um den Vorstand des Kapitels in Kenntniß zu setzen, daß ich durch den Eintritt in eine solche Ehrenstelle mit literarischen und politischen Grundsätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verläugnet habe, in unlösbaren Widerspruch gerathen und dieser Widerspruch um so stärker hervortreten würde, wenn ich in derselben Zeit mich mit Ehrenzeichen geschmückt fände, in welcher Solche, mit denen ich als Mitglied der deutschen Nationalversammlung zwar nicht in Allem, aber doch in Vielem und Wichtigem zusammenging, dem drückendsten Loose verfallen sind. Die Ueberzeugungen, die mich in dem einen Falle über Verdienst zuerkannter Auszeichnung geleitet haben, müssen auch im andern Falle meine Handlungsweise bestimmen. Das Statut des Maximiliansordens kennt nun zwar nicht die zwei verschiedenen Stufen der Wahl und der Bestätigung, aber bis jetzt hat auch die Ausfertigung der Königlichen Ernennungsdekrete noch nicht stattgefunden. In dem Augenblicke, da ich die hochverehrliche Nachricht empfing, war ich im Begriffe an einen würdigen Gelehrten in München die Bitte zu stellen, daß er am geeigneten Orte mein Bedenken zur Sprache bringen möchte, womit sich dann das Beruhen der förmlichen Ernennung von

selbst ergeben würde. Jetzt bleibt mir nur übrig, Ew. Excellenz zu versichern, daß es mir für Erweise reichen Wohlwollens nicht an regem Gefühle fehlt, zumal in einer Zeit, die auch bittere Erfahrungen brachte, und daß es mir schwer fällt, durch Festhalten an Grundsätzen, denen ich Treue schuldig bin, mich dem vom andern Standpunkt begründet erscheinenden Vorwurf der Schroffheit grade da auszusetzen, wo ich so gerne nur den Empfindungen der Dankbarkeit Raum geben möchte. Der ich in ausgezeichneter Verehrung unterzeichne,

Ew. Excellenz ehrerbietiger

Dr. Ludwig Uhland.

IV. Politische Reden und Aufsätze.

1.*)

Keine Adelskammer!

Von Ludwig Uhland.

Die altwürtembergische Verfassung wird mit Recht darum gerühmt, daß sich in ihr das Vertragsverhältniß zwischen Regenten und Volk so klar und ausgesprochen darlege. In ihr ist keine bourbonische Legitimität, sie ist ein Gesellschaftsverhältniß freier, vernünftiger Wesen. Sie giebt dem Regenten den Standpunkt, von dem ihn die Aufklärung der Zeit nicht verdrängen wird, sie giebt dem Volke die Stellung, in der auch ein über Menschenrecht aufgeklärtes Volk sich gefallen darf.

Eben in diesem Reinmenschlichen unsrer alten Verfassung löst sich das Räthsel, daß ein dreihundertjähriger Rechtszustand noch jetzt vollkommen zeitgemäß erscheinen kann, und *gerade* jetzt, wo das Gefühl der Freiheit und der Menschenwürde neu erwacht ist.

---

*) Flugschrift vom Jahr 1817.

Steht nun in dieser Verfassung, auf welche der neue Vertrag gegründet werden soll, das Verhältniß zwischen Regenten und Volk so vernünftig, menschenwürdig und darum auch für unsre Zeit geläutert da, sollen wir dazu schweigen, wenn man uns zwischen Adel und übrigem Volk ein Verhältniß herbeiführen will, das jenen reinmenschlichen Verband durch Mysticismus und Vorurtheil beflecken würde?

Der Adel nehme denjenigen Standpunkt ein, der seinen geschichtlichen Beziehungen und seinem Grundbesitz angemessen ist! Wir machen dem Adel seine Rechte nicht streitig.

Aber man spreche uns nicht von Söhnen Gottes und Söhnen des Menschen, man stelle nicht Geburt und Verdienst in Vergleichung! Adelsvorurtheil ertragen wir nicht.

Darum keine Adelskammer! (Prälaten und Gelehrte beruhigen uns nicht.) Kein Stand soll dem menschlichen Verkehr mit den andern enthoben sein, alle sollen sich gegenüberstehn, Auge in Auge, wie es Menschen gegen Menschen geziemt.

Man sage uns nichts von Rechten, (wären es auch Kasse und Ausschuß,) deren Ausübung wir durch Zugeben der Adelskammer zurückerlangen möchten, nichts davon, wie die Adelskammer in Steuersachen und sonst unschädlich gemacht werden könnte! Um die Idee ist es zu thun, um die Menschenwürde.

Unser Adel selbst hat die Trennung nicht begehrt, er wird nicht begehren, was die Zeit verwirft.

Dreißig Jahre lang hat die Welt gerungen und geblutet. Menschenrecht sollte hergestellt, der entwürdigende Aristokra-

tismus ausgeworfen werden, davon ist der Kampf ausgegangen. Und jetzt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, soll eben dieser Aristokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden?

Hierzu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieße den Todeskeim in die Verfassung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unsre vernünftige altwürtembergische Verfassung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menschheit verlassen.

2.*)

Uhland: Bei einer so vielfach erörterten Frage**) wird durch Debatte nichts mehr gewonnen noch verloren, die Entschließungen stehen fest, und wer noch in der Sache spricht, kann im Grunde nur die Absicht haben, die Motive seiner Abstimmung öffentlich darzulegen.

Die Motive meiner Abstimmung liegen zum Theil in positiven, wesentlich auf der Verfassung beruhenden Grün-

---

*) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Würtemberg auf dem ersten Landtage von 1833; Bd. II, neunzehnte Sitzung vom 9. Febr. 1833 S. 71 ff.

**) Die Verhandlung betraf die von der Regierung verlangte Ausschließung von vier Mitgliedern Tafel, Rödinger, Wagner und Külb, welche „wegen Theilnahme an einer staatsverbrecherischen Verbindung" in Untersuchung gezogen und später „durch Wiederherstellung ihrer bürgerlichen Ehre begnadigt" worden waren.

den; allein ich werde meine Abstimmung auch noch gegen diejenigen Gegengründe rechtfertigen, die besonders in den beiden Berichten des Ausschusses und der Commission gegen die Legitimation der Beanstandeten geltend gemacht worden sind.

Die positiven Gründe sind die vielbekannten einfachen, auf die auch alle gelehrteren Ausführungen immer wieder zurückkommen, nämlich Nr. 2 des § 135, der § 97 und § 205 der Verfassungs-Urkunde.*)

---

*) Die Bestimmungen der Verfassungsurkunde sind

§ 135. Die allgemeinen Erfordernisse eines Mitgliedes der Stände=Versammlung sind folgende:

2) dasselbe darf weder in eine Criminal=Untersuchung verflochten, noch durch gerichtliches Erkenntniß zur Dienst=Entsetzung, zur Vestungsstrafe mit Zwang zu öffentlichen Arbeiten oder angemessener Beschäftigung, oder zum Zuchthaus verurtheilt worden, oder wegen eines angeschuldigten Verbrechens blos von der Instanz entbunden seyn.

§ 97. Dagegen steht dem Könige zu, Straf=Erkenntnisse vermöge des Begnadigungs=Rechtes auf erforderten und erstatteten Bericht des erkennenden Gerichts aufzuheben oder zu mildern. Es sind daher die Criminal=Gerichte nicht nur verbunden, in schweren Fällen die Akten sammt ihrem Erkenntnisse vor der Eröffnung desselben durch das Kön. Justiz=Ministerium dem Könige zum Behuf einer etwanigen Begnadigung vorzulegen, sondern es kann auch nach Eröffnung des Erkenntnisses der Verurtheilte sich an die Gnade des Königs wenden.

Auf gleiche Weise kann auch, wenn nach dem Gutachten des Kön. Justiz=Ministeriums hinlängliche Gründe dazu vorhanden sind, vermöge des dem Könige zustehenden Abolitions=Rechts, noch ehe das Verbrechen oder Vergehen untersucht, oder über die Bestrafung erkannt

Ihr Inhalt ist bekannt, und alle diese Bestimmungen, nicht bloß diejenigen im § 135, sind Buchstaben der Verfassung, denn der Verfassungs-Vertrag bildet ein staatsrechtliches Ganzes und die einzelnen Bestimmungen desselben müssen in einem vernünftigen Zusammenhange mit einander stehen.

Fragen wir nun nach diesem Zusammenhange; die Nr. 2 des § 135, welche die allgemeinen Erfordernisse eines ständischen Mitgliedes bestimmt, theilt dieselben nach verschiedenen Nummern ab, und es ist anzunehmen, daß jedem in einer solchen Nummer begriffenen Erforderniß überhaupt ein vernünftiger Grund unterliege; aus der Abtheilung aber folgt auch, daß jeder Nummer wieder ein besondrer Grund unterliegen müsse. Dieß gegen die so vielfach beliebte Vermischung dieser Nummern. Von der Nummer 2, welche diejenigen, die zu Dienstentsetzung, zu Festungsstrafe mit öffent-

---

worden ist, alles Verfahren gegen den Beschuldigten eingestellt und niedergeschlagen werden.

Der König wird jedoch bei Ausübung sowohl des einen wie des anderen Rechts darauf Rücksicht nehmen, daß dem Ansehen und der Wirksamkeit der Straf-Gesetze dadurch nicht zu nahe getreten werde.

§ 205. Der König wird nicht nur die Untersuchung niemals hemmen, sondern auch das ihm zustehende Begnadigungsrecht nie dahin ausdehnen, daß ein von diesem Gerichte [dem zum Schutz der Verfassung errichteten Staats-Gerichtshofe] in die Entfernung vom Amte verurtheilter Staatsdiener in seiner bisherigen Stelle gelassen, oder daß derselbe in einem andern Justiz- oder Staats-Verwaltungs-Amte angestellt würde, es wäre denn, daß in Rücksicht auf Wieder-Anstellung das gerichtliche Erkenntniß einen ausdrücklichen Vorbehalt zu Gunsten des Verurtheilten enthielte.

licher Arbeit oder angemessener Beschäftigung, und zum Zuchthaus verurtheilt worden sind, ausschließt, kann ich mir kein anderes für Alle zutreffendes Motiv denken, als das Entehrende der Strafe, und der Begriff des Entehrenden ist hier in der Art angewendet, daß er nicht bloß den Verurtheilten in seiner vollen Wirkung trifft, sondern auch noch eine Wirkung äußert auf denjenigen, der schon durch einen gerichtlichen Act, entweder der Versetzung in Untersuchung, oder durch denjenigen des bloßen Lossprechens von der Instanz signalisirt ist, als ein solcher, der noch in die volle Verurtheilung zu einer dieser Strafen verfallen könnte.

Die Strafe, die Strafart, womit der Begriff der Entehrung verbunden sein soll, beruht natürlich wieder darauf, daß sie das Kriterium eines Verbrechens sein soll, das für entehrend betrachtet wird, und in dieser Hinsicht ist mir die Unterscheidung zwischen dem Entehrenden des Verbrechens und dem der Strafe nicht von Bedeutung. Die Strafen, die unter dieser zweiten Nummer zusammengestellt sind, sind Dienst-Entsetzung, die doch jedermann für ehrenkränkend ansehen wird; sodann Verurtheilung zur öffentlichen Arbeit, oder mit angemessener Beschäftigung, und endlich Zuchthaus. Es ist hier eine Gradation des Ehrenkränkenden von der Dienst-Entsetzung an bis zum Zuchthaus gegeben, ein Name, mit dem sich immer schon von selbst der Nebenbegriff von Ehrlosigkeit verbindet.

Daß dieses auch nach dem, was seit Zustandebringung der Verfassung in der Gesetzgebung geleistet worden ist, soweit die Gesetze überhaupt zu dem § 135 und dessen zweiter Nummer in Beziehung stehen, so angesehen worden ist, geht mir aus dem oft berührten Zusammenhang des Straf-

edicts und des Gesetzes über Bürger-Annahme unter sich selbst und mit der Verfassungs-Urkunde hervor. Ich will mich auf die, diesen Gesetzen und so auch dem Entwurfe eines noch nicht gesetzlich bestätigten Wahlgesetzes vorangegangenen Verhandlungen nicht noch besonders beziehen. Es kommt weiter in Betracht, daß der § 97 der Verfassung die königliche Begnadigung feststellt und zwar ohne Ausnahme, ohne eine Unterscheidung staatsrechtlicher oder strafrechtlicher Verhältnisse; und eben deßwegen, weil das Begnadigungsrecht hier ganz unbeschränkt aufgestellt ist, kann ich ihm seine Beziehung auf den § 135 nicht benehmen. Wer nach § 135 verurtheilt ist, kann nach § 97 begnadigt werden; in so fern im § 135 gerade die mit den dort bezeichneten Strafen verbundene Ehrenkränkung der Grund des Verlusts der staatsbürgerlichen Wahlrechte ist, in so fern ist auch die Wiederherstellung dieser Wahlrechte eine Folge derjenigen Restitution, welche die bürgerliche Ehre wiederherstellt. In Beziehung auf diese Restitution besteht eine, schon früher berührte Verordnung von 1818; denn sie war früher den Civil-Gerichtshöfen heimgegeben: allein mittelst dieser Verordnung hat sie die Krone als ihr Vorrecht wieder völlig in Anspruch genommen, jedoch die Ausübung dieses Rechtes davon abhängig gemacht, daß zuvor Bericht von Seiten des erkennenden Richters eingezogen sein müsse. Was in dieser Verordnung bestimmt ist, trifft auch ganz mit den Bedingungen überein, an die der § 97 die Ausübung des Begnadigungsrechts geknüpft hat. Will man auf den Unterschied zwischen staatsrechtlicher und strafrechtlicher Beziehung Werth legen, so kann dieser nicht die Verfassung betreffen, die durchaus Gegenstand des öffentlichen Rechtes ist. Gerade aber jener

§ 135, welcher der vorzugsweise constitutionelle sein soll, der als die vorzugsweise Garantie der ständischen Repräsentation betrachtet wird, setzt in seiner Nr. 2, sowohl in Beziehung auf Verurtheilung, als auf Versetzung in Untersuchung und Entbindung von Instanz ein strafrechtliches Verfahren voraus. Die Bestimmungen der Verfassung in Beziehung auf das Strafrecht finden sich aber in den, dem § 97 vorausgehenden §§, mit denen er in unzertrennlicher Verbindung steht.

Was den § 205 betrifft, so ist hier eine Ausnahme von der Anwendbarkeit des königlichen Begnadigungsrechtes gemacht, und diese Ausnahme bestärkt schon im Allgemeinen die Regel; allein gerade diese Ausnahme betrifft ein staatsrechtliches Verhältniß, eine der Garantien der Verfassung, denn was soll der Staats-Gerichtshof anders sein? wenn er überhaupt etwas ist, so ist er nichts, als eine Garantie der Verfassung. Wird nun hier eine Ausnahme in Bezug auf eine Garantie der Verfassung gemacht, so liegt darin der Beweis, daß auch die übrigen Garantien der Verfassung unter der Regel begriffen sind. Die Commission der constituirenden Versammlung von 1819 äußerte zu Begründung des jetzigen § 97: „Das Begnadigungs-Recht des Königs ist ein Vorrecht, das die Krone ziert, es ist in den § 92 (jetzt 97) des Vorschlags gesetzt. Daß es nicht zum Schutze dessen, der die Verfassung antastet, gebraucht werden könne ist in dem Capitel von dem Staats-Gerichtshofe vorgesehen." Bereits hier ist also der jetzige § 205 der Verfassungs-Urkunde, der im Entwurf ganz gleichlautend war, als die einzige Schranke des Begnadigungs-Rechtes, wie es im § 97 bestimmt ist, bezeichnet. So viel von den positiven Gründen, die mich

für die Legitimation der Beanstandeten bestimmen. Ich habe aber noch zwei Hauptgründe anzuführen, die in dem Berichte gegen dieselbe vorgetragen sind.

1) Der Regent habe bei der ertheilten Restitution nur eine in ihren Wirkungen beschränkte Herstellung der bürgerlichen Ehre beabsichtigt und er habe

2) auch nicht mehr beabsichtigen können, weil es sich hier von einer verfassungsmäßigen Garantie für die Volks-Repräsentation handle.

Vergleicht man nun aber den Wortlaut, den Buchstaben der Restitutions-Decrete, so findet man, daß hier auch nicht eine Spur von einer Beschränkung vorliegt; es ist keine Bezugnahme auf die eingekommene Bittschrift, es ist nirgends bemerkt, daß die Begnadigung bloß zur Herstellung der Fähigkeit, in irgend einen Staatsdienst wieder einzutreten, gewährt werde. Würde man eine solche Beschränkung gelten lassen, während das Decret sagt, die bürgerliche Ehre soll ihnen hergestellt sein, so müßte man alle diese Vier nur als zum Pfarr-Amt legitimirt ansehen. Es ist ferner in dem Restitutions-Decret für den Rechts-Consulenten Kübel ausgesprochen, daß die Wiederbefähigung zu einem öffentlichen Amte die allgemeine völlige Wiederherstellung der bürgerlichen Ehre voraussetze. Der Regent ist frei und offen in die Gerichts-Halle eingetreten und hat das volle Geschenk der Begnadigung ausgespendet; wer dürfte ihm nun anmuthen, sich durch eine Hinterthür hinwegzubegeben und den besten Theil seiner Gnadenspende wieder mit hinaus zu nehmen!

Der zweite hauptsächliche Gegengrund ist der, es handle sich hier von einer Garantie der ständischen Repräsentation, von der Garantie eines Volks-Rechts. Ich glaube schuldig

zu sein, zu beweisen, daß, wenn ich für die Legitimation stimme, ich damit keine Garantie der Verfassung vergeben will. Ich gebe zu, daß sich auch ein Mißbrauch dieses königlichen Vorrechts denken lassen möchte. Allein dagegen bestehen mehrfache verfassungsmäßige Schutzmittel, die ich in Folgendem finde:

1) Nach dem § 97 ist zu Ausübung des Begnadigungsrechts nothwendig, daß solche auf erforderten und erstatteten Bericht des erkennenden Gerichts geschehe.

2) Im Schlußsatz dieses §, der ebenso, wie jede andere Bestimmung, einen Theil des von dem König angelobten Verfassungs-Vertrags ausmacht, ist der König verpflichtet, bei Ausübung dieses Rechts darauf Rücksicht zu nehmen, daß dem Ansehen und der Wirksamkeit der Strafgesetze dadurch nicht zu nahe getreten werde.

3) Solche Mitglieder der Versammlung, die aus Wahlen hervorgehen, haben noch die Probe der Volkswahl zu bestehen, endlich

4) finde ich eine Garantie, auf welche, soviel ich bis jetzt aus der Discussion entnommen habe, noch kein Werth gelegt worden ist, gerade in dem ständischen Legitimations-Recht. Sofern ich nämlich als Mitglied einer Legitimationskammer die Ueberzeugung erlangen würde, daß bei einer Begnadigung gegen den Schlußsatz des § 97 der Verfassung dem Ansehen und der Wirksamkeit der Strafgesetze zu nahe getreten wäre, so würde ich gegen die Legitimation stimmen. Es ist mir aber aus der gegenwärtigen Regierungs-Periode noch kein Fall bekannt, wo eine Anwendung des Begnadigungsrechts stattgefunden hätte, mit welcher dem Ansehen und der Wirksamkeit der Straf-Gesetze zu nahe getreten wor-

den wäre, und ich rechne auch den gegenwärtigen Fall nicht dazu.

Die Kammer hat Anlaß erhalten, sich in Beziehung auf den vorliegenden Rechtsfall mit den Entscheidungsgründen desselben bekannt zu machen, und es ist mir hierauf Folgendes klar geworden. Dieser Rechtsfall gehört zu den traurigen Erscheinungen, die sich von Zeit zu Zeit in unserm deutschen Vaterlande erneuern, und dergleichen vielleicht auch künftig wieder zu der Cognition der Kammer kommen werden. Sie haben ihren Grund in den unerfüllten Erwartungen der deutschen Völker, in der ausbleibenden Feststellung unveräußerlicher Volks-Rechte, in der Unwirksamkeit, in welche theilweise auch die in den besondern Staaten zu Stande gekommenen Verfassungen versetzt sind. Hierin liegt ein Keim tiefzehrender Bitterkeit im reiferen Alter, und so auch jener jugendlichen Verirrungen, wie der Commissions-Bericht sie bezeichnet. Kräfte, die zum Wohle des Ganzen fruchtbar werden könnten, gehen verloren, und ihre Thätigkeit fällt den Straf-Gesetzen unausbleiblich anheim. Wenn nun unter solchen Verhältnissen der König auf erstatteten Vortrag des Gerichtes sich bewogen gefunden hat, die vier Beanstandeten zu begnadigen, so danke ich dem König für diese Gnade und erkläre sie für legitimirt. Man wird einwenden: können Beschlüsse der Kammer über dem königlichen Begnadigungsrechte stehen? ich antworte, der König begnadigt, die Kammer legitimirt, jedes in seiner Sphäre. Der König ist für seine Begnadigung Niemand als Gott, und die Kammer lediglich ihrer Ueberzeugung verantwortlich, und wenn ich auf diese von mir bemerkte letzte Garantie, die im Gewissen der Mitglieder der Kammer als Mitglieder einer Legitimations-Jury

beruht, nicht vertrauen dürfte, so würde ich alle übrigen Garantien für etwas in sich zerfallendes ansehen.

3.*)

Uhland: Der Bericht der Minorität**) hat ausgeführt, daß der Zwischensatz des § 147, der mit den Bestimmungen der §§ 135 und 146 im Widerspruch steht*†), als

*) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Würtemberg auf dem ersten Landtage von 1833; Bd. II, zwanzigste Sitzung vom 11. Febr. 1833 S. 51 ff.

**) Er betraf die von der Regierung verlangte Ausschließung des zum Abgeordneten gewählten pensionirten Staatsministers Freiherrn v. Wangenheim, der zur Zeit nicht in Würtemberg wohnhaft war.

*†) Die Bestimmungen der Verfassungs-Urkunde lauten

§ 147. Die Wahlmänner eines Kreises, eines Oberamts oder einer Stadt sind in Ansehung der Person des Abgeordneten nicht auf ihren Wahlbezirk beschränkt; sie können auch einem anderswo im Königreich wohnenden Staatsbürger ihre Stimme geben. Wer aber an mehreren Orten gewählt worden ist, kann nur Eine der auf ihn gefallenen Wahlen annehmen.

§ 135. Die allgemeinen Erfordernisse eines Mitgliedes der Ständeversammlung sind folgende:
1) dasselbe muß einem der drei christlichen Glaubensbekenntnisse angehören, und das würtembergische Staatsbürgerrecht haben.

§ 146. Wählbar ist jeder, welchem die oben (§ 134 und 135) vorgeschriebenen Eigenschaften nicht fehlen.

Bruchstück eines aufgehobenen Zusammenhanges zu betrachten sei, als stehen gebliebener Pfeiler einer eingefallenen Brücke, als verlorene Schildwache, die man in der Eile des Ludwigsburger Friedensschlusses abzulösen vergaß. Der Bericht der Mehrheit der Commission sucht dagegen zu beweisen, daß kein Widerspruch vorhanden sei, daß der § 135 von den allgemeinen Erfordernissen eines Ständemitgliedes spreche, und der § 147 von den besondern der gewählten Mitglieder. Hätte man in der constituirenden Versammlung wirklich die bewußte überlegte Absicht gehabt, die Sache auf solche Weise zu bestimmen, so hätte sie offenbar ganz anders behandelt werden müssen.

1) Was in § 147 angeordnet sein soll, hätte in § 146 dispositiv ausgesprochen sein müssen.

2) Man würde gewiß nicht alle näheren Bestimmungen in Beziehung auf das Erforderniß des Wohnens im Lande umgangen haben; man würde nicht gänzlich still geschwiegen haben über die in dem Verfassungs-Entwurf von 1817 enthaltene Bestimmung, daß einer, der gewählt werden kann, wenigstens ein Jahr im Lande gewohnt haben müsse.

Bereits zeigt die Erörterung, die in der Kammer eingetreten ist, daß, wenn heute der Frhr. v. Wangenheim ausgeschlossen würde, bei einer neuen Wahl ein neuer Legitimationsstreit darüber entstehen könnte, was denn nun nothwendig sei, damit er im Lande wohne?

3) Man würde, wenn man mit klarer, bewußter Absicht verfahren wäre, was damals bei der großen Eile in so manchen Dingen nicht geschehen ist, alsdann nicht zwei Classen von Ständemitgliedern ganz vergessen haben, von denen bereits auch der Abg. Keßler gesprochen hat, nämlich die

lebenslänglich ernannten Mitglieder der ersten Kammer, und die von Amtswegen in der zweiten Kammer anwesenden Mitglieder. Diese würden weder unter die allgemeinen Bestimmungen, welche die Eigenschaften der Ständemitglieder überhaupt betreffen, noch unter die besonderen des § 147, die die Gewählten betreffen, fallen. Es könnte der Fall sein, daß ein Gewählter, der heute im Deputirten-Mantel nicht zugelassen würde, morgen durch Ernennung des Königs in der Kleidung eines Prälaten oder des Canzlers der Landes-Universität in der zweiten Kammer erschiene, daß er morgen von unsern Gallerien als lebenslängliches Mitglied der ersten Kammer auf uns herabschaute. Es ist in dieser Hinsicht bemerkt worden, jedes von Amtswegen zur zweiten Kammer gehörige Mitglied habe vermöge seines Amtes im Lande zu wohnen; wenn aber Wangenheim heute für im Lande wohnend gehalten würde, so würde man doch seine Wahl nicht minder angefochten haben. Es bezieht sich hier die Frage auf die Zeit, in der er gewählt wurde, und so müßte es sich auch bei einem Mitgliede, das von Amtswegen zur Kammer gehört, ganz analog von der Zeit seiner Ernennung handeln. Daß einzig die Bestimmung des § 14 der Bundes-Akte in Betreff der Landstandschaft und des Wohnsitzes der nunmehr Mediatisirten den Anlaß gegeben haben soll, die Bestimmungen, die früher im Entwurf von 1817 in Beziehung auf das Erforderniß des Wohnens enthalten waren, wegzulassen, ist nicht nachgewiesen. Die Bundes-Akte spricht besonders auch im § 18, wenn nicht in specieller Beziehung auf solches Wohnen, doch im Ganzen offenbar die Richtung aus, daß die zum deutschen Bunde gehörigen Staaten sich mehr und mehr gegen einander öffnen sollen, und in diesem Sinne war auch

die hierher bezügliche Stelle des ständischen Verfassungs-Entwurfs von 1816 abgefaßt.

Ob es überhaupt zweckmäßig sei, für ein Ständemitglied das Wohnen im Lande zur Zeit der Wahl zur Bedingung zu machen, ist allerdings eine Frage, die vorzugsweise dahin gehörte, wenn eine Verfassung erst zu machen wäre. Da jedoch aus dem dringenden allgemeinen Bedürfniß einer solchen Bestimmung bewiesen werden sollte, daß sie auch in unserer Verfassungs-Urkunde beabsichtigt gewesen sei, so habe ich hierüber noch Einiges zu sagen.

In dem Berichte des Ausschusses und der Mehrheit der Commission wird sich auf die ministeriellen Erläuterungen bezogen, die dem Entwurf eines Wahlgesetzes beigefügt waren; es heißt in dieser Hinsicht: „und sollte man irren, wenn man es als den bestimmten Willen der Verfassung annimmt, daß die Repräsentanten der Volks-Interessen nur aus den Bewohnern des vaterländischen Bodens“ u. s. w.

Ich sehe ganz davon ab, daß Wangenheim eine Pensionssteuer bezahlt, daß einer seiner Söhne durch das Loos der Conscription heimgefallen ist, denn ich halte dieses für außerwesentlich; aber wissen wir nicht auch, daß nach dem § 3 unserer Verfassungs-Urkunde Würtemberg einen Theil des deutschen Bundes ausmacht? Wir wissen und fühlen es. Enthält die Verfassungs-Urkunde nicht in den §§ 85 und 86 Bestimmungen über die Rechte der Stände in Beziehung auf Verträge und Tractaten unserer Regierung mit auswärtigen Staaten, und gewinnt man einzig und ganz durch das Wohnen im Lande die Kenntnisse und Erfahrungen, die zu einer richtigen Beurtheilung solcher öffentlichen Verhältnisse nothwendig sind? Ferner — wenn einmal von den Motiven

des Gesetzgebers die Rede ist, gibt es nicht auch ein geistiges Heimathsrecht, das nicht ganz von der Scholle abhängt? Ist es nicht auch ein Wohnen im Lande, wenn man im Angedenken seiner Bewohner lebt, und durch ihr Vertrauen zur Repräsentation berufen wurde? Ist Wangenheim ein Fremdling in der Würtembergischen Verfassungs-Urkunde? Sind es wohl nicht die Verdienste, die er als Vorstand des Studienraths, als Curator der Landes-Universität und als Cultminister sich um die Sache der geistigen Bildung erworben hat, die ihm besonders das Vertrauen seines Wahlbezirks gewonnen haben? So möge ihm denn auch, da jedenfalls keine klare Nothwendigkeit des Gegentheils in der Verfassung liegt, dieses geistige Wohnrecht in Würtemberg unverkümmert bleiben!

4.*)

Bericht

der staatsrechtlichen Commission der Kammer der Abgeordneten über das Geheimeraths-Rescript vom 27/28. Febr. 1833, die Motion des Abgeordneten Pfizer über die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832 betreffend. Erstattet von dem Abgeordneten Dr. Uhland.

(Beilage 8 zum Protokoll vom 7. März 1833.)

Die Kammer der Abgeordneten hat in ihrer Sitzung vom 1. d. M. beschlossen, das Geheimeraths-Rescript vom 27/28. Febr. d. J. in Betreff der Motion des Abgeordneten Pfizer über die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 uns zur Begutachtung zu überweisen.

Dieses Rescript hebt aus dem Zusammenhange besagter Motion einzelne Behauptungen hervor, die es als nichtige und eben so wenig mit den Verhältnissen des Königs zum deutschen Bunde, als mit dessen Souveränetätsrechten vereinbare bezeichnet und hiernach die Erwartung für gerechtfertigt erklärt, daß die Kammer der Abgeordneten

die Pfizer'sche Motion mit verdientem Unwillen verwerfen werde.

In der Behandlung dieses Actenstückes glaubten wir die Frage über den Inhalt der Motion, d. h. über die rechtliche

---

*) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Würtemberg auf dem ersten Landtage von 1833; Bd. IV, sieben und dreißigste Sitzung vom 7. März 1833 S. 92 ff.

und politische Beschaffenheit der benannten Beschlüsse in ihrer Beziehung auf Würtemberg, von derjenigen über das Formelle des Rescripts getrennt halten zu müssen. Die erstere Frage wird von uns nicht aus Anlaß der Pfizer'schen Motion allein, sondern auch in Hinsicht auf andere uns über den Gegenstand obliegende Aufträge, zu begutachten sein. Die letztere Frage dagegen schien uns eine schleunigere Erledigung zu gestatten und zu erfordern.

Es handelt sich hierbei unseres Erachtens wesentlich davon:

ob die Kammer unbeschadet ihrer verfassungsmäßigen Unabhängigkeit sich eine Einsprache und ein Ansinnen gefallen lassen könne, wie solche in dem vorliegenden Rescripte an sie ergangen sind?

Unsere Ansicht hierüber glaubten wir am zweckmäßigsten gleichbald in dem Entwurf einer Antwortsadresse an den königlichen Geheimenrath auszusprechen, welchen wir zur Beschlußnahme der Kammer hiernach vorlegen werden.

Wenn wir in der Adresse selbst auf eine besondere Beleuchtung der im Rescripte ausgehobenen materiellen Fragpunkte einzugehen nicht für geeignet hielten, so scheint es doch nicht überflüssig, derselben im gegenwärtigen Berichte soweit zu erwähnen, als auch sie eine formelle Seite darbieten, sofern nämlich in Betreff ihrer durch den beanstandeten Vortrag die Gränze parlamentarischer Freiheit überschritten sein könnte.

Von einer solchen Ueberschreitung haben wir uns jedoch nicht zu überzeugen vermocht, wie sich aus einem kurzen Ueberblick derjenigen Sätze ergeben wird, durch welche die

Verwerfung mit Unwillen hauptsächlich verschuldet sein soll:

1) Die Wiener Schlußacte sei als nicht verbindend für Würtemberg ausgegeben, unerachtet schon ihr Eingang sie als eine Erläuterung und Ergänzung der Bundesacte und damit als verbindend für alle Bundesstaaten bezeichne, was auch in einem königlichen Rescript an die Kammer der Abgeordneten vom 12/13. Juni 1821 erklärt worden sei und bei dieser keinen Anstand gefunden habe.

Wir lassen hier gänzlich bei Seite, ob es statthaft sei, die allgemeine Verbindlichkeit der Schlußacte damit zu beweisen, daß sie selbst sich für allgemein verbindlich erkläre, und ob die beiläufige Erwähnung derselben in dem, verschiedene Punkte der entworfenen Geschäftsordnung betreffenden Rescript vom 12/13. Juni 1821

(Verh. v. 1821. Heft 15 Beil. S. 886.)

für eine verfassungsmäßige Verkündung organischer Bundesbeschlüsse gelten könne; es genügt hier, zu bemerken, daß der Zweifel an der verbindenden Kraft der Schlußacte für Würtemberg nicht eine unerhörte, dem Würtembergischen Staatsrechte bisher fremd gebliebene Frage sei. Die Gründe gegen die unbeschränkte Gültigkeit derselben sind z. B. ausgeführt in Reyscher's publicistischen Versuchen, Stuttgart 1832, einer Schrift, der man den Geist der Mäßigung nicht absprechen wird. Darin ist (S. 126) von der Schlußacte u. A. gesagt:

„einmal fällt diese nicht unter den Begriff „„organische Beschlüsse der Bundesversammlung““, und dann würde

sie selbst in dieser Eigenschaft nicht auf Gültigkeit in Würtemberg Anspruch haben, weil ihr bis jetzt die hiezu erforderliche Publication abgeht."

2) Es sei in der Motion behauptet, daß das monarchische Princip erst in der Schlußacte eingeführt und dadurch die Principien der Bundesacte in einem wesentlichen Punkte abgeändert und entstellt seien. Zugleich werde darauf hingewiesen, als könnte Se. Majestät der König jemals auf dem Wege der Fortschritte und Verbesserungen der Landesverfassung in den Fall kommen, sich der gesetzgebenden Gewalt zu entäußern; eine Vermessenheit, welche Erstaunen erregen müsse.

Auch bei diesem Punkte erörtern wir weder das Verhältniß der Schlußacte zur Bundesacte, noch den Begriff und die rechtliche Anwendung des monarchischen Principes, aber wir behaupten, daß es einem Abgeordneten des Würtembergischen Volkes nicht zum Frevel gerechnet werden dürfe, wenn er die wahrhaft erhaltende Bestimmung unserer Urkunde in den §§ 176 und 55, wodurch die gesetzliche Möglichkeit eines politischen Fortschreitens durch Abänderung der Verfassung unter sichernden Formen gegeben ist, gegen jede Hemmung lebhaft vertheidigt, welche, nach seiner Ansicht, dem Princip der zeitgemäßen Fortbildung von irgend einer Seite, und so auch von einer neuen Deutung oder Ausdehnung des monarchischen Princips drohend entgegentritt. Mit Recht sind wir jener inhaltreichen Worte eingedenk, welche Se. Majestät der König, bei der feierlichen Bestätigung des Verfassungsvertrages am 25. Sept. 1819, gegen die constituirende Versammlung aussprach:

„Möge diese ernste Stunde segensreich für das Vaterland sein! Und sie wird es sein, wenn der Geist der Mäßigung, der Ordnung und der Wahrheit ihrer Anwendung vorsteht, wenn wahre Vaterlandsliebe, echter Bürgersinn das Gute, welches sie enthält, auszubilden und ihre Unvollkommenheiten, die sie mit jedem menschlichen Werke theilt, zu verbessern bemüht sind. Ohne diesen Geist, ohne diese Gesinnung, ist jede Verfassung eine leere Form."

(Verh. von 1819 Heft 45 S. 90.)

Wenn aber insbesondere als eine Vermessenheit gerügt wird, was die befragte Motion (S. 27) in Beziehung auf eine mögliche freiwillige Beschränkung oder Entäußerung der gesetzgebenden Gewalt beispielsweise anführt, so liegt dabei das offenbare Mißverständniß zu Grunde, als wäre an jener Stelle von gegebenen Verhältnissen die Rede. Daß übrigens auch in constitutionell-monarchischen Staaten die gesetzgebende Gewalt in sehr verschiedenartiger Zutheilung erscheint, ist eine bekannte Thatsache. Für vermessen aber könnten wir weniger den Gedanken an künftig mögliche Entwicklungen ansehen, als die Meinung, die ein Bestehendes in der Zeit, ein Menschenwerk des Augenblicks, als in alle Zukunft hinausgebaut und dem Gange der allein ewigen Weltregierung ein Ziel steckend, betrachten wollte. Soll ja doch die Bundesacte selbst in den Carlsbader Beschlüssen, in der Wiener Schlußacte, in den Bundesbeschlüssen von 1824 und 1832, ihre vollere Entwicklung und Anwendung gewonnen haben.

3) Der Antragsteller gebe den Rechtsbestand unserer Landesverfassung für gefährdet aus, weil eine ihr nachtheilige Auslegung und Anwendung jener Artikel möglich sei, er scheue sich auch nicht, den tödtlichen Streich gegen die Verfassungen für bereits gefallen zu erklären. Schon jene Möglichkeit aber lasse sich nicht annehmen, ohne daß die Bundesversammlung einer rechtswidrigen, der Bundes- und Schlußacte zuwiderlaufenden Absicht beschuldigt werde.

Nach § 163 unserer Verfassungsurkunde schwört jedes Mitglied der Kammern, die Verfassung heilig zu halten; die Wahrung der gefährdeten oder verletzten Verfassung gehört somit zu den ersten Pflichten des Volksvertreters.

Hält nun ein solcher sich überzeugt, daß der Verfassung von irgend einer Seite zu nahe getreten sei, wie könnte er sein Recht und seine Pflicht ausüben, wenn er dieser Ueberzeugung nicht einmal Worte geben dürfte, wenn er sich scheuen müßte, seine Meinung von einer möglichen oder wirklichen Verfassungsverletzung klar und nachdrücklich auszusprechen.

Das offene Aussprechen einer solchen Ueberzeugung aber kann auch den Beschlüssen der Bundesversammlung gegenüber keine Ausnahme erleiden, und nicht darum, weil es nach dieser Seite gerichtet ist, für verwerflich erklärt werden.

Die hier aufgezählten Momente, wenn auch nur in formeller Beziehung, in dem Entwurfe der Adresse näher zu berühren, als es geschehen ist, hielten wir für entbehrlich schon darum, weil die Kammer durch Votirung des Druckes der Motion und durch Erwählung des Antragstellers in die-

jenige Commission, welche über die Bundesbeschlüsse vom 28 Juni und die darauf bezüglichen Anträge berichten soll, bereits genügend zu erkennen gegeben hat, daß die Ansicht des Rescripts über verdiente, mit dem Ausdrucke des Unwillens zu begleitende Verwerfung des Vortrags nicht die ihrige sei, und weil sie für die Ansichten, von denen sie selbst bei jenen vorläufigen Maßnahmen ausging, der Regierung nicht verantwortlich ist.

Dagegen erscheint es nicht bloß angemessen, den königlichen Geheimenrath auf den dermaligen Stand der Sache aufmerksam zu machen, sondern es ist auch für die Unabhängigkeit der Kammer, sowie zum Behufe des Schutzes, den sie ihren Mitgliedern schuldig ist, nach unserm Dafürhalten durchaus nothwendig, die versuchte Einmischung in den Gang ihrer Berathungen mit Nachdruck abzulehnen.

Insbesondere noch müssen wir, hinsichtlich der im Rescript erwarteten Verwerfung mit Unwillen, sehr bezweifeln, ob es jemals im Interesse der Regierung selbst liegen könne, der Volksvertretung für ihre Beschlüsse den Ausdruck einer aufgeregten Stimmung anzumuthen.

In dem angegebenen Sinne haben wir den Entwurf der Antwortsadresse verfaßt und legen nun solchen mit dem Antrage vor:

daß es der Kammer gefallen möge, die Genehmigung dieses Entwurfes zu beschließen.

Entwurf einer Antworts-Adresse an den Königlichen Geheimenrath.

Eurer Königlichen Majestät

haben wir, in Erwiederung eines aus dem Königlichen Geheimenrathe unter dem 27/28. v. Monats an uns erlassenen und am 1. d. M. uns eröffneten Rescripts, Folgendes ehrerbietigst vorzutragen.

Es wird in diesem Rescripte die Erwartung, zu der die Staatsregierung berechtigt sei, ausgesprochen, daß wir eine in unserer Sitzung vom 13. v. Monats vorgetragene Motion, die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 betreffend,
mit verdientem Unwillen verwerfen werden.
Wir enthalten uns jeder vorläufigen Ausführung über den in dem Erlasse theilweise berührten Inhalt des fraglichen Vortrags, glauben jedoch uns auf das Bestimmteste dahin erklären zu müssen, daß jedes Mitglied unserer Kammer verfassungsmäßig das Recht und die Pflicht habe, wenn es die Verfassung von irgend einer Seite, sei es auch von Seiten des Deutschen Bundes, für gefährdet oder verletzt ansieht, sich hierüber unumwunden auszusprechen und die ihm zur Wahrung derselben geeignet erscheinenden Anträge zu stellen.

Die in solcher Richtung abgefaßte Motion, die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832 betreffend, wurde, nach vorheriger Anzeige im Tagebuch, in unserer öffentlichen Sitzung vom 13. v. Monats durch den Antragsteller entwickelt. Die Kammer beschloß sofort einstimmig, den Antrag zum Bericht

einer für staatsrechtliche Gegenstände zu wählenden Commission zu verweisen, deren Wahl jedoch erst am 28. v. M. stattfinden konnte. Noch in der gleichen Sitzung vom 13. Febr. wurde der amtliche Druck der Motion beschlossen und hiernach ausgeführt.

Dieselbe ist somit durchaus in dem ordnungsmäßigen Geschäftsgang eingeleitet, den jede in unserer Kammer vorgetragene Motion zu nehmen pflegt, und wir finden weiter zu erklären für nöthig, daß wir weder in diesem geregelten Verfahren irgend eine Störung eintreten zu lassen, noch unserem künftigen Entschlusse, wie solcher ausfallen möge, ein anderes Gepräge aufzudrücken gemeint seien, als dasjenige der leidenschaftslosen Erwägung, die ein über die gegenwärtig wichtigste Frage unseres Verfassungsrechtes sich verbreitender Vortrag in vorzüglichem Grade verdient.

Nimmermehr würden wir uns bestimmt finden können, eine Motion mit Unwillen zu verwerfen, deren öffentliche Bekanntmachung wir eben darum beschlossen haben, weil sie uns, noch unabhängig von unserm Urtheil über die Hauptfrage, den Eindruck gewissenhafter Forschung und würdiger Gesinnung von Seiten ihres Verfassers zurückließ, den auch nachmals unser Vertrauen in die mit Begutachtung der staatsrechtlichen Verhältnisse Würtembergs zum Deutschen Bunde beauftragte Commission berufen hat.

Vornämlich aber halten wir uns für verpflichtet, gegen die vorgreifende Einschreitung in den gemessenen Gang unserer Verhandlungen, wie solche durch den Erlaß vom 27/28. Febr. geschehen ist, eine Einschreitung, wodurch uns für die erwartete Beschlußnahme selbst die Gemüthsstim-

mung angesonnen wird, sowohl die Freiheit der Kammer, als die verfassungsmäßige Unverantwortlichkeit des einzelnen Mitgliedes derselben, hiemit feierlich zu verwahren.

In tiefster Ehrfurcht verharren wir

u. s. w.

5.*)

Antrag des Abgeordneten Uhland

den Gesetzes-Entwurf über Rekruten-Aushebung betreffend.

Vorgetragen in der Sitzung vom 20. Juli 1833.

Die Kammer hat in der Sitzung vom 17. d., unter Widerspruch mehrerer Mitglieder, zu denen auch ich gehörte, beschlossen, den Commissionsbericht über den Gesetzes-Entwurf, die Rekrutenaushebung für die Jahre $18^{34}/_{36}$ betreffend, jetzt schon auf die Tagesordnung zu setzen.

Abgesehen von dem Grunde, der damals meine Abstimmung leitete und mir noch gültig ist, scheint es mir doch, daß auch Solche, die hierin anders denken, sich bestimmt fin-

---

*) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Würtemberg auf dem zweiten Landtage von 1833; Bd. IV, drei und zwanzigste Sitzung vom 20. Juli 1833, Beilage 30 S. 139 ff.

den könnten, der Verabschiedung des Aushebungsgesetzes noch eine andere Entschließung vorangehen zu lassen.

Wenn man es für unausführbar hält, daß eine, die Lasten des Volkes wesentlich erleichternde Aenderung in unserem Militärbestande und damit auch in unserem Militäraufwande augenblicklich eintrete, so wird man doch nicht geradezu die untröstliche Aussicht eröffnen und festhalten wollen, daß eine solche Erleichterung auch im Verlaufe ganzer drei Jahre und selbst für eine entferntere Zukunft unmöglich sei.

Wir leben seit siebenzehn Jahren in tiefem Frieden und sollen doch immerfort den fünften Theil der gesammten Staatseinnahme, mehr als den vollen Betrag der Grundsteuer, für die Unterhaltung des Militärs aufwenden. Auf mehr als 26 Millionen beläuft sich dieser Aufwand in den siebenzehn Friedensjahren, auch wenn er niemals größer gewesen wäre, als er jetzt berechnet wird.

Wir sollen, sagt man, im Frieden für den Krieg gerüstet sein. Allein steht hier der Aufwand für die Mittel der Vorbereitung irgend wie im Verhältniß mit dem Vortheil für den wirklichen Gebrauch? Würde man es billigen, wenn Jemand den weise nennen würde, der sich die Nahrung entzöge, um für den Fall einer zukünftigen Krankheit mit Arzneimitteln versehen zu sein?

Und für welche künftige Kriege soll Würtemberg so große Opfer zum Voraus bringen? Hat es eine selbstständige Politik, die ihm gestattet, nur wahrhaft nationale Interessen zu vertheidigen? hat sich die Einigung im Bunde selbst schon als eine in der Nation begründete erwiesen? kann bei solchem Stand der Dinge Würtemberg wissen unter welcher größeren

Fahne, und zu welchen Zwecken seine Truppen zunächst ausziehen, welchem mächtigern Verbündeten sich seine Straßen und Thore öffnen, nach welcher Windecke die durchziehenden Geschütze ihre Mündung richten werden? Gilt es aber einen Krieg für wahrhaft vaterländische Interessen, dann wird der außerordentliche Zustand auch einen außerordentlichen Aufschwung erzeugen, der jede vorbereitende Berechnung überflügelt.

Doch ich verfolge hier nicht dieses unbeliebte Thema. Ich beschränke mich auf die materielle, handgreifliche Seite des Gegenstandes, auf die keines weitern Beweises bedürfende Thatsache, daß unser Militäraufwand ein gerechtes Verhältniß zu den Kräften des Landes um Vieles übersteigt, daß auch Würtemberg an derselben Calamität leidet, die das Mark so mancher deutschen Länder aufzehrt, — an der Ueberbürdung durch stehende Heere.

Nützliche, nöthige Ausgaben für staatswirthschaftliche und geistige Zwecke werden auch für die neue Finanzperiode unterbleiben müssen, um einen Aufwand bestreiten zu können, der in solchem Maaße weder nöthig noch nützlich erscheint. Alle Ersparnisse, die wir beschließen können, werden wenig fühlbar sein, wenn nicht hier erspart wird, während umgekehrt schon eine geringere Reduction im Bestande des Militärs bedeutend auf den Etat der Ausgaben einwirkt.

Wohl ist es hergebracht, jenes allgemeine Uebel und unsern besondern Theil daran als etwas Unvermeidliches zu bezeichnen. Bundespflicht und Militärsystem sind die zwei starken Worte, mit denen seit Herstellung unserer Verfassung in Ministerialvorträgen, Commissionsberichten und Berathun-

gen der Kammer jedes Ringen nach Abhülfe niedergehalten wird. Aber sind diese zwei Saiten der alten Leier nicht nachgerade etwas abgegriffen? Wir kennen unsere Bundespflicht, sie läßt sich ausrechnen; wir wissen, daß unser Militärsystem, sei es auch an sich unverbesserlich, doch in seiner Anwendung von den Forderungen des Bundes, und daß von beiden wieder der Betrag unserer Militärkosten abhängig ist.

Sind denn aber jene beiden Worte ein ewig unabwendbarer Schicksalsspruch? dreht nicht Würtemberg selbst wenigstens einen Faden da, wo das Schicksal gesponnen wird?

Das Ministerium des Auswärtigen wird selbst nicht in Abredung ziehen, daß unsere Militärlast sehr drückend sei. Es wird Aufschlüsse darüber geben können, was bisher von seiner Seite durch Instruirung des Würtembergischen Bundestagsgesandten geschehen ist, um auf Milderung des Druckes hinzuarbeiten. Sollte aber bisher nichts zu diesem verdienstlichen Zwecke geschehen oder das Geschehene ohne Erfolg gewesen sein, so werden wir uns doch nicht gänzlich darein ergeben wollen, daß auch fernerhin nichts, gar nichts geschehe.

Ich höre zum Voraus die Einwendung, es liege nicht im Vermögen einer der minder mächtigen Bundesregierungen, auf diese Verhältnisse fruchtbar einzuwirken, es sei somit auch ein vergebliches Unternehmen der Würtembergischen Abgeordnetenkammer der Regierung ein solches Bemühen anzusinnen.

Allein die Sache gewinnt doch eine andere Gestalt, wenn man annimmt, daß die Ständekammern aller deutschen Repräsentativ-Staaten nach demselben Ziele hindrängen, daß alle deutschen constitutionellen Regierungen gegen so gerechte

Wünsche ihrer Völker nicht fühllos seien, daß sie vielmehr für dieses dringende Verlangen ernst und einmüthig beim Bunde thätig werden. Gewiß, eine solche Thätigkeit am Bunde wäre eine lohnende, Dank und Segen einbringende. Und so darf sich auch die Würtembergische, wie auch jede andere deutsche Ständeversammlung berufen fühlen, in dieser ebenso deutsch-nationalen, als Würtembergisch praktischen Angelegenheit einen Anstoß zu geben oder zu dem, was anderwärts dafür geschieht, an ihrem Theil und nach ihren Kräften mitzuwirken.

Bevor daher die Kammer zur Verabschiedung eines Gesetzes schreitet, durch welches der bisherige Maaßstab für drei weitere Jahre festgehalten werden soll, wird es nach dem Vorgetragenen zweckmäßig sein, daß sie erst noch ihre Anfrage und ihr Ansuchen wegen Herbeiführung eines leidlichen Zustandes an die Staatsregierung bringe und deren Eröffnungen hierauf abwarte.

Die Lasten der Gegenwart tragen sich leichter, wenn ein heiterer Ausblick in die Zukunft geöffnet ist, und ein allzu hoffnungsloser Beginn unserer ständischen Wirksamkeit wäre der durch förmliche Beschlußnahme ausgesprochene Verzicht auf baldige Abhülfe so großen Uebelstandes.

Hiernach stelle ich den Antrag:

die Kammer der Abgeordneten möge vor der Verabschiedung des vorliegenden Gesetzes-Entwurfs über die Rekrutenaushebung, mittelst Adresse an den Königlichen Geheimenrath sich darüber Auskunft erbitten, ob und welche Einleitungen von Seiten der Staatsregierung zum Behuf der Erleichterung der militärischen Bundespflicht Würtembergs

bei der Deutschen Bundes-Versammlung getroffen worden seien; zugleich aber möge die Kammer für den Fall, daß zu diesem Zwecke bis jetzt keine Einleitungen stattgefunden, um Anordnung solcher in der Art dringend einkommen, daß dieselben wo möglich noch im Laufe der nächsten dreijährigen Periode auf Verminderung der auszuhebenden Mannschaft und damit auf Herabsetzung des Militäraufwandes ihre wohlthätige Wirkung äußern.

6.*)

Uhland: Ich stimme für den Antrag meines Freundes Schott **) mit den Zusätzen des Hrn. Prälaten v. Pahl *†). Ich stimme gegen den Antrag auf ein Preßgesetz; denn wir haben bereits ein Gesetz, das durch die Verfassung verbessert

---

*) Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Würtemberg auf dem zweiten Landtage von 1833; Bd. XV, zwei und neunzigste Sitzung vom 5. November 1833 S. 114 ff.

**) Der Antrag war auf Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit durch Aufhebung der Censur gerichtet.

*†) Er beantragte, die Kammer möge erklären, daß sie die Competenz der Bundesversammlung, das in Würtemberg bestehende constitutionelle Gesetz von der freien Presse aufzuheben, nicht anerkenne, und daß sie sich gegen jede einseitige Beschränkung dieses Gesetzes, sie komme, von welcher Seite sie wolle, feierlich und rechtskräftig verwahre.

ist. Von allen staatsrechtlich-politischen Fragen, die in dieser Kammer angeregt wurden, von den Interessen, die man den materiellen gegenüber die geistigen nannte, ist einzig die Frage von der Preßfreiheit zur Begutachtung und nun auch zur Berathung durchgedrungen. So oft aber auch diese Frage in Erinnerung gebracht wurde, war es immer als ob ein Gespenst durch den Saal schritte, etwa der Geist eines Erschlagenen. Ich gebe dieser Scheue keine feindselige Deutung, sondern die billigste.

Es war eine alte Verheißung: ein freies, großes Deutschland, lebenskräftig und in Einheit gehalten, wiedergeboren aus dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes, sollte wieder unter den Völkern Europas erscheinen. Das hatten nicht deutsche Demagogen verkündigt, sondern mächtige Monarchen den Völkern zum Lohn ihrer Anstrengungen verheißen. Aehnliches wurde noch zur Weihe des eröffneten Bundestags ausgesprochen. Die deutschen Völker harrten in unermüdlicher Geduld auf die Erfüllung dieser Verheißungen, sie verharrten geduldig, auch nachdem sie den Glauben an die Erfüllung derselben aufgegeben hatten. Selbst einzelne thätliche Ausbrüche der Ungeduld stehen in keinem Verhältniß mit der vorherrschenden Ruhe in der großen Masse des Volkes, in welcher sie weder Anhalt hatten, noch Anklang fanden. Es war aber auch in der That nicht möglich, daß die verheißene Verjüngung Deutschlands in Erfüllung gehe. Sie sollte heraustreten aus dem Geiste des Volkes; diesem Geiste aber war kein Organ geschaffen, kein Feld freier Wirksamkeit für das große Erneuungswerk eröffnet. Im Gegentheil wurde dieser Geist in immer engere Bande geschlagen.

Die Beschlüsse, wodurch die Preßfreiheit vernichtet, Bücher und Zeitblätter verboten, die öffentlichen Verhandlungen der Volkskammern unter besondere Aufsicht gestellt, Vereine und Versammlungen untersagt, gemeinschaftliche Vorstellungen an den Bundestag über öffentliche Angelegenheiten für ungesetzlich erklärt wurden, alle diese Beschlüsse waren nicht geeignet, den ureigenen Geist des deutschen Volkes zur Gestaltung zu bringen. Gleichwohl hat derselbe je zuweilen ein Lebenszeichen gegeben. Die Juli-Revolution des Jahres 1830 gab nicht bloß den politischen Ideen des weltbürgerlichen Liberalismus neues Leben; sie erweckte auch ein Gefühl von mehr natürlicher als politischer Art, das Nationalgefühl. Der Aufschwung Eines in seiner Würde gekränkten und sich in ihr wiederfühlenden Volkes war eine Mahnung an alle andern, sich ihrer Stellung und ihrer Kraft bewußt zu werden. Auch in der deutschen Eiche hob es wieder zu rauschen an. Die Volksstämme der vorliegenden constitutionellen Bundesstaaten betrachteten sich und sahen ihre Blöße. Ohne selbstständige Macht, ohne Anhalt in einem größeren Verbande, dem sie mit Neigung und Vertrauen angehört hätten, standen sie in dumpfer Erwartung, ob sie, bei ausbrechendem Kampfe, mit Aufopferung deutschen National-Gefühls dem Zuge der liberalen Ideen, oder im deutschen Bundesheere der Fahne des Absolutismus folgen würden. In diesem peinlichen Zustande der Unentschiedenheit mußte die Erinnerung an jene alte Verheißung von einem mächtigen zugleich und freien Deutschland schmerzlich wiederkehren.

Diese Empfindung hat sich, auch nachdem der Friede

Deutschlands ungestört geblieben war, als nachhaltig bewährt. Es prägte sich ein deutscher Liberalismus aus, der die freisinnige Idee mit der Vaterlands-Ehre zu verbinden trachtete. Von unverkennbarem Einfluß war auf diese Stimmung der gleichfalls durch die Julitage hervorgerufene Heldenkampf der polnischen Nation und dessen tragischer Ausgang. Je lebhaftere Theilnahme dieser Kampf auch in Deutschland gefunden hatte, um so tiefer mußte das Bewußtsein einschneiden, daß Polen nicht untergegangen, diese alte Vormauer Deutschlands und des gesammten mitteleuropäischen Festlandes nicht gefallen wäre, wenn es eine freie deutsche Nation, wenn es ein machtbegabtes Organ deutscher Nationalgesinnung gegeben hätte. Statt daß nun ein großartiger Entschluß diesen neuerwachten Regungen des deutschen Nationalgefühls entgegen gekommen wäre und sich derselben zu schöner Entwickelung bemächtigt hätte, folgten sich Schlag auf Schlag weitere und verstärkte Hemmungen und Zwangsmaßregeln. Selbst die unschuldigen Hülferufe deutscher Staatsbürger an den Bundestag zu Gunsten des mit der Verzweiflung ringenden polnischen Volkes waren streng zurückgewiesen und zum Anlaß genommen worden, die Thore des Bundes-Palastes gemeinschaftlichen Vorstellungen über öffentliche Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes für immer zu verschließen. So war dem Geiste des deutschen Volkes jedes gemeinsame, gesetzliche Organ benommen. Nur vereinzelt bestand noch in den minder mächtigen Staaten der ständische Organismus. Es gehört zu der Unnatur der deutschen Zustände, daß das Repräsentativsystem nur in den klei-

nen Bundesstaaten sich begründet hat. Die schwächeren Schultern sollen die Träger der großen Volks-Rechte sein.

Jede unverhältnißmäßige Last aber verursacht eine unstete, bald angespannte, bald zitternde Bewegung, und damit erklären sich manche Erscheinungen in den süddeutschen Staaten. Ermüden wir dennoch nicht, unsere ehrenvolle Bürde, das zukünftige Eigenthum des gesammten Deutschlands, einer helleren Zukunft entgegenzutragen!

Rechte und Freiheiten, die in unserer Pflege mühsam gedeihen, können, wenn wir sie nur treulich schirmen und furchtlos vertheidigen, einst noch von größern Volksvertretungen und in der Mitte selbstständiger Bundesstaaten von einer deutschen National-Vertretung zu voller und segensreicher Entfaltung gebracht werden.

Präsident: Ich muß bemerken, daß wir mit der Frage von der Preßfreiheit beschäftigt sind.

Uhland: Ich komme jetzt eben darauf zurück. Die Frage von der Preßfreiheit ist geeignet, alle übrigen Fragen, welche die freie Entwickelung des Bundes-Geistes angehen, zu vertreten und in sich aufzunehmen. Unterliegen wir aber auch im Kampfe für sie, einem Kampfe der geistigen, der moralischen Kraft gegen die mechanische; so werde ich doch niemals das Vertrauen aufgeben, daß der ureigene Geist eines großen, reichbegabten Volkes nicht noch diesem die würdige Stellung erringen werde, die ihm nicht bloß von Monarchen dieser Erde verheißen, sondern von einer viel höhern Macht angewiesen ist.

Von positiv-rechtlicher Seite ist der Gegenstand durch den Antragsteller selbst und andere Mitglieder der Kammer

besser beleuchtet worden, als ich es vermöchte. Die Preßfreiheit ist in der Bundes-Acte unter den Rechten, welche den Angehörigen der deutschen Bundesstaaten zugesichert worden, aufgestellt; sie ist im Würtembergischen Verfassungs-Vertrage als eines der wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte beschworen. Können die Bestimmungen dieser beiden Haupt-Urkunden unsres öffentlichen Rechts, des allgemeinen und des besondern, zu ihrem Gegentheil umgedeutet werden, wo ist dann überhaupt ein gesicherter Rechts-Zustand?

7.*)

Meine Herren! Wir sind hierher gesandt, die deutsche Einheit zu gründen, wir sind nicht gesandt, um große Gebiete und zahlreiche Bevölkerungen von Deutschland abzulösen, Gebiete, welche durch Jahrhunderte deutsches Reichsland waren, welche auch in den trüben Tagen des deutschen Bundes deutsches Bundesland waren. Nur die Fremdherrschaft, nur die Zeit der tiefsten Schmach hat Deutschland zerrissen, jetzt aber soll der Tag der Freiheit, der Tag der

---

*) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M. N. 104, Bd. IV S. 2875 f. Sitzung vom 26. Oct. 1848.

Ehre aufgehen, und jetzt steht es uns nicht an, mit eigenen Händen das Vaterland zu verstümmeln. Als den Beschlüssen des Vorparlaments gemäß und in Folge der entsprechenden Ausschreiben der österreichischen Regierung das deutsche Volk in Oesterreich seine Abgeordneten nach Frankfurt wählte, hat es diese nicht gewählt', um durch sie lediglich ein völkerrechtliches Bündniß abschließen zu lassen. Dazu schickt man nicht anderthalbhundert Abgeordnete, man schickt einen diplomatischen Unterhändler. Oesterreich hat seine Vertreter gewählt zum Werke der Einigung, und in diesem Geiste haben auch die österreichischen Abgeordneten seit fünf Monaten mit uns getagt und beschlossen im Sinne des neuen deutschen Bundesstaats; aber nicht blos in diesem Sinne und Geiste, nein, sie haben auch mit uns das Wort gesetzgebend ausgesprochen. Das Gesetz vom 28. Juni über Einführung einer provisorischen Centralgewalt für Deutschland sagt im zweiten Artikel wörtlich und ausdrücklich: die neue Centralbehörde habe die Vollziehungsgewalt zu üben „in allen Angelegenheiten, welche die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffen." Im Gegensatz dazu sagt der 13. Artikel: „Mit dem Eintreten der Wirksamkeit der provisorischen Centralgewalt hört das Bestehen des Bundestages auf." Der Staatenbund ist also hinabgesunken mit seinem Organe, dem Bundestag, und der Bundesstaat ist heraufgestiegen. Dieses Gesetz ist von allen deutschen Regierungen anerkannt und verkündet, und in Folge dessen ist ein Mitglied des österreichischen Kaiserhauses zum Reichsverweser gewählt worden, ein Mitglied dieses Regentenhauses, welches eben in Oesterreich selbst sich in einer

höchst wichtigen Stellung befand, diese aber mit Zustimmung des Reichsoberhauptes aufgab und in die Stelle des Reichsverwesers, an die Spitze des deutschen Bundesstaates eintrat. Hiernach besteht der Bundesstaat anerkannt und gesetzlich. Der Verfassungsentwurf ist bestimmt, diesen politischen Grundsatz des Bundesstaates ins Leben zu führen, ihn durchzuführen in der Gliederung und Ordnung des neuen Staates. Mag die durch das Gesetz vom 28. Juni geschaffene Centralgewalt auch nur eine provisorische sein, der Grundsatz, auf welchem sie beruht, ist ein definitiver, er ist ebenso endgiltig, als die Bestimmung jenes Gesetzes, daß der Bundestag aufgehoben sei, denn dieser ist definitiv, nicht provisorisch aufgehoben. Zur Durchführung dieses Grundsatzes nun sind die beiden §§ 2 und 3 bestimmt, in deren Berathung wir jetzt begriffen sind, und jetzt erst bei dieser Berathung wird an dem Grundsatze des Bundesstaates gerüttelt, jetzt will man uns statt der wahren Einigung den innigsten Anschluß Oesterreichs im Wege eines völkerrechtlichen Bündnisses anbieten! Ein solches Bündniß, meine Herren, ist die Bruderhand zum Abschiede. Es ist mir aus den Vorträgen der Redner, welche gegen den Entwurf gesprochen haben, nicht ganz klar geworden, daß das bisherige Verhältniß des österreichischen Regentenhauses zu den einzelnen Reichen und Provinzen mit dem vom Verfassungsentwurfe angenommenen Systeme der Personalunion in so tiefem und unversöhnlichem Gegensatz stehe. Aber das ist mir klar geworden, daß die politische Staatenbildung der pragmatischen Sanction eine ganz andere war, als diejenige, welche jetzt in Oesterreich beabsichtigt wird. Das politische System der pragmatischen

Sanction ist das dynastisch-monarchische. An der Spitze dieses Systems stand eine neue deutsche Dynastie, die mächtigste deutsche Dynastie, diejenige, welche die deutsche Reichskrone trug. In der Hand dieses deutschen Hauses war allerdings das Scepter ein mächtiges, hier war die angestammte Art des Kaiserstammes eine einflußreiche auf alle unter ihm vereinigte Lande. Aber jetzt ist dieses dynastische System zur Neige gegangen, die großen Hebel der jetzigen europäischen Bewegung aber, der politische und der nationale, sie würden nach dem neuen Plan in die Hand eines nichtdeutschen Stammes gelegt werden; schon die Zusammensetzung der constitutionellen Versammlung in Wien gibt dieß zu erkennen; diese beiden Hebel würden in die Hände der slavischen Mehrzahl gelegt werden, politisch durch die parlamentarische Mehrheit, und national durch die hinter ihr stehende Volksmasse, eine Volksmasse, in der, wie es jetzt bei allen slavischen Stämmen, und das mit Recht, der Fall ist, das Nationalgefühl hoch aufgeglüht ist. Und was soll nun die Stellung der deutschen Minderzahl sein in diesem Neustaate, der von der Art und Weise der pragmatischen Sanction gar nichts an sich hat? das Kaiserhaus, die Dynastie als deutsche, was kann sie ihnen helfen, und was kann ihnen der lockere völkerrechtliche Faden helfen, den man zu uns nach Deutschland hinüberfliegen lassen will? Man hat wohl gesagt: Oesterreich hat den großen providentiellen Beruf, nach dem Osten hin mächtig zu sein, nach dem Osten Aufklärung und Gesittung zu tragen. Aber wie kann das deutsche Oesterreich Macht üben, wenn es selbst überwältigt ist? Wie kann es leuchten und aufklären, wenn es zugedeckt und verdunkelt

ist? Mag immerhin Oesterreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es hat einen näheren, höheren Beruf: eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands. Oesterreich ist mit uns gewesen im deutschen Bunde; wie auf ihm selbst, hat auf uns, auf allen Zuckungen der Freiheit in den einzelnen deutschen Staaten, der Druck der österreichischen Diplomatie gelastet; wir hätten dennoch Oesterreich nicht losgelassen, wir wußten, was wir ihm verdankten; aber jetzt soll Oesterreich von uns losgerissen werden? jetzt, wo es eben jung wie ein Adler, mit den frischen Wunden der März- und Maikämpfe zu uns herangetreten ist, um den neuen Bund der Freiheit zu schließen?! Man sagt, die alten Mauerwerke seien darum so unzerstörbar, weil der Kalk mit Blut gelöscht sei — Oesterreich hat sein Herzblut gemischt in den Mörtel zum Neubau der deutschen Freiheit, Oesterreich muß mit uns sein und bleiben in der neuen politischen Paulskirche. Meine Herren! Sie haben kaum erst ein Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit der Abgeordneten gemacht, wollen Sie zustimmen, daß anderthalbhundert deutsch-österreichische Volksvertreter vor Ihren Augen hinweggeführt werden in die Verbannung? So viel von den Anträgen, welche statt des Bundesstaates uns ein völkerrechtliches Bündniß mit Oesterreich vorschlugen. Nun einige Worte noch über diejenigen Vorschläge, welche auf die Verschiebung abzielen. Ich habe einen entgegengesetzten Antrag, einen Antrag auf Beschleunigung übergeben, welcher so lautet:

„die Nationalversammlung möge die §§ 2 und 3 des Entwurfs von der zweiten Berathung ausnehmen und diesel-

ben, unbeschadet der Aufnahme in die Reichsverfassung, sogleich zum definitiven Beschluß erheben."

Meine Herren! Es haben alle diejenigen Redner, welche überhaupt für die Bestimmungen des Entwurfes sich erklärt haben, auch die Wichtigkeit eines gleichbaldigen Entschlusses anerkannt, und wirklich ist die Lage dringlich. Mitten in der Zerrüttung, in der sich jetzt Oesterreich befindet, sind doch Hof und Reichstag noch einverstanden, es hat sich zwischen ihnen keinerlei Mißklang in Beziehung auf dasjenige gezeigt, was für Deutschland gefährlich ist in Beziehung auf die Gründung eines neuen Reiches, in welchem die deutsche Bevölkerung eine völlig untergeordnete wäre. Die Reichsgewalt hat Commissäre nach Oesterreich gesandt, um die dortigen Kämpfe zu versöhnen, um die deutschen Interessen zu wahren, aber, wenn die deutschen Interessen gewahrt sein sollen, so müssen die Commissäre des Reiches wissen, welches ist die Stellung, welche die gesetzgebende Gewalt Deutschlands sich geben will zu den deutsch-österreichischen Staaten. Diplomatische Verhandlungen sind gefährlich, wenn sie keine feste Grundlage haben. Nach dem gewöhnlichen Gange der Berathung würden die §§ 2 und 3 zu einer nochmaligen Lesung kommen, allein dieß kann doch dem bisherigen Verlaufe nach erst in einigen Monaten statt finden und so bliebe die Frage von der größten Wichtigkeit eine schwebende, darum habe ich meinen Antrag gestellt; er ist lediglich ein eventueller; erst wenn die Bestimmungen der beiden §§ zum Beschluß erhoben werden, würde er an die Ordnung kommen, und ob ich gleich große Wichtigkeit darauf lege, daß sogleich beschlossen werde, behalte ich mir dennoch vor, nach Umstän-

den den Antrag zurückzuziehen, wenn ich befürchten müßte, daß eine Nebenabstimmung der Hauptabstimmung Nachtheil zufügen könnte, zurückziehen in der Hoffnung, daß die Nationalversammlung mit großer Mehrheit die Anträge des Verfassungs-Ausschusses zu ihrem Beschlusse erheben werde, und im Vertrauen, daß so wichtige Beschlüsse, auch wenn eine zweite Lesung stattfindet, dennoch unwiderrufliche sind. Man kann für die Verschiebung anführen, daß gegenwärtig in Oesterreich, und von da aus im übrigen Deutschland große Gährung herrsche; ich glaube nicht, daß dieser Grund stichhaltig ist, diejenigen Beschlüsse sind immer die besten, wahrhaft praktischen, die an der brennenden Sachlage angezündet sind. Heilsame Gährung, die endlich unser langwieriges Verfassungswerk zur Klärung brächte! Eben weil es gährt, müssen wir die Form bereit halten, in die das siedende Metall sich ergießen kann, damit die blanke, unverstümmelte, hochwüchsige Germania aus der Grube steige.

8.*)

Meine Herren! Ich erkläre mich für periodische Wahl des Reichsoberhauptes durch die Volksvertretung. In voriger Sitzung habe ich, ohne Aussicht auf Erfolg, für den weitesten Kreis der Wählbarkeit gestimmt und folgerichtig auch gegen den Paragraph des Entwurfes, vermöge dessen nur regierende Fürsten zu dieser Würde berufen werden können. Nachdem der Beschluß gefaßt worden ist, wie er lautet, bleibt mir übrig, für Anträge zu stimmen, welche gegen die Erblichkeit und eben damit gegen die Bevorrechtigung eines einzelnen Staates und Stammes, so wie gegen den Ausschluß Oesterreichs gerichtet sind, vor allem für das vierte Erachten, die Wahl auf sechs Jahre. Ich werde Sie mit keiner langen Rede hinhalten, mein Vorhaben ist einzig, jetzt, da wir vor dem Schlußsteine des Verfassungswerkes stehen, an den Grund desselben, an unsern eigenen Ursprung zu erinnern, dessen Gedächtniß mir nicht überall mehr lebendig zu sein scheint. Es ist in diesen Tagen wiederholt von Jugendträumen gesprochen worden, ich gestehe meinestheils, es verfolgt mich noch immer ein Traum, der Frühlingstraum des Jahres 1848. Die von einem Theile des Ausschusses angetragene Erblichkeit und die damit zusammenhängende

---

*) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M. N. 157, Bd. VII S. 4818 f. Sitzung vom 22. Januar 1849.

Unverantwortlichkeit ist eine Anwendung der Grundsätze des in den deutschen Einzelstaaten durchgeführten Systems der constitutionellen Monarchie auf die neu zu gründende Würde des Reichsoberhauptes. Ich will die Verdienste dieser Staatsform nicht herabsetzen, ihre geschichtlichen Leistungen und ihre Nützlichkeit für die Gegenwart, aber ich kann auch eine Schattenseite derselben nicht unberührt lassen, die ich gerade da erblicke, wo die reine Lehre den Lichtpunkt derselben findet. Der unverantwortliche, erbliche Monarch ist ein personificirter Begriff der einheitlichen und stätigen Staatsgewalt, ein allegorisches Wesen, eine Fiction des Regierens, keine natürliche Wahrheit. Da er nicht vermöge seiner persönlichen Eigenschaften, sondern durch das Erbfolgerecht zur Gewalt berufen ist, so müssen für den rechten Gebrauch dieser Gewalt verantwortliche Räthe einstehen. Unter dieser Bevormundung kann ein selbstständiger Charakter schwer gedeihen, und wenn solche Charaktere sich fühlen, wenn sie aus der lästigen Stellung eines lebenden Gemäldes hervorbrechen wollen, so kommen sie mit dem constitutionellen Rahmen in Widerstoß. Das System der constitutionellen Monarchie hat sich in England geschichtlich herangebildet, hat von da aus weitere Pflanzungen gegründet und ist sodann von der Doctrin als das einzig richtige für alle Zeit fest gestellt worden. Ursprünglich deutsch ist diese Staatsform nicht, die deutschen Wahlkönige, erblich solange das Geschlecht tüchtig war, fallen nicht unter dieselbe. Es waren in langer Reihe Männer von Fleisch und Bein, kernhafte Gestalten, mit leuchtenden Augen, thatkräftig im Guten und Schlimmen. Der Mißstand, den ich berührte, hat sich in der obschwebenden Verhandlung auf

eine merkwürdige Weise hervorgestellt. Ein Redner hat angeführt, daß der König von Sachsen durch sein verantwortliches Ministerium behindert sei, seine ursprüngliche und auch jetzt nicht zu bezweifelnde deutsche Gesinnung zu Gunsten einer preußisch-deutschen Erbmonarchie wirksam zu machen. Also diejenige Form, wodurch ein Regent gehindert ist seine hochherzigen Entschließungen auszuführen, eben diese Form wird uns jetzt als die für ganz Deutschland angemessene dringend empfohlen, von demselben Redner lebhaft angerühmt. Eine mächtige Volkserhebung muß sich aus ihrem eigenen Geiste die ihr angemessene Form schaffen. Wenn neulich behauptet worden ist, es sei ein Widerspruch, die Monarchie in den Zweigen zu erhalten, und im Gipfel zu entbehren, so glaube ich, diesem Widerspruch einen andern entgegen halten zu können. Ist denn unsere politische Neugestaltung von der monarchischen, dynastischen, aristokratischen Seite des bisherigen deutschen Staatslebens ausgegangen? Nein! unbestritten von der demokratischen. Die Wurzel ist also eine demokratische, der Gipfel aber schießt nicht von den Zweigen, sondern aus der Wurzel empor. Das wäre dem natürlichen Wachsthum der neu erstehenden deutschen Eiche nicht gemäß, wenn wir ihrem Gipfel ein Brutnest erblicher Reichsadler aufpflanzen wollten. Wollte man der Systematik wegen verlangen, daß der einzelne Theil mit dem Ganzen durchaus übereinstimmen müsse, was ich nicht für nöthig halte, so würde daraus nicht folgen, daß das Neue sich dem Alten fügen müsse, vielmehr umgekehrt. Ich bin aber auch der Meinung, daß die Staatsformen oft in der Wirklichkeit nicht soweit auseinander liegen, als in der Theorie und im Feldge-

schrei des Tages. So werden durch die Aufhebung der politischen Standesvorrechte und durch Einführung freisinniger Wahlgesetze die Verfassungen der einzelnen deutschen Staaten den demokratischen Anforderungen der Neuzeit näher rücken. Ich spreche, wie gesagt, nicht gegen den Fortbestand der constitutionell-monarchischen Verfassungen, aber davon bin ich nicht überzeugt, daß diese Staatsform mit ihren herkömmlichen Regeln für eine gänzlich neue, umfassende Schöpfung, für die Verfassung des deutschen Gesammtvaterlandes, triebfähig und maßgebend sein könne. Ich gestehe einmal geträumt zu haben, daß der großartige Aufschwung der deutschen Nation auch bedeutende politische Charaktere hervorrufen werde, und daß hinfort nur die Hervorragendsten an der Spitze des deutschen Gesammtstaates stehen werden. Dies ist nur möglich durch Wahl, nicht durch Erbgang. Hier war freies Feld, hier war offene Bahn für wahre und kühne Gedanken, und ich glaube, daß das deutsche Volk für solche Gedanken empfänglich ist. Man wendet wohl ein: was vermag ein einzelner Mann ohne Hausmacht, ohne dynastischen Glanz? Aber, meine Herren, in jener Zeit, als wir noch im deutschen Volk einen volleren Rückhalt hatten, als die Staatsmänner noch nicht darauf verzichten mußten, Volksmänner zu sein, wenn wir damals einen Mann gewählt hätten, einen solchen, der in der ganzen Größe bürgerlicher Einfachheit durch den Adel freierer Gesinnung auch die rohe Gewalt zu bändigen, die verwilderte Leidenschaft in die rechte Strömung zu lenken verstanden hätte, gewiß, einem solchen wäre das gesammte deutsche Volk eine Hausmacht gewesen. Ein Hauch jenes ursprünglichen Geistes gab sich noch kund in dem Be-

schlusse der Volksvertretung, lediglich aus der vom Volke verliehenen Macht, einen Reichsverweser zu wählen. Ein Fürst wurde gewählt, nicht weil, sondern obgleich er ein Fürst war. Beigefügt aber war die Unverantwortlichkeit, und somit bereits in die constitutionelle Richtung eingelenkt. Besonders in Folge dieser Verbindung habe ich nicht für einen Fürsten gestimmt; ich sah schon den doctrinären Erbkaiser auftauchen, dessen Widersacher ich war, als er noch bei den Siebzehnern in den Windeln lag, und der mir auch nicht lieber geworden ist, nun er ernstlich Versuche macht, auf den deutschen Thronsessel zu klettern. Seit jener Wahl ist die Stimmung weiter zurückgegangen, und der neueste Beschluß beschränkt die Wahl auf die regierenden Fürsten. Diese Beschränkung kann allerdings auch so gefaßt werden, daß die regierenden Fürsten eben vermöge ihres Regentenberufes, nicht in ihrer dynastischen Eigenschaft, zum Oberhaupt würden gelangen können; denn andere Mitglieder der dynastischen Geschlechter sind ausgeschlossen. Das Wahlrecht in sich ist noch vorhanden, aber allerdings der Kreis der zu Wählenden um Vieles verengt. Es ist auch die periodische Wahl dasjenige, wodurch der äußerste Particularismus noch beseitigt werden kann, der Particularismus, durch welchen ein Fürstenhaus und ein Einzelstaat als Volk Gottes für immer über die andern gestellt wird, welche eben damit, wie der Herr Berichterstatter sich glücklich ausgedrückt hat, in das Verhältniß des Dienens treten würden. Die einmalige Wahl, vermöge welcher das zum erstenmal gewählte Oberhaupt die Würde vererben würde, diese erste Wahl ist ein letzter Wille, ein besonders feierlicher Verzicht auf das Wahl-

recht. Ich hoffe, meine Herren, Sie werden diesen Verzicht nicht aussprechen; er steht im Widerspruch mit dem Geiste, durch den Sie hierher gerufen sind. Die Revolution und ein Erbkaiser — das ist ein Jüngling mit grauen Haaren. Ich lege noch meine Hand auf die alte offene Wunde, den Ausschluß Oesterreichs. Ausschluß das ist doch das aufrichtige Wort; denn, wenn ein deutsches Erbkaiserthum ohne Oesterreich beschlossen wird, so ist nicht abzusehen, wie irgend einmal noch Oesterreich zu Deutschland treten werde. Auch ich glaube an die erste Zeit erinnern zu müssen. Als man Schleswig erobern wollte, wer hätte da gedacht, daß man Oesterreich preisgeben würde? Als die österreichischen Abgesandten mit den deutschen Fahnen und mit den Waffen des Freiheitskampfes in die Versammlung des Fünfziger-Ausschusses einzogen und mit lautem Jubel begrüßt wurden, wem hätte da geträumt, daß vor Jahresablauf die österreichischen Abgeordneten ohne Sang und Klang aus den Thoren der Paulskirche abziehen sollten? Die deutsche Einheit soll geschaffen werden; diese Einheit ist aber nicht eine Ziffer; sonst könnte man fort und fort den Reichsapfel abschälen, bis zuletzt Deutschland in Lichtenstein aufginge. Eine wahre Einigung muß alle deutschen Ländergebiete zusammenfassen. Das ist eine stümperhafte Einheit, die ein Drittheil der deutschen Länder außerhalb der Einigung läßt. Daß es schwierig ist, Oesterreich mit dem übrigen Deutschland zu vereinigen, wissen wir Alle; aber es scheint, Manche nehmen es auch zu leicht, auf Oesterreich zu verzichten. Manchmal, wenn in diesem Saale österreichische Abgeordnete sprachen, und wenn sie gar nicht in meinem Sinne redeten, war mir doch als ob

ich eine Stimme von den Tyrolerbergen vernehme, oder das adriatische Meer rauschen höre. Wie verengt sich unser Gesichtskreis, wenn Oesterreich von uns ausgeschieden ist! Die westlichen Hochgebirge weichen zurück; die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer. Es genügt nicht, staatsmännische Pläne auszusinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das Land selbst versetzen, man muß sich vergegenwärtigen die reiche Lebensfülle Deutsch-Oesterreichs. Welche Einbuße wir an Macht, an Gebiet, an Volkszahl erleiden würden, das ist hinreichend erörtert, ich füge nur eines bei: Deutschland würde ärmer um all die Kraft des Geistes und Gemüthes, die in einer deutschen Bevölkerung von acht Millionen lebendig ist. Ich glaube, meine Herren, daß, wenn wir mit einem Bundesstaat ohne Oesterreich nach Hause kommen, unser Werk nicht überall wird gelobt werden; ich glaube namentlich dieses von dem südlichen Deutschland sagen zu können, wo zwischen der dortigen Bevölkerung und der österreichischen eine nahe Verwandtschaft der Naturanlagen und der geschichtlichen Erinnerungen obwaltet. Schonen Sie, meine Herren, das Volksgefühl! Ich werde gegen meinen Landsmann, der vor mir gesprochen, keinen Bürgerkrieg führen, aber ich glaube doch sagen zu können, daß auch meine Gesinnung in dieser Beziehung nicht in der Luft hängt. Wir wollen, meine Herren, — gestatten Sie zum letztenmal! — einen Dombau; wenn unsere alten Meister ihre riesenhaften Münster aufführten, der Vollendung des kühnen Werkes ungewiß, so bauten sie den einen Thurm und für den andern legten sie den Sockel — der Thurm Preußen ragt hoch auf, wahren wir die Stelle für den Thurm Oesterreich! Der

Thurmspitzen haben wir freilich eine große Zahl, ich will mich anders fassen. Mitten in der Zerrissenheit dieser Versammlung war mir das ein erhebendes Gefühl, daß, so sehr wir uns oft gegeneinander aufbäumen, wir dennoch durch das nicht mehr zu brechende, im Volksbewußtsein gefestigte Gebot der deutschen Einheit wie mit eisernen Banden zusammen geschmiedet sind; trennen Sie Oesterreich ab, so ist das Band zerschlagen. Zum Schlusse, meine Herren, verwerfen Sie die Erblichkeit, schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Oesterreich nicht ab, retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt. Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Oels gesalbt ist!

9.

Aufruf an das deutsche Volk, entworfen von Uhland. *)

Die deutsche Nationalversammlung an das deutsche Volk.

Die Nationalversammlung fühlt sich gedrungen, an das Volk, von dem sie gewählt ist, und das sie in seiner wichtigsten Angelegenheit zu vertreten hat, über ihre neueste Stellung aufklärende und ermunternde Worte zu richten. Diese Stellung ist eine so schwierige geworden, daß es wohl das Ansehen gewinnen mochte, als stände die verfassunggebende Versammlung ihrer Auflösung nahe, als müßte eben damit das von ihr mühsam zu Ende geführte Verfassungswerk in Scherben gehen, als sollte der gewaltige Strom der deutschen Volkserhebung kläglich im Sande verrinnen. Die Schwierigkeiten, die sich vor uns aufthürmen, kommen theils von Außen her, durch den Widerstand der fünf mächtigsten Einzelregierungen und nun auch der von uns selbst ins Leben gerufenen Centralgewalt gegen die Durchführung der endgiltig beschlossenen und verkündigten Reichsverfassung, theils aber und zumeist noch aus unserer Mitte, durch den massenhaften Austritt derjenigen Mitglieder, die entweder dem Ab-

---

*) Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituirenden National-Versammlung zu Frankfurt a. M. N. 228, Bd. IX S. 6735 f. Sitzung vom 25. Mai 1849.

ruf ihrer Regierungen folgen zu müssen vermeinten, oder am Gelingen des Werkes und an allem fruchtbaren Fortwirken der Versammlung verzweifelten. Diesen Hindernissen zum Trotze glauben wir noch immer unsern Bestand und die uns anvertraute Sache aufrecht erhalten zu können. Wir setzen der Ungunst der Verhältnisse diejenige Zähigkeit entgegen, die schon manchmal zum endlichen Siege geführt hat. Den Regierungen, deren Staatsweisheit im vorigen Jahre so machtlos und rathlos, so gänzlich erstarrt war, daß sie jene siebzehn Vertrauens-Männer am Bunde auffordern mußten, die Initiative eines Verfassungsentwurfs zu ergreifen, und die, nachdem sie wieder warm geworden, uns nicht bloß Vereinbarung ansinnen, sondern sogar die Octroyirung in Aussicht stellen: — ihnen halten wir beharrlich den schon im Vorparlament geltend gemachten, dann im Anfang unserer Verhandlungen feierlich ausgesprochenen und fortan thatsächlich behaupteten Grundsatz der Nationalsouveränität entgegen; wir lehnen uns an diejenigen, wenn auch minder mächtigen Staaten und ihre Bevölkerungen, welche die Beschlüsse unserer Versammlung für bindend und die verkündigte Verfassung für rechtsbeständig anerkannt haben. Die neuesten Erfahrungen haben schlagend bewiesen, daß aus einer Vereinbarung von 39 Regierungen unter sich und mit der Nationalvertretung, dazu noch mit allen Landesversammlungen, niemals eine Reichsverfassung hätte hervorgehen können, und daß die Nationalversammlung, selbst gegen ihre eigene Neigung, das Verfassungswerk in die Hand hätte nehmen müssen, wenn es überhaupt zu Stande kommen sollte.

Gegenüber der durch unser Gesetz vom 28. Juni v. J. geschaffenen provisorischen Centralgewalt, welche jetzt, da es gälte, die auf Durchführung der Verfassung gerichteten Beschlüsse zu vollziehen, sich dessen weigert, und ein Ministerium am Ruder läßt, dem die Versammlung ihr Vertrauen alsbald abgesagt hat, ist in unserer Sitzung vom 19. Mai, noch vor dem großen Austritt, beschlossen worden, daß die Versammlung sofort, womöglich aus der Reihe der regierenden Fürsten, einen Reichsstatthalter wähle, welcher vorerst die Rechte und Pflichten des Reichsoberhauptes ausübe. Damit glaubte man auch für die Zeit des Uebergangs dem Sinne der Verfassung selbst am nächsten zu kommen. Endlich der durch Massenaustritt dem Bestande der Nationalversammlung erwachsenen Gefahr suchten wir durch den gestrigen Beschluß zu begegnen, daß schon mit 100 Mitgliedern (statt der früher angenommenen 150) die Versammlung beschlußfähig sei; nicht als ob wir eine so stark herabgeschmolzene Zahl für keinen Uebelstand ansähen, oder dadurch den Sieg einer ausharrenden Partei erringen wollten, sondern darum, daß nicht das letzte Band der deutschen Volkseinheit reiße, daß jedenfalls ein Kern verbleibe, um den bald wieder ein vollerer Kreis sich ansetzen könne. Noch sitzen in der Paulskirche Vertreter fast aller deutscher Einzelstaaten und grade diejenigen Staaten sind noch immer namhaft vertreten, deren Abgeordnete zurückberufen wurden: Preußen, Oesterreich und Sachsen. Eine bedeutende Zahl von Mitgliedern ist nur zeitig abwesend und es soll für ihre Einberufung gesorgt werden; durch Stellvertreter und Nachwahlen ist für Abgegangene Ersatz zu erwarten. Sollte aber auch nicht der ernste Ruf des Vaterlandes

seine Kraft bewähren, so gedenken wir doch, wenn auch in kleiner Zahl und großer Mühsal, die Vollmacht, die wir vom deutschen Volk empfangen, die zerfetzte Fahne, treugewahrt in die Hände des Reichstags niederzulegen, der nach den Beschlüssen vom 4. d. M. am 15. August zusammentreten soll, und für dessen Volkshaus die Wahlen am 15. Juli vorzunehmen sind. Selbst aus diesen Beschlüssen ist ein Eingriff in die Regierungsrechte herausgefunden worden, während sie eben dadurch unvermeidlich waren, daß vom Inhaber der provisorischen Centralgewalt kein Vollzug zu gewarten stand.

Für diese Bestrebungen, die Nationalvertretung unerloschen zu erhalten und die Verfassung lebendig zu machen, nehmen wir im verhängnißvollen Augenblicke die thätige Mitwirkung des gesammten deutschen Volkes in Anspruch. Wir fordern zu keinem Friedensbruch auf, wir wollen nicht den Bürgerkrieg schüren; aber wir finden in dieser eisernen Zeit nöthig, daß das Volk wehrhaft und waffengeübt dastehe, um, wenn sein Anrecht auf die Verfassung und die mit ihr verbundenen Volksfreiheiten gewaltsam bedroht ist, oder wenn ihm ein nicht von seiner Vertretung stammender Verfassungs-Zustand mit Gewalt aufgedrungen werden wollte, den ungerechten Angriff abweisen zu können; wir erachten zu diesem Zwecke für dringlich, daß in allen der Verfassung anhängenden Staaten die Volkswehr schleunig und vollständig hergestellt, und mit ihr das stehende Heer zur Aufrechthaltung der Reichsverfassung verpflichtet werde. Außerdem mahnen wir dazu, daß durch Ersatzmänner und Nachwahlen unsere Versammlung ohne Säumniß Ergänzung

erhalte. Vor Allem aber hegen wir zu dem Männerstolz und Ehrgefühle unseres zur Freiheit neuerwachten Volkes das feste Vertrauen, daß es nimmermehr auf ein willkührlich octroyirtes Reichswahlgesetz, sondern einzig nach demjenigen, welches die verfassunggebende Versammlung erlassen hat, die Wahlen vornehmen, und daß, wenn der bestimmte Wahltag herankommt, gleichzeitig in allen deutschen Gauen ein reger Wetteifer sich bethätigen werde, das gemeinsame Wahlrecht zu gebrauchen oder zu erlangen.

V. Chronologisches Verzeichniß der Gedichte.*)

Musenalmanach für das Jahr 1807. Herausgegeben von Leo Freiherrn von Seckendorf. Regensburg, in der Montag- und Weißschen Buchhandlung. (188 S. 8⁰.)

S. 13—37. Bruchstücke aus dem Heldenbuche. I. Die Linde zu Garten (S. 13—24). II. Otnits Rächer (S. 25—37) fehlt in den Gedichten.
S. 144. An den Tod. (1805. Rotter.)
145. Die Nonne. (1805. Rotter.)
146. Der Kranz. (1805. Rotter.)
147. Der Schäfer. (1805. Rotter.)

---

*) Dies Verzeichniß, von Dr. M. Bernays zusammengestellt, hat durch die mit gewohnter Güte von meinem Freunde S. Hirzel mitgetheilten seltenen Hülfsmittel in ziemlicher Vollständigkeit entworfen werden können. Aber auch so war ein vollständiges Exemplar des Morgenblatts nicht zur Einsicht zu erhalten.

Auch das Lied vom armen Gaul, das in den ersten vierziger Jahren handschriftlich verbreitet und Ludwig Uhland zugeschrieben wurde, habe ich nicht zu Gesicht bekommen, ebensowenig die Lieder vom Dichter des armen Gauls, die 1845 in Robert Blum's Volkstaschenbuch „Vorwärts“ gedruckt erschienen.

S. 149. Entsagung. (1805. Rotter.)
151. Harfnerlied am Hochzeitmahle. (1805.)
152. Der König auf dem Thurme. (1805.)
153. Die Vätergruft. (1805.)
154. Der Sänger. (1805.)
155. Gretchens Freude. (1805.)
156. Die Kapelle. (1805. Rotter.)
157. Gesang der Jünglinge. (1805. Rotter.)
158. Die sanften Tage. (1805.)
160. Im Herbste. (1805.)
160.' Mein Gesang. (1805.)
161. Vom treuen Walter.
163. Wunder. (1805 oder 1806, geht auf Frau von Mareuil geb. Schott. Rotter.)
164. Mönch und Schäfer. (1805.)
165. Entschluß. (1805 oder 1806, geht auf Frau von Mareuil geb. Schott. Rotter.)
166. Schäfers Sonntagslied. (1805.)
166. Das Schloß am Meere. (1805.)
167. Abschied.
169. Drei Fräulein.
173. Der schwarze Ritter.
175. Gesang der Nonnen.
177. Der Pilger.
178. Lied des Gärtners. (1805. Rotter.)

Musenalmanach für das Jahr 1808. Herausgegeben von Leo Freiherrn von Seckendorf. Regensburg, in der Montag und Weißschen Buchhandlung. (184 S. 8°.)

S. 108. Der Rosengarten.
112. Der Sohn des Meeres.
(Im Dichterwald 1813 und in den Gedichten: Der Königssohn. 3.)

S. 117. Die Lieder der Vorzeit. (1807, geht auf des Knaben Wunderhorn.)
130. Brautgesang.
134. Des Knaben Berglied.
139. Des Königs Jagdlied.
(Im Dichterwald 1813 und in den Gedichten: Der Königssohn. 5.)
142. Lauf der Welt.

In beiden Jahrgängen des Musenalmanachs sind die Gedichte L. U. unterzeichnet.

Tröst Einsamkeit. Zeitung für Einsiedler. May-Heft 1808. Heidelberg bey Mohr und Zimmer.

Nr. 14. 18. Mai.
S. 106. Die drei Lieder.

Nr. 17. 28. Mai.
S. 129 und 130. Des Knaben Tod. Der Traum.

Juny-Heft Nr. 24. 22. Juny.
S. 191. Der Königssohn und die Schäferin. Erster Reihen (in den Gedichten: Der junge König und die Schäferin. 1).

Nr. 25. 25. Juny.
S. 199. Zweiter Reihen.

July-Heft Nr. 31. 16. July.
S. 241. Fräuleinswache (fehlt in den Gedichten von der dritten Ausgabe an).

Die Gedichte sind Ludwig Uhland unterzeichnet.

Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. (302 S. 12.)

S. 251. Hohe Liebe.
Von der Liebsten (fehlt in den Gedichten).
270. Ein Abend.

Unterzeichnet L. U.

Pantheon. Eine Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching und Dr. Karl Ludwig Kannegießer. Dritten Bandes erstes Heft. Leipzig 1810.

S. 107. Seliger Tod.
108. Das Schifflein.
109. Des Hirten Winterlied.

Unterzeichnet L. Uhland.

Poetischer Almanach für das Jahr 1812. Besorgt von Justinus Kerner. Heidelberg bey Gottlieb Braun. (295 S. 8⁰.)

S. 5. Der Rosenkranz (heißt in den spätern Ausgaben der Gedichte: Der Rosengarten. In des Maies holden Tagen u. s. w. In den letzten Ausgaben findet sich wieder der ursprüngliche Titel).

S. 13. An Sie.
27. Der Ring.
41. Graf Eberhards Weißdorn.
69. Der Sieger.
70. Der nächtliche Ritter.
71. Lob des Frühlings:
124. Das Reh.
125. Der verlorne Jäger (fehlt in den Gedichten).
161. Sängers Vorüberziehn.
162. Die drei Schlösser.
173. An K. M. (Karl Mayer.)
184. In Varnhagens Stammbuch.
185. Erstorbne Liebe.
186. Todesgefühl.
187. Oeder Frühling.
188. Die theure Stelle.
189—192. Distichen. — An Apollo, den Schmetterling. Achill (Dort nun thronet Achill). Helena (fehlt in den Gedichten von der dritten Ausgabe an). Narciß. 1. Tells Platte. Die Ruinen. Märznacht. Im Mai. Amors Pfeil. Traumdeutung. Die Rosen.

Diese Gedichte sind unterzeichnet Ludwig Uhland.

S. 230—248. Altfranzösische Gedichte, übersetzt von Ludwig Uhland.
Die Königstochter. Graf Richard. Legende. Roland und Aude, aus einem Heldengedicht.

S. 45. Junker Rechberger.
61. Die Jagd von Winchester.
107. Nachts.
126. Der Schmied.
128. Der gute Kamerad
142. Die Zufriedenen.
143. Die Abgeschiedenen.
249. Schildeis.

Diese Gedichte sind unterzeichnet Volker.

S. 14. Casilda. Spanische Legende und S. 63 Sankt Ildefons. Aus dem König Wamba des Lope de Vega, unterzeichnet —d, rühren ebenfalls von Uhland her; dieselbe Unterschrift kehrt im „Dichterwald" wieder.

Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Berlin, in der Salfeldschen Buchhandlung 1812.

Zweites Quartal

S. 164. Siegfrieds Schwert.
166. Das traurige Turnei (fehlt in den letzten Ausgaben).

Drittes Quartal

S. 181. Traum.

Die Gedichte sind unterzeichnet Volker.

Viertes Quartal

S. 101. Proben aus altfranzösischen Gedichten, von Dr. Ludwig Uhland. 1—36. „Die fünf ersten Strophen, welche schon in Kerners Poet. Almanach f. 1812 stehen, sind einer nochmaligen Durchsicht unterworfen worden." — Nur diese fünf Strophen sind in die Gedichte aufgenommen worden, wo sie die Ueberschrift Roland und Alda führen.

Deutscher Dichterwald von Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und Andern. Tübingen in der J. F. Heerbrandt'schen Buchhandlung. 1813. (248 S. 8⁰.)

S. 3. Freie Kunst.
5. Frühlingsglaube.
11. Frühlingsruhe.
27. Acht neue Wanderlieder. (In den Gedichten: Wanderlieder) 1. Lebewohl. 2. Scheiden und Meiden. 3. Morgenlied. 4. Nachtreise. 5. Winterreise. 6. Abreise. 7. Einkehr. 8. Heimkehr.
42. Ruhethal.
107. An den Unsichtbaren.
114. Geisterleben.
118. An Kerner.
151. Die verlorene Kirche.
165. Jungfrau Sieglinde.
192. Roland Schildträger.
200. König Karls Meerfahrt.
212. Taillefer.
221. Der Königssohn.
234. Mährchen.

Diese Gedichte sind unterzeichnet Uhland.

S. 78. Zimmerspruch.
79. Trinklied (Wir sind nicht mehr am ersten Glas).
181. Der Wirthin Töchterlein.
189. Harald.

Diese Gedichte sind unterzeichnet Volker.

S. 8. Maiklage. (1805.)
41. Das Thal.
54. Des Dichters Abendgang. (1805.)

S. 245. Theelied (veranlaßt durch Frau Prof. Schrader in Tübingen, s. Klüpfel, Gustav Schwab. S. 51).

Diese Gedichte sind unterzeichnet —d.

S. 7. Frühlingskritik. (In den Gedichten: Frühlingslied des Recensenten.)
47. Kritik der Gegend (nicht in den Gedichten).
129. Glosse (Süße Liebe denkt in Tönen).
146. Recension von A. W. Schlegels Gedichten (nicht in den Gedichten).

Unterzeichnet: Spindelmann der Recensent (Christoph Friedrich Weisser).

Gedichte von Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1815. (358 S. 8°.)

Enthält außer den bisher aufgeführten:

Vorwort.
S. 17. Lied eines Armen. (1805. Notter.)
38. Waldlied.
40. Untreue.
44. Nähe.
45. Vorabend.
47. Schlimme Nachbarschaft.
48. Bauernregel.
49. Hans und Grete.
51. Jägerlied.
53. Lied des Gefangenen.
54. Frühlingslieder: 1. Frühlingsahnung. 4. Frühlingsfeier.

S. 163. Die sterbenden Helden. (1804.)
165. Der blinde König. (1804.)
205. Des Goldschmieds Töchterlein.
209. Die Mähderin.
211. Das Ständchen. (In den spätern Ausgaben: Sterbeklänge. 1.)
212. Die Harfe.
213. Der Leitstern.
228. Der kastilische Ritter.
231. Sankt Georgs Ritter.
235. Romanze vom kleinen Däumling.
236. Romanze vom Recensenten.
237. Ritter Paris.
239. Sängerliebe.
252. Liebesklagen.
256. Unstern.
266. Der weiße Hirsch.
272. Die Elfen.
275. Die Bildsäule des Bacchus.
277. Von den sieben Zechbrüdern.
285. Graf Eberstein.
287. Schwäbische Kunde.
289. Die Rache.
290. Das Schwerdt.
293. Klein Roland. (Vor 1810. Chamisso's Werke 5, S. 317.)
313. Graf Eberhard der Rauschebart.
335. Des Sängers Fluch.

Vaterländische Gedichte. Tübingen 1817.

1. Am 18. Oktober 1815.
2. Das alte gute Recht.
3. Würtemberg.
4. Gespräch.
5. An die Volksvertreter.
6. Am 18. Oktober 1816.
7. Schwindelhaber.
8. Hausrecht.
9. Das Herz für unser Volk.
10. Neujahrswunsch. 1817.
11. Den Landständen zum Christophstag 1817.
12. Gebet eines Würtembergers.
13. Nachruf, im Juni 1817.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1817. Herausgegeben von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bei Joh. Leonh. Schrag.

S. 195—198. Tenzon von Uhland und Rückert.

Morgenblatt für gebildete Stände. 5. Februar 1819. Nr. 31.

Katharina. Anonym.

2. November 1819 Nr. 262.

Prolog von Ludwig Uhland. (In den Gedichten: Vaterländische Gedichte 14. Prolog zu dem Trauerspiel Ernst, Herzog von Schwaben.)

Zweite vermehrte Auflage der Gedichte 1820. (472 S.)

Neu hinzugekommen.

außer den vaterländischen Gedichten 1—14:

Diese zweite Ausgabe, sowie alle spätern, enthält die in der ersten fehlenden „Altfranzösischen Gedichte“, welche zuerst im Poetischen Almanach für 1812 erschienen.

Taschenbuch von der Donau auf das Jahr 1824 herausgegeben von Ludw. Neuffer. Ulm in der Stettinschen Buchhandlung.

S. 129—145. Konradin. Bruchstück von L. Uhland.

Dritte Auflage der Gedichte 1826.

Neu hinzugekommen:

S. 46. Der Sommerfaden.
55. Kirchhof im Frühling.
60. Der Ungenannten (an seine Frau).
72. Gruß der Seelen.
73. Auf der Ueberfahrt.
96. Die deutsche Sprachgesellschaft. (1817.)
145. Auf einen Grabstein.
146. In ein Stammbuch. (1825. An Albert Schott.)

Vierte Auflage 1829.

Neu hinzugekommen:

S. 54. Frühlingslied Nr. 6. Der große Frühling (später Nr. 7. Künftiger Frühling. Im Herbst 1827 Wilhelm Müller ins Stammbuch geschrieben. S. Schwab, Vermischte Schriften von Wilhelm Müller, 1, S. LXIII.)
60. Auf eine Tänzerin.
145. Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden (starb 18. November 1827).
327. Die Ulme zu Hirsau.

Fünfte Auflage 1831.

Neu hinzugekommen:

Der Mohn.
Nachruf. 1. 2. 3. 4.
Bertran de Born.
Der Waller.

Münstersage. (Morgenblatt 1829. Nr. 295.)
Merlin der Wilde. An Karl Mayer (Deutscher Musenalmanach für 1831 S. 21—26).
Der Graf von Greiers.
Ver sacrum. (Deutscher Musenalmanach für 1831 S. 8—13.)
Tells Tod. (Deutscher Musenalmanach für 1831 S. 34—38.)

In den Jahren 1831—1835 sind hinzugekommen:

Frühlingslied Nr. 6. Frühlingstrost.
Abendwolken.
Die Lerchen.
Dichtersegen.
Maienthau. (Zuerst 8. Auflage 1834.)
Wein und Brod.
Sonnenwende.
Die Malve.
Reisen.
Wanderung. (Zuerst 1835.)
Nachruf. 5.
Konradin.
Sterbeklänge. 2. 3.
Die Bidassoabrücke (Deutscher Musenalmanach für 1835 S. 1—3).
Die Geisterkelter.
Das Glück von Edenhall. (Morgenblatt 1834 Nr. 206.)
Das Singenthal.
Die versunkene Krone.
Die Glockenhöhle.
Das versunkene Kloster.

Mit der Ausgabe von 1835 ist die Sammlung der Gedichte abgeschlossen. Es kamen nur noch hinzu in der fünften Miniaturausgabe 1847:

Der letzte Pfalzgraf.
Lerchenkrieg.

In den letzten Ausgaben:

Auf die Reise (1854 einer nach Amerika sich verheirathenden Tochter K. Mayers ins Album geschrieben).

Ernst, Herzog von Schwaben. Trauerspiel. Heidelberg 1818.

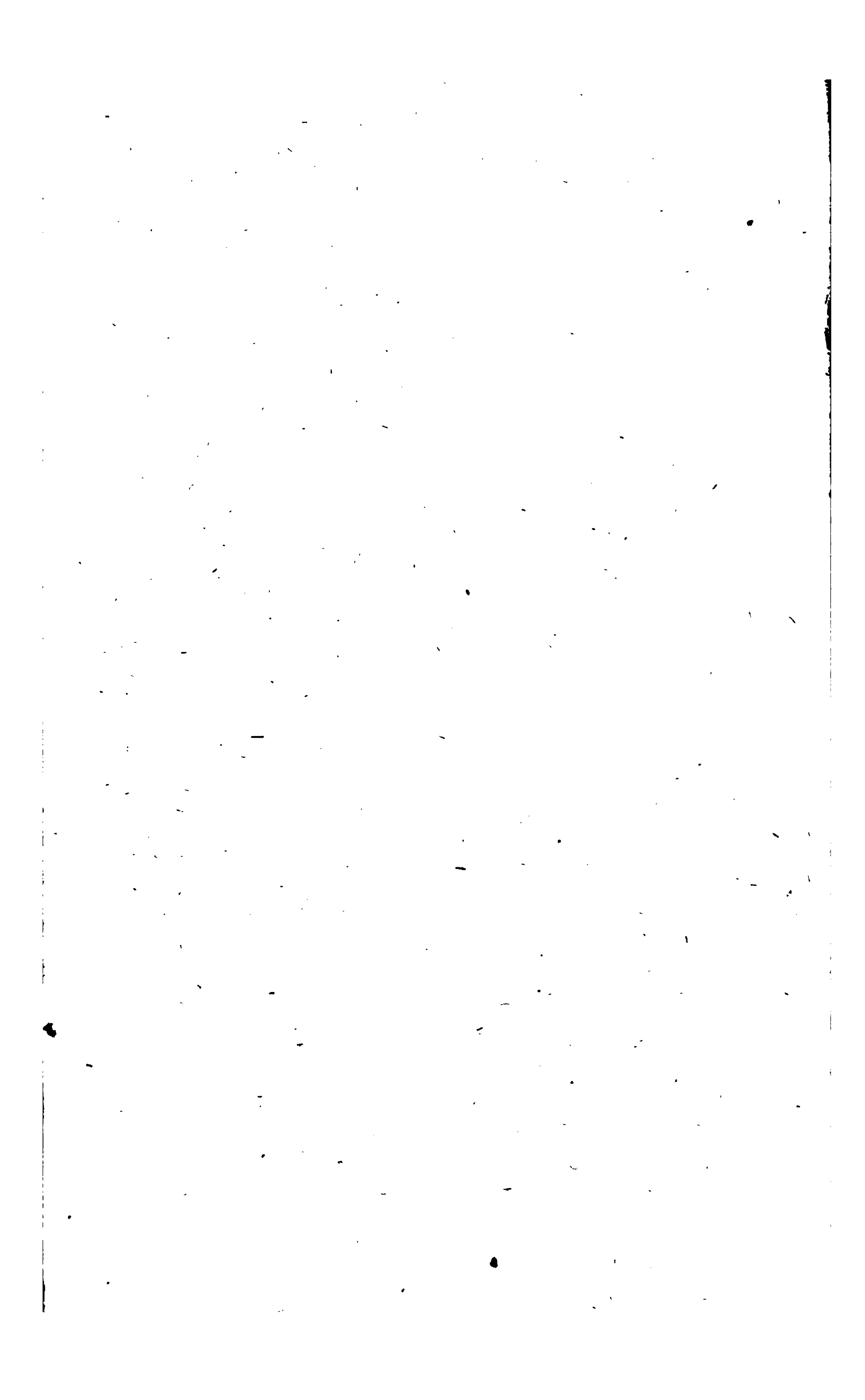
Ludwig der Baier. Schauspiel. Berlin 1819. Mit der Bemerkung: „Vorliegendes Schauspiel ist eines von denen, welche um die von der Hoftheater-Intendanz zu München für dramatische Stücke aus der bairischen Geschichte ausgesetzten Preise geworben haben.

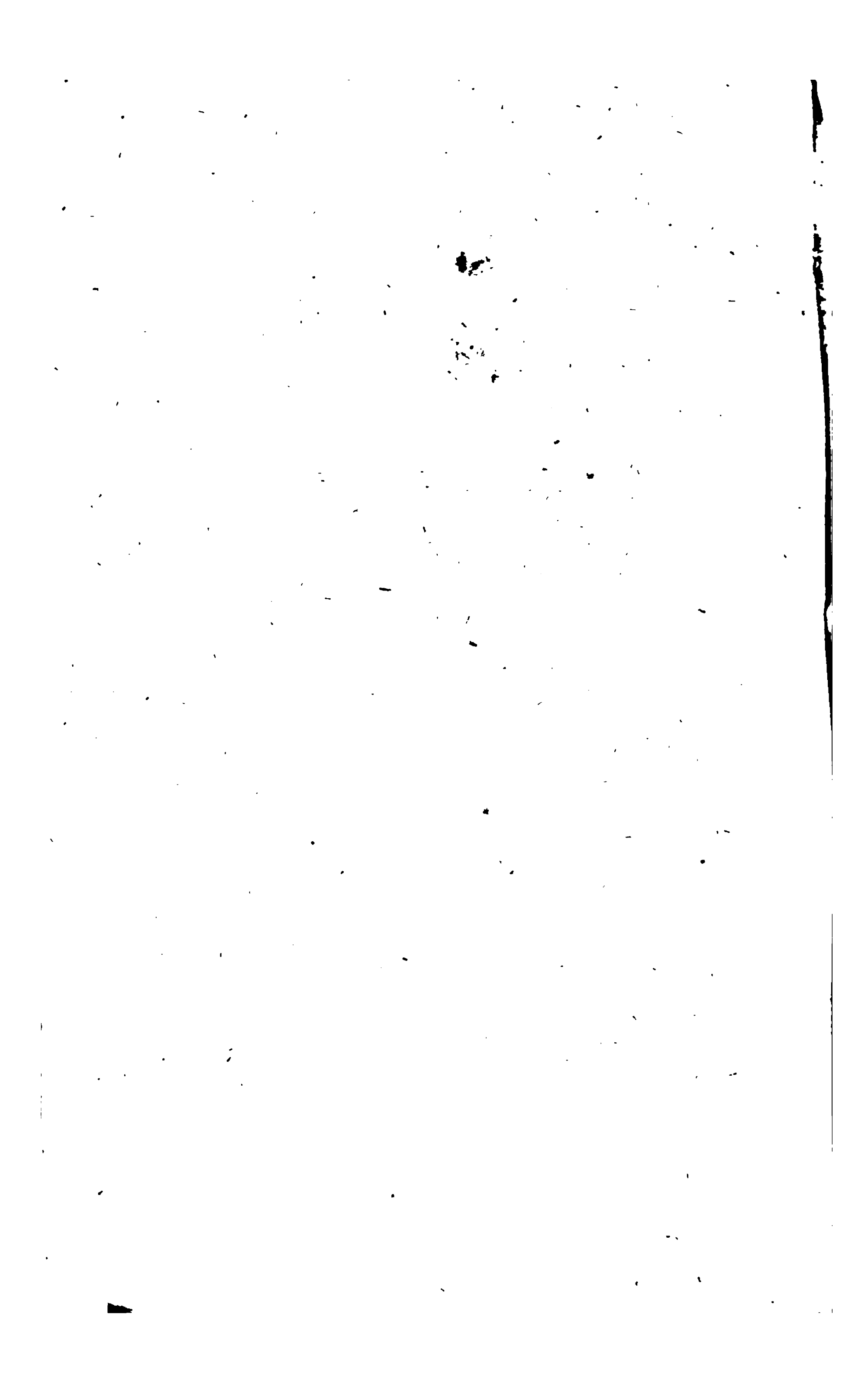
Nachdem dasselbe keinen der beiden Preise davon getragen, wird es durch den Druck der öffentlichen Würdigung übergeben."

Dramatische Dichtungen (Ernst von Schwaben. — Ludwig der Baier) Heidelberg 1846.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





384

